<3660612383001 2

<3660612383001 2

Bayer. Staatsbibliothek

Recfs. 11-1

Bellman

Un 3 7852 0

Bemerkungen
über
Rußland
in Rücksicht auf
Wissenschaft, Kunst, Religion und andere merkwürdige Verhältnisse.

In Briefen, Tagebuchsauszügen und einem kurzen Abriß der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen.

Erster Theil.

Erfurt 1788,
bei Georg Adam Keyser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht
des Herausgebers.

Der Verfasser gegenwärtiger Briefe, des Tagebuchs und des kurzen Abrisses der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen, hat sich vier Jahr in Ehstland und St. Petersburg aufgehalten. Die ersten drei Jahre war er Hofmeister bei einer ehstländischen Familie, die letzte Zeit privatisirte er in der Residenz. Dieses fiel in die Jahre 1778 bis 1782.

Vorbericht.

Ohngeachtet mancher schätzbaren neuern Schrift dieser Art, z. E. der vortreflichen Reisebeschreibung des Herrn Coxe, welcher drei Jahr früher als der Verfasser in St. Petersburg seine Beobachtungen anstellte: glaubte doch der Herausgeber einigen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn er diese Bemerkungen drucken ließ. Hiezu stimmte auch der Verfasser ein, ob er gleich, wegen seiner anderweitigen Amtsgeschäfte, sich selbst zur Herausgabe nicht verstehen konnte.

Es kann zwar nicht fehlen, daß nicht einige Gegenstände von andern schon beschrieben sein sollten: demohngeachtet schmeichelt sich der Herausgeber, daß auch derjenige, welcher die andern Werke gelesen hat, hier theils manches Neue und noch nicht Beschriebene, theils hin und wieder einen eigenen Gesichtspunkt antreffen dürfte. Da, wo dem sonst Gesagten widersprochen wird, mag der Kenner urtheilen, wer von beiden Recht hat.

In den Briefen hat es der Herausgeber nicht wagen wollen, Veränderungen vorzunehmen; nur einige Noten hat er bei verschie-

denen

denen Stellen hinzugefügt. Dadurch suchte er manches, was sich seit 1782, besonders durch den Tod einiger Personen, geändert hat, zu bemerken, um den etwa unkundigen Leser nicht irre zu führen.

Was den Abriß der Religion betrift, so kennt der Herausgeber kein Handbuch, das von den Lehren und Gebräuchen der russischen Kirche, in der Kürze, mit Weglassung dessen, was alle andere christliche Konfessionen mit ihr gemein haben, und doch gewißermaßen vollständig handelte, und zwar so, daß man aus den charakteristischen Stellen der Liturgie ꝛc. den ächten Geist, der das Ganze beseelt, kennen lernen könnte.

Herr Hupel wünschte daher noch neuerlichst in seinen schätzbaren nordischen Miscellanien im elften und zwölften Stücke, (Riga 1786) wo er von Rußlands kirchlicher Statistik handelt, für Nichtunterrichtete eine kurze Uebersicht der Lehren und Gebräuche dieser zahlreichen christlichen Religionsparthei. Vielleicht kann gegenwärtiger Abriß einstweilen hiezu dienen. Der angehende Theologe, der

Freund

Vorbericht.

Freund der Kirchengeschichte, und überhaupt der Beobachter menschlicher Meinungen und Gebräuche kann hierinne, wie es dem Herausgeber deucht, manchen Stoff zu ernsthaften Betrachtungen über religiösen Unsinn, abgeschmackte Rechthaberei, dogmatischen Despotismus, intellektuelle Verirrung und überhaupt inconsequenten Priester Schlendrian finden.

Endlich wünscht der Herausgeber durch das Ganze einen kleinen Beitrag zur Kenntnis des russischen Reichs, dessen Bewohner, Literatur und Kunst zu liefern, gewiße Wahrheiten, wenn sie auch nicht neu sind, mehr im Umlauf zu bringen, künftigen Reisenden manchen Fingerzeig zu geben, um Schwierigkeiten zu vermeiden, die Reise mit Nutzen zu machen und zweifelhafte Dinge genauer zu prüfen.

Dieses wenige glaubte der Herausgeber dem Leser und billigen Beurtheiler von dem Verfasser, dessen gegenwärtiger Schrift und von sich selbst sagen zu müssen. An jenes Namen kann ihm nichts gelegen sein, wenn nur die Bemerkungen wahr sind.

Stolb

In=

Inhalt.

Erster Theil.

Erster Brief.

Abschied von P.. und Reise durch den nördlichern Theil Ehstlands - - Seite 2
Jewe, große ehstländische Kirchspiele und Mangel an öffentlichen Bauerschulen - - 7
Ehstländische Gärtnerei - - - 9
Fockenhof, Herzogin von Kingston - - 11
Waiwara, Joseph II. als Graf von Falkenstein 14
Sastawa, stumme Sprache der Visitatoren 16
Narwa, Wasserfall der Narowa - - 17
Iwangorod, Schlachtfeld der russischen Niederlage - - 24
Russische ordinaire und Extra-Posten - 25
Jamburg - - - - 27
Kübitke, Anspann - - - 28
Petersburgs Annäherung verkündigen marmorne Werstsäulen - - 33
Ankunft in Petersburg, liefländisches Thor 35

Zwei-

Inhalt.

Zweiter Brief.

Einige ökonomische Einrichtungen Seite 37

I. Modellhaus. Modelle von Ehrensäulen, Gebäuden, russischen Marmorbrüchen 40

II. Aussicht von einem Thurm . 48

III. Aussicht von der großen Schiffsbrücke 49

IV. Grundriß der Stadt Petersburg, Charten 53

Dritter Brief.

Von der Lage, Bauung, jetzigen Beschaffenheit und Eintheilung der Stadt im Allgemeinen in zwei Inseln und zwei Theile fest Land - - 55

I. St. Petersburgische Seite, (eine Insel) 57

II. Wiburgische Seite, (fest Land) - 61

III. Admiralitäts-Seite, (fest Land) - 62

Die erste oder vordere Admiralitäts-Seite.

— zweite oder hintere Admiralitäts-Seite.

— Stückhofs-Seite.

— Alexander Newskische Vorstadt.

— Moskowische Vorstadt.

— Liefländische Vorstadt.

— zwei Slowoden.

IV. Wasili Ostrow, (eine Insel) . 69

Galeerenhafen, Slowode, übrige Inseln 74

Vierter Brief,

nebst dessen Beilagen.

Von der Bibliothek, Naturalienkabinet, Alterthümer- und Kunstkammer, Instrumenten- und Münzsammlung - - - 76

Inhalt.

Seite

I. Bibliothek, lächerliche Bücheraufstellung 77
Sinesische, tangutische, mandschurische, mogolische Schriften und Charten 83
Einige sinesische Gedanken 86
Einige andere Bibliotheken 93
II. Naturalienkabinet 94
Gesichtspunkt: Stufenfolge und Kreislauf 96
1) Thierreich.
a) Vierfüßige- und Säuge-Thiere:
Dschiggetai 101
Argoli 102
Pferdochse ꝛc. 103
Peters I. Lieschen und Hunde 106
Seethiere 107
Mamontsknochen 108
b) Vögel.
Strauß, Kasuar ꝛc. 110
Raubvögel, sibirischer Jelloo ꝛc. 113
Schwimmvögel, Rudolstädtische Einrichtung 114
Albatros 116
Meven, Sturmvögel ꝛc. 117
c) Amphibien 119
Krokodill im Ei 122
Eidechsen, Iguana, Eidechsenteufel 125
Schlangensammlung ꝛc. 127
Ceraste 130
d) Fische: Krampfisch 134
Narwalarten 136

Inhalt.

	Seite
Auffallende Zusammenstellung der Fische	139
Fliegende Fische	140
e) Insekten	141
Käfer und Schmetterlinge ꝛc.	142
Spinnen und Scorpionen	144
f) Würmer	145
2) Pflanzenreich	146
3) Mineralreich	147
Anatomische Präparate	148
Unzeitige Kinder	150
Quaedam latina e Diario	150
Präparate von Zwergen und Riesen	151
Etwas von der Geschichte des Kabinets	152
Beiträge lieferten: Seba, Merian ꝛc. die Akademisten ꝛc. Baron von Dalberg ꝛc.	154
III. Alterthümer und Kunstsachen.	
Götzen, Gefäße, Putz und Waffen aus dem russischen Herkulanum, Pästum, Balbeck und Palmyra	155
Kleidertrachten	157
besonders der Schamanen	158
Sibirische Zauberer in Teufelsuniform	159
Elfenbeinarbeiten	161
Peters *I.* verfertigte Kunstsachen und Handarbeiten	162
Peter I. in Lebensgröße, in Wachs	163
Katharina der II. eigenhändiges Manuscript der Materiaux des Loix	165

Inhalt.

Seite

IV. Pyhsikalische, mathematische und astronomische Instrumente - - 167

Orery - - 168

Gottorpischer Globus, der alte und neue 169

V. Münzkabinet und Medaillensammlung - 170

besonders von zwei Münzen den unglücklichen Prinzen Iwan III. (IV.) betreffend - 172

Fünfter Brief.

Akademie der Wissenschaften und doppeltes Quaternarium wichtiger Anstalten der jetzigen Kaiserin.

I. Die Akademie der Wissenschaften - 174

Liste der ordentlichen und Ehrenmitglieder - 178

Der Korrespondenten - - 180

Geographisches Departement, Buchdruckerei, Observatorium ꝛc. - - 184

II. Die Akademie der schönen Künste - 185

nach Malerei, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Architektur, Gießer- und Drehkunst 186

III. Das Landkadettenhaus - 194

IV. Das Fräulein- und Demoiselleustift - 196

V. Das Findlings - Erziehungshaus in Moskau 200

VI. Die freie ökonomische Gesellschaft - 203

VII. Die Wittwenkasse - 204

VIII. Die Kasse der deponirten Gelder - 204

Inhalt.

Seite

IX. Das Leihhaus auf Pfänder und Grundstücke 205

Sechster Brief.

Die Feier Alexanders Newsky durch eine Procession und Peters des ersten durch Errichtung eines metallenen Standbildes.

1) Das Alexander Newsky Fest den 30. Aug. 205
Mit Flaggen und Wimpeln geschmückte Schiffe 207
Erleuchtung derselben bei der Nacht - 208

2) Peters *I.* Standbild zu Pferde auf dem Granitfelsen - - 209
Reiter und Pferd - - 210
Felsen und Aufschrift - - 211
Künstler und Kosten - - 212

3) Noch eine metallene Bildsäule Peters *I.* zu Pferde - - 219

Siebenter Brief.

Kaiserliche Palläste nnd Gärten in St. Petersburg.

I. Der Winterpallast - 220
Der Audienzsaal - 222
Das Brillantenzimmer mit den Reichsinsignien 223
Andere Gemächer - - 224

II. Die Eremitage - 225

Innhalt.

Seite

Von deren Aufseher, dem Hrn. v. Betzkoy 226

1) Bildergallerie in der Eremitage - 227

Katharina *II.* zu Pferde wie bei der Revolution ihrer Thronbesteigung . 230

Die zwei Großfürsten Alexander und Constantin mit Attributen ihrer großen Namensvettern - . 230

2) Sammlung von Kunstwerken . 231

3) Der Monarchin Drehbank, Stickerarbeiten 233

4) Ihre Handbibliothek . 234

5) Seltenes Speisezimmer, die eigentliche Einsiedelei . 234

6) Der Garten in der Höhe . 235

III. Der Sommerpallast . 236

1) Der Sommergarten . 237

Dessen viele marmorne Statuen - 238

Kläglicher Zustand derselben, und beiläufig etwas von dem Geiste der vornehmen Russen 239

2) Der italiänische Garten . 241

3) Der botanische Garten . 242

IV. Der marmorne Pallast, dessen Fehler . 242

V. Die marmorne Isaakskirche - 245

Achter

Inhalt.

Achter Brief.

Seite

Kaiserliche Lustschlösser, Landhäuser und Gärten in den umliegenden Gegenden von St. Petersburg 247

I. Katharinenhof . . . 248

II. Annenhof . . . 249

III. Elisabethenhof . 249

IV. Strehlenhof . . . 249

V. Peterhof, das nordische Versailles . 250

Schloß: das Gemäldezimmer der weiblichen Leidenschaften und Moden . 254

Die Gemälde der interessantesten Scenen des letzten russisch-türkischen Seekrieges 254

Garten- und Wasserkünste . 257

Marli, Monplaisir, Bad . . 258

VI. Oranienbaum . . . 260

Pallast . . . 261

Rutschbahn, Sommereisberg oder der fliegende Berg . . . 263

Dessen Kolonnade von 900 Säulen . 265

Haus der Kaiserin als Großfürstin . 265

Peters *III.* Spielfestungen . 265

Das Zimmer, worinne der unglückliche Peter *III.* die letzte halbe Nacht zubrachte . 266

VII. Tschesme . . 267

Nachgeahmter altgothischer Geschmack 268

Innhalt.

Seite

Bildersammlung der mehrsten jetzt und neuerlichst regierenden Familien . . 269

VIII. Sarskoe Selo . . 270

Hauptgebäude . . 272

Bernstein-, Spiegel-, Porcellain-Zimmer . . 273

Garten, palladische Brücke . . 274

Denkmäler verdienter Männer . . 275

z. E. des Fürsten Orlows Triumphsbogen . . 276

Romanzows Obelisk . . 276

Des Grafen Orlows Säule mit Rostris . . 277

IX. Pawlowsky des Großfürsten . . 277

X. Marienthal der Großfürstin . . 278

XI. Petrowsky . . 279

XII. Katschina im türkischen Geschmack . . 280

Privatgärten: Haha . . 281

Baba . . 283

Neunter Brief.

Von Schlüsselburg und Kronstadt . . 284

I. Reise nach Schlüsselburg . . 285

Porcellainfabrik . . 285

Kolonie deutscher Bauern . . 286

Russische Schaukel, Getränke ꝛc. . . 288

Stadt Schlüsselburg . . 289

Der Lodoga-Kanal . . 290

Die

Inhalt.

	Seite
Die Festung Schlüsselburg	292
Kattunfabrik	296
II. Reise nach Kronstadt	298
Festung, Hafen, Stadt	299
Seekadettenhaus	300
Japanische Navigationsschule	301
Schiffsdocken, Maschinerie.	302
Schreckhafte Abfahrt	305

Zehnter Brief.

Von der Person, Hofstaat, Cour, Ball, Kirche ꝛc. der russischen Kaiserin.

Vorläufige Betrachtungen die Größe des Reichs und Verschiedenheit der Nationen die von einer Person beherrscht werden	308
Präliminarisches Courgewühl	312
Eintritt der Monarchin ins Zimmer	314
Ihre Person, in mancher Rücksicht	315
Ihr Favorit, Herr von Landskoy, Hofstaat und andre merkwürdige Männer	319
Bal paré bei Hofe	324
Hofdamen	327
Chevaliers-Garde	329
Fürst Potemkin	332
Die Monarchin in der Kirche	336

Inhalt.

Elfter Brief.

Seite

Von der Festung und von einigen darinne befindlichen Merkwürdigkeiten, desgleichen vom Zeughause.

1) Festung . . . 339

2) Kathedralkirche . . 340

3) Kaiserliches Begräbnis, Särge der Regenten . . 341

4) Münze und zwar . . 342
Metalllager, Bergwerke . 343
Schmelzöfen, Laboratorium ꝛc. . 344

5) Russische Medaillen z. E. auf Weismann, Betskoy, Asch . . 346

6) Das Zeughaus, Vorrath an Gewehr 349
Artillerie Gießhaus . . 352

Zwölfter Brief.

Von dem russischen Frauenzimmer, russischen Tanz und Musik.

I. Russisches Frauenzimmer nach Körper, Geist und Lebensart . . 353
Etwas von den Pensionsanstalten der Freudenmädchen . . 355

Inhalt.

	Seite
Dauer der Schönheit	357
Putz	358
II. Russischer Tanz, das Sprechende desselben	359
Vergleichung mit andern Tänzen	360
III. Russische Musik	362
Palalaika	362
Guddock	363
Gussel	363
Dudelsack und Walnika (eystnisch Torropil)	364
Pandure	365
Hörner- oder Jagdmusik	366
Eins der bekanntesten Volkslieder, und ein Stück auf der Palalaika	372

St. Petersburg, im August 1781.

Theuerster Freund!

Seit acht Tagen bin ich hier, im stolzen Babylon der neuern Zeit. Noch wage ich es nicht, meine bisher gemachten Bemerkungen Ihnen zu schreiben, weil die ersten Eindrücke, welche große Gegenstände auf uns machen, sie uns meist überspannt ansehen lassen. Auch ist mir Ihre Erinnerung bei meinen ehemaligen Bemerkungen über Berlin, Braunschweig, Hanover, Hamburg und Lübek: Nil admirari — im Gedächtnis *). Gegen diese goldene Regel möchte

*) Die gedachten Bemerkungen sind nie gedruckt worden, weil sie einem Deutschen bekanntere Sachen betreffen. Diese Gegenstände sind überdies in den Schriften Nicolais, Willebrandts ꝛc. so vortreflich und genau abgehandelt, daß sie verdienen, von jedem dort gelesen zu werden. Der Herausgeber macht diese Bemerkung, damit man dem Verf. nicht die unverdiente Ehre erweise, ihm etwas dergleichen

ich, besonders hier, keine Fehler begehen. Nicht Posaunenton, sondern billige Gerechtigkeit, lieben Sie und ich. Zudem wäre die Zeit das Gesehene und Gehörte zu prüfen, zu kurz. Indessen erhalten Sie in der Folge alles, was Sie verlangen, und mir nicht unwichtig scheint. Vor jetzt gebe ich Ihnen einen Auszug, aus meinem Tagebuche, den Abschied und die Hieherreise betreffend.

Am zweiten dieses Monats, hatte ich bittere Stunden zu überwinden! — Sie drückten mein Herz, wie eine schwere Last. Es war am Abschiedstage von P... *), wo ich drei Jahre vergnügt lebte. Schon einige Tage vor meiner Abreise, erregte der Gedanke an die nah bevorstehende Trennung, eine gewisse Beklemmung, die oft in Traurigkeit ausartete. Diese Empfindungen, wurden aber meist durch die Hofnung, auf eine baldige Befriedigung meiner längst gehegten Wünsche, St. Petersburg kennen zu lernen, erstickt. Dadurch sahe ich ja neuen Belehrungsarten, Kenntnissen und neuen Vergnügungen entgegen. So, wähnte ich, würde es auch beim Abschiede selbst sein. Allein wie sehr täuschte ich mich! Der Wagen kam, man packte den Koffer auf und — die mir fest vor-

chen zuzuschreiben. Die zwei Freunde, an welche diese Briefe gerichtet sind, haben jene, so wie andere Nachrichten über Ehstland in den Händen.

*) P... liegt in der Mitte von Reval und Narva, vom erstern dreizehn, und vom letztern achzehn deutsche Meilen.

vorgesetzte Standhaftigkeit war, wie eine in dicken Nebel gehüllte schöne Landschaft, verschwunden. Ich wollte reden, aber Empfindungen erschütterten so sehr mein Innerstes, daß sie alle Worte verdrängten. Den höchsten Grad von Wehmuth, erweckte in mir der jüngste Baron Gustav, ein Kind von fünf Jahren. Mitleidsvoll sah er mich an, da er Thränen in aller Augen erblickte. „Thut es Ihnen wo weh, Sie sind doch nicht böse auf mich?" Ganz erstaunt war er, als ich ihm mit der Antwort, den Abschiedskuß aufdrückte. Er fieng laut zu weinen an. Sein Vater, seine Brüder und Schwestern, waren bei dieser Scene stumm und letztere schluchzten. — Ich konnte weiter nichts hervorbringen, als: Leben Sie wohl — behalten Sie mich lieb! Mehr vermogten auch nicht ihre verbissene Lippen zu sagen. Ich warf mich in den Wagen. Um ihn herum standen die Bedienten, und andere Hausgenossen. Sie riefen Jummallaga, Jummallaga *) durcheinander, welche Worte ich im rollenden Wagen noch einige Augenblicke zu wiederholten malen, verdumpfen, nachhallen hörte.

* * *

Lieber Gustav, du ahndetest richtig, da du sagtest: Thut es Ihnen wo weh? Du kenntest aber diese Sprache noch nicht ganz. Oft redet sie auch Dank, oft Sehnsucht fortdauernder Erdenfreude, oft Segenswunsch.

*) Ehstnisch, Adieu.

Leb wohl mit Deinem braven Vater, unschuldiger Gustav; leb wohl mit Deinen gutmüthigen Geschwistern! Sie liebten mich — ich sie.

Gute Kinder! vergeßt nie Euren Lehrer und Euren Freund, der es so gut mit Euch meinte. Gönnt ihm auch in der Entfernung Euer Andenken! Könntet Ihr ihn vergessen, so wird er Euch doch nie aus seinem Gedächtnisse wegwischen können!

Wohl wird es ihm sein, wenn er erfährt, daß es Euch wohl geht! Und das wird Euch nie fehlen, wenn Ihr der Tugend treu bleibt. Denkt an die erste Lektion:

Tugend und Freude, sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie beide, ein himmlisches Band!

Denkt an die letzte:

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe
Kränzen uns mit Blumen der Freude;
Freiheit giebt uns Mannsinn:
Aber göttlich zu leben ist —
Das einzige Größte!

Fr. L. Gr. zu Stollberg.

* * *

In einer Art von Taumel, ohne was neben mir bemerkt zu haben, war ich bis nach Sommerhausen gekommen. Diese schöne Gegend, dergleichen man hier zu Lande, nur wenige findet, brachte mich etwas zu mir selbst. Doch gewährte sie mir jetzt das nicht, was ich

sonst

sonst hier empfand. Das große mit hohen Fichten eingeschlossene Amphitheater, der träge Bach im Vordergrunde, die zahlreiche liegende Heerde, einsame Bauernhütten, kurz alles war mir ein Bild der Ruhe, so daß es mein stürmischer Seelenzustand nicht schön finden konnte. Die hier herrschende Stille, war mir Pflegma, und der Mangel an Tumult, war mir Unthätigkeit der Natur. — So sehr hat unsre jederzeitige Lage Einfluß auf unser Urtheil. Leidenschaft macht, daß wir heute das mittelmäßig finden, was uns gestern vortreflich war. Was wir sind, finden wir bei andern schön. Lob und Tadel gründen sich, auf Vergleichung mit uns selbst.

Fast beständig, im vollem Trapp, gieng es bis zu dem großen Paddaschen Krug, so heissen hier die Wirthshäuser. Er liegt in einem anmuthigen Thale, drey Werste *) hinter der Postirung (Poststation) Hohenkreuz. Es ist eine Entfernung, von vier und einer halben Meile, von P....

Auf dem ganzen Wege bis Narva, kömmt man in keine Stadt, ja man sieht nicht einmal eine in der Ferne. Hier sind die Güter oder Kirchen das, was in Thüringen Städte sind. Auf diesem Wege sieht man linkerhand, die Güter Warz, Kunda, Paddas, die Maholmsche Kirche ꝛc. Diese Straße, gemeiniglich die peterburgische genannt, geht über Waikül, und

*) Im Durchschnitte genommen, machen sieben Werste, eine deutsche Meile; oder eigentlicher: in hiesigen Gegenden 20=3; hinter Petersburg 21=3; hinter Moskau bis nach Sibirien 22=3.

die große Uchtensche Brücke, die über den Sem: fluß gebaut ist *). Der Ehste nennt diese Brü: cke, die Große, weil er nur kleinere kennt, so wie der Rheinische Bauer viel Pferde zu haben glaubt, wenn er zwei besitzt. So wechseln groß und viel ihre Bedeutung, beim Ehsten und Rheinländer:

Des Hrn. Barons Bedienter, brachte gleich den Speisepudel, (Speisekorb) Flaschen: keller und alles, was man für mich aufgepackt hatte. So gutgemeint es war, so charakteri: stisch, ist es für hiesige Provinz, die der Aus: länder scherzweise, Eßland nennt. Wenn ein Oberdeutscher den Vorrath von Viktualien sähe, der müßte denken, man sei entweder ein Viel: fraß, oder man wolle, ich weiß nicht wie weit, vielleicht durch die Steppen nach Irkutzk reisen, wobey man sich auf Monate verproviantirt ha: be. Man denkt nahrhaft —

Meine Absicht war, zeitig auf Jewe, bey meinem Freund den Pastor Koch, mit dem ich vor drei Jahren, die Ostseereise gemacht hatte, einzutreffen. Wir hatten noch vier und eine hal: be Meile. Allein dieß wurde sehr verspätet. Durch das schnelle Fahren, brandte zweymal die Achse, des einen Vorderrades, so daß ich, um den Folgen vorzubeugen, auf der folgenden Station Warjel, eine neue Büchse einsetzen lassen mußte, weil die alte auf einer Seite durch: gerieben war, welches das Zünden verursachte.

In

*) Von diesem Flusse nennt sich in verschiedenen Mu: senalmanachen ein Dichter der Sembarde. Er heißt Arvelius.

In unserm Deutschlande ist es in den meisten Fällen Grobheit, wenn jemand, wär er auch der vertrauteste Freund, den andern des Nachts herauspocht, um sich mit Kutsch- und Pferde, bey ihm einzulogiren. Ganz anders ist es hier. Eher würde es der Freund übelnehmen, wenn man in einem öffentlichen Hause einkehrte. Der Mangel an guten Wirthshäusern, an freier Menschen Umgang, und altes Herkommen, machen hierinne, Ehstland zu Palästina; machen hiesige Sitten, den Sitten Abrahams, Isaaks ꝛc., und überhaupt des Orients ähnlich; kurz es herrscht eine Gastfreundschaft, davon man in Oberdeutschland keinen Begrif hat. Und dieß ist wieder Ursache, daß die Wirthshäuser so schlecht bleiben. Selbst die neugebauten haben nur gute Ställe fürs Vieh, und viehähnliche Menschen. Zwar nennt man in den neuern Krügen, eine Abtheilung die etwas besser, als die andere ist, die deutsche Kammer. Sie ist aber der Regel nach, sehr undeutsch.

Dieser löblichen Sitte gemäß, kehrte ich noch gegen elf Uhr, bey meinem Freunde ein, den ich seit jener angenehmen Reise, von Lübeck nach Reval, nicht wieder gesprochen hatte. Daß sich in solchen Fällen viel plaudern läßt, bedarf keiner Erwähnung.

Das Kirchspiel Jewe ist in Absicht des Umfangs, eines der größesten, in ganz Ehstland. Die Eingepfarrten bewohnen, von Süden nach Norden gerechnet, eine Strecke von sieben bis acht deutsche Meilen. Damit die entferntesten Bauern, die auf der einen Seite, gegen fünf

deutsche Meilen, vom Pastorat haben, nicht so weit nach der Kirche zu gehen brauchen, sind zwei Kapellen (wir würden es Filialkirchen nennen) errichtet, die der Pastor alle vier Wochen, einmal besucht. Die entfernteste, die Isaakskapelle liegt vier deutsche Meilen vom Pastorate. Im Herbste und Frühjahre, oder wenn sonst schlechter Weg einfällt, dauert es wohl sechs bis acht Wochen, ehe der Pfarrer einmal hinkömmt. In seiner Abwesenheit, verrichtet ein Küster, der meist ein gemeiner und unwissender Mensch ist, den Kirchendienst.

Was man sich bey solchen Einrichtungen, und gänzlichen Mangel an öffentlichen Bauer-Schulanstalten, für Aufklärung versprechen kann, leuchtet von selbst in die Augen. Nimmt man dazu die häßliche Sklaverei, tausend Plackereyen, denen der Leibeigene alle Augenblicke unterworfen ist, ferner alle Folgen derselben, als Trägheit und Niedergeschlagenheit, oder Bosheit und Rachsucht, die leiblichen Zwillings-Töchter der Unterdrückung; sieht man ihre Lebensart, häußliche Erziehung unter Thieren, deren Sprache und Sitten sie annehmen; wie sie wegen der Furcht vor dem Teufel, Hexen und wer weiß, für was für eingebildeten Wesen, eine Elendsquelle mehr, als die Thiere haben, denn von Gott wissen sie praktisch wenig oder nichts, desto mehr vom Kurrat, Judas, Tigge, Köhn, Köhnrät, Pahharät, Must-mees, Walge-mees, Pörgo-kon und andern Teufeln; erwägt man, daß schon Jahrhunderte lang, diese Noth, die zahlreichste Volksklasse dieses Landes niederdrückte, und dem Ansehen

sehen nach, noch lange drücken wird — nimmt man das und vieles andere, zusammen, ja siehts und hörts einer Jahre lang mit seinen eignen Augen und Ohren, so kann man es ihm wohl nicht so übel nehmen, wenn er aufrichtig sagt, ihm stehe hiebey zuweilen der Verstand stille. Was heißt da hohe Menschenbestimmung? — Doch ich breche ab. Diese Seite verstimmt zu leicht und zu sehr das übrige Menschenleben. Niemand hört gern Mistöne. Vielleicht versteht ein andrer bessere Akkorde herauszubringen— — —

So wie sich dieß Kirchspiel durch weiten Umfang auszeichnet, so hat das Gut Jewe, das eine Werst vom Pastorat entfernt liegt, in Absicht der Gärtnerei große Vorzüge vor den mehrsten, vielleicht allen Gütern, des nördlichern Ehstlands. Es gehört dem Hrn. Etatsrath von Schwebs.

So wie ich ehemals|nach P... kam, nnd man mir die Herrlichkeiten im Garten und Gewächshause zeigte, befanden sich unter der Orangerie, kleine Pfirsch: und Abrikosen Bäumchen, eine Weinrebe, einige Buchsbaumkugeln, ein dreifußhoher welscher Nußbaum im töpfernen Asche, einige Rosenstöcke, (Centifolien) und dergleichen Sächelchen mehr; man erhielt sie in Kübeln oder Aeschen. Auf einem andern Gute sah ich ein Zwetschenbäumchen, das man in einem Topfe aus der Kern gezogen hatte. An Früchte davon zu gewinnen, dachte man nicht, man hatte diese Bäumchen nur zur Seltenheit. So unbedeutend dergleichen Angaben, dem ersten Anblick nach, scheinen dürften, so geben sie doch

einen anschauenden Maasstab von dem Grade der Kälte im Winter, da die genannten Gewächse, im Freien nicht ausdauern. Zwar sahe ich in einigen Revalschen Gärten Rabaten mit Buxsbaum eingefaßt, Centifolien Rosen (die kleine Schweizerrose, kömmt im Freien recht gut fort) und dergleichen. Allein theils waren diese Gewächse von Norden und Osten geschützt, theils wurden sie im Winter mit Mist Erde oder Stroh belegt; und demohngeachtet, ist der Fall nicht selten, daß sie im Winter erfrieren. Mit Kirschen und Pflaumen ist noch am mehrsten zu machen; mit Zwetschen durchaus nichts. Der beste Kirschgarten den ich in hiesigen Gegenden sah, war bei dem Hrn. Major von Kaulbars auf Raggofer, zwei Meilen östlich von Wesenberg.

Mit solchen, und ähnlichen Erfahrungen von Ehstländischer Gärtnerei, kam ich in den Garten des Hrn. Etatsraths. Vorn beim Eingange ist er auf holländische Art, mit schnirkelreichen Blumenbeeten angelegt; in dem mittlern Theile befindet sich etwas Orangerie; zuletzt endigt er sich, in einen englischartigen Park, der mit Hügeln, Irrgängen, englischen Bänken, Buschwerk u. dgl. m. versehen ist. Das Seltene aber bestand darinne, daß an den Wänden herum, tragbare Weinreben, Abrikosen und Pfirschen standen. Sie sind im Winter, entweder hinter Glaß und erwärmt, oder werden im Herbst ausgehoben, und ins Gewächshaus gebracht. Kurz, man behandelt sie so, wie wir die Mistbeete. Melonen, Arbusen und andre einjährige

Ge:

Gewächse, werden übrigens hier in den Mistbeeten sehr stark gezeugt. Ausser diesen, geben ihm die Größe, Anlage, das Gartenhaus, die Terrassen, der ausgegrabene Teich, die hohen Lindenalleen ꝛc., einen Platz unter den schönen Gärten Ehstlands. Die beiden einander gegen über stehenden Wohnhäuser, sind schöner ausmeublirt, als sie von aussen, wegen Mangel eines Portals, wenigstens einer größern Thür, in die Augen fallen.

Hier in Jewe, ist auch eine der größten Ehstländischen Postirungen, in Rücksicht der Gebäude, und Zahl der Pferde die gehalten werden. Die Rigische und Revalsche Poststrassen treffen hier zusammen, die von nun an, auf einem Wege nach Petersburg gehen. Dieß Posthaus ist erst ganz neuerlichst, von Fockenhof hieher gelegt worden, daher die Stallungen noch nicht einmal ganz fertig waren. Ausser den Bauerpferden, soll der Postkomissär 36 Pferde halten.

Nachmittag setzte ich meine Reise weiter fort, kam bei gedachtem Fockenhof vorbei. Das dabei liegende Gut gleiches Namens, hat die Herzogin von Kingston, sonst Gräfin Bristol, gekauft. Diese Dame, die durch ihren sonderbaren Proceß, da man sie der Polyandrie halber anklagte, wie sie den wirklich zwei Männer zu gleicher Zeit gehabt hat, durch alle Zeitungen, so berühmt worden ist; die sich in London vor dem Parlamente, in eigner Person vertheidigte; die dadurch, daß sie den Proceß verlor, einen großen Reichthum gewann, ist voller

Pro:

Projekte. Sie hatte vor kurzem dieses Gut wegen seiner Lage an der See gekauft, um einen Hafen und Schiffswerft zu errichten, auf dem sie Fahrzeuge bauen, und vermittelst derselben die Ehstländischen Produkte, als Holz, Korn, Potasche, Hanf, Flachs ꝛc. nach England und Holland senden wollte. Kenner des Terrain, fanden es aber unthunlich, und wegen der Nachbarschaft von Narva, minder vortheilhaft, als sie sichs vorgestellt hatte, so daß es nun, wie man sagt, wegen der nothwendig aufzuwendenden Kosten unterbleiben soll *).

Nur sehr wenig Damen werden hier in dem Fall gewesen sein, daß man so allgemein, von ihnen gesprochen hat, als von dieser Herzogin von Kingston. Ihre kontrastirende Freigebigkeit und Sparsamkeit, indem sie auf der einen Seite Rubel wegwarf, und auf der andern um, zwei oder drei Kopeken, in eigner Person handelte, und wenn man ihr die Waare nicht lassen konnte, unwillig weggieng; ihre kontrastirende Popularität und Stolz, indem sie auf hiesigen Bauernhochzeiten und Talkus, (d. i. Aerndtfest) mit den Niedrigsten durch Dollmetscher vertraut sprach, das bei den Hochzeiten gewöhnliche Bauerngeschenk, z. E. ein paar wollene Strümpfe, grobe Bänder ꝛc. mit Leutseligkeit annahm, es nach hiesiger Sitte auf den Kopf hielt, und um den Tisch tanzte, und dabey ein gebrochenes Olge terwe (habt Dank) sang; auf der andern hingegen, den größten Schein von unerträglichem Stolz

*) Ist wirklich unterblieben.

Stolz bewieß; ferner ihre Handelssucht, sie hat eine Menge von Landgütern, Pferde und andere Sachen von Werth, feil gemacht, allein meist wieder von der Unterhandlung abgestanden; sie kaufte sich eine sogenannte Kapelle, sechs leibeigene Musikanten, zu denen sie noch eben so viel freie Personen engagirte, — diese und andere Dinge, wobey sie immer das Interesse andrer zu fesseln wußte, erwarben ihr hier eine unglaubliche Famosität. Sie gieng von hier wieder nach Petersburg, soll sich jetzt aber auf der Reise nach Frankreich befinden.

Von Fockenhof an nähert sich die Straße zuweilen ganz des steilen Seeufer. Dieses gewähret bald einen fürchterlich majestätischen, bald äusserst romantischen Anblick. An manchen Stellen spült die See an die nakten, schroffen Felsenwände; an andern bildet das Ufer Terrassen mit Buschwerk; an noch andern erstrecken sich in der Tiefe, werstlange ebene Wiesen der See zu. An den steilen Felsen, man nennt sie hier Klinden, sind hin und wieder Stufen eingehauen. So gefährlich und unbequem diese auch sind, sahe ich doch einige junge Strandbauern mit Leichtigkeit herauf klimmen. Wie sie hinuntergekommen waren, weiß ich nicht. Diese Klinden längst dem ganzen Ufer, des finnischen Meerbusens, von Reval an, bis nach Petersburg, bestehen aus Kalksteinen. Zum Theil haben sie alabasterähnliche Adern und Flecken. Die Höhe ist sehr verschieden. Nach einer mässigen Schätzung, beträgt sie hier, wo ich sie am höchsten fand, gewiß 50, 60 bis 70 Fuß. In an-

andern Gegenden, war sie nur 20 bis 30 Fuß; und an wenigen Bayen, wie bey Tolsburg ꝛc. sind es nur Sandniedrigungen. — Die vielen Fischerboote, einzelne Fischerhütten, die großen ausgespannten Ziehenetze, Waaden genannt, im Vordergrunde, dann die vielen, in dieser Jahrszeit nach Narwa, Petersburg, Wiburg fahrenden oder daher kommenden Schiffe, geben dem Reisenden die angenehmste Unterhaltung.

Die letzte Station vor Narwa ist Waiwara. Die neue Kirche gleiches Namens, die eine Werst weit davon liegt, hat einen ganz eigenen Thurm. Unter dem Fleche ist ein Theil der Mauer mit Säulen unterbrochen, so daß man durchsehen kann. Wenn der Ehstländische Edelmann, auf die durchaus einträglichen Predigerstellen seines Landes stolz thut, und dadurch seinen Hofmeister körnt, so braucht man nur dieses Kirchspiel und Jegelecht zu nennen, die den Volkslehrer, so gut als in Deutschland am Hungertuche nagen lassen. Indessen ist es wahr, daß sich die Prediger im Durchschnitt genommen, hier ohngleich besser stehn, als die Protestantischen in Obersachsen, Franken, Schwaben und den Rheinkreisen.

Noch bemerke ich hier eine Anekdote, die den deutschen Kaiser betrift. Auf seiner Petersburgischen Reise, die er unter dem Namen des Grafen von Falkenstein machte, wechselte er hier die Postpferde, und hielt sich etwas länger, als gewöhnlich auf. Doch ich will lieber die alte deutsche Postkomissairin selbst sprechen lassen, so wie sie mir es erzählte. Es war eine gute redliche

liche Frau. Sie begann folgender maßen: „Ei was haben Sie für einen braven Herrn Kaiser! Er ist die Leutseligkeit selbst. Ich habe ein lan: ges und breites mit ihm gesprochen. Hören Sie nur! Mittags kam der Kurier, und bestellte die Pferde auf den Abend. Ich ließ es gleich mei: nen Freunden in der Nachbarschaft sagen, sie sollten zu mir kommen, wenn sie den deutschen Kaiser sehen wollten. Wir warteten und warte: ten, und sehen Sie! er kam nicht. Ja, es war damals Mordweg. Meine Gäste legten sich endlich nieder. Nur ich blieb auf. Erst am frühen Morgen, just drei vierthel auf fünf Uhr, traf er ein. Er kam gleich in die Stube und sagte: „Gute Morgen, meine gute Frau! Sie ist wohl die Frau Postmeisterin?" Nun freilich ich antwortete höflich, da klopfte er mir gleich auf die Schultern, ja, er klopfte mir, sehen Sie, hier auf diesen linken Backen. Er ist die Leutseligkeit selbst. Er fragte, ob ich Kinder hätte, und wie viel, und ob sie alle am Leben wären und vieles andre. Meine Freun: dinnen lagen da (sie zeigte hin) in der Kammer im Bette, und die Thür stand ein bischen offen. Sie wollten sie eben zuschliessen. Er wurde es gewahr, gieng sogleich hinein, bot einen gute Morgen und fragte ebenfalls, ob sie Kinder hätten. Wie sie ja sagten, nennte er sie Un: arten. Ich habe unsern hochseligen Kaiser Pe: ter den Dritten auch gesprochen, damals war ich auf einer andern Postirung, der war aber nicht so leutselig. Ihr deutscher Kaiser fragte auch: „habe Sie heuer eine gute Aerndte" heuer,

Heuer, setzte sie hinzu, soll so viel sein als dieß Jahr." In diesem Ton gieng es noch lange fort. Sie wiederholte dabei wenigstens sechs mal, daß er die Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit selbst sei, daß er ihr auf den linken Baken geklopft und daß er endlich ein recht freundliches Adieu gesagt habe. — So leicht ist es den großen Herrn, die Liebe andrer zu gewinnen. — Mit so wenigem Aufwand können sie, wenn sie die Mittel, die sie in Händen haben, nur kennen und benutzen wollten, sich Zuneigung erwerben, die leicht bis zur Selbstaufopferung getrieben werden kann!

Der hiesige Postkomissair, zeichnete sich durch ein artiges Betragen vor vielen andern aus, welches man in solchen Ständen des menschlichen Lebens, wo Veranlassung, Beruf, ja oft Noth zur Roheit treibt, selten findet. Diese Leute werden Tag und Nacht, oft von unbilligen Reisenden vexirt; müssen mit niedrigen und groben Postillions umgehen, werden oft bestohlen und betrogen, ihre guten Pferde werden durch ein doppeltes Trinkgeld an den Kutscher hingerackert; könnten sie auch diesem allen vorbeugen, so schickt der Himmel schlechten Weg — sie müssen dabei oft ihr Liebstes, ihre Pferde, hergeben. Dieß denke ich macht tolerant, und läßt Ausnahmen, wie den hiesigen Hr. Bernitz desto mehr schätzen,

Sechs Werste von Narwa ist die Sastawa, das ist der Ort, wo die Koffer und andere Sachen der Reisenden visitirt werden. Auch die hiesigen Visitatores verstehen die stumme

Sprache

Sprache eines Geldstücks besser, als wenn man mit ihnen, in ihrer Muttersprache noch so gut russisch redet. Legt man sich nicht auf jene todte Sprache, so hat man tausend Wortwechsel zu erwarten, ja sie durchwühlen Wäsche, Kleider, Bücher auf eine unbarmherzige Art. Zwar ist die Strafe auf Geschenke nehmen, groß genug, daß sie, wenn Strafe etwas hülfe, wohl abschrecken müßte. Auf die beiden erstenmale, erfolgen derbe Prügel, und aufs drittemal die Reise nach Orenburg: demohngeachtet bleibt es beim Alten, wenn nicht die Quelle, Unsittlichkeit, verstopft wird. — Ceſt tour comme chez nous, sagte ein Berliner Franzose, mit dem ich einstmalen darüber sprach. Ich fragte nicht, ob er als Berliner oder als Franzmann dieß traurige Urtheil fälle.

Narwa hat in der Entfernung, wegen der alten Festung Iwangorod, (Johannisstadt) deren hohen Mauern, vielen darauf befindlichen Thürmen, eine gewiße antique Würde. Die eigentliche Stadt Narwa, im Gegentheil, wenn man sie von der Revalschen Seite sieht, erscheint, wegen des neuen Thurms und andern hohen neuen Häusern, in einem ganz modernen Gewande. Die Gegend darinne sie liegt, ist besser bebaut, als der ganze Strich Landes, von einer Meile von Reval angerechnet, bis zur Sastawa. Hier sieht man doch wieder einige Krautfelder, Gärten und Lusthäuser. Die Stadt selbst liegt etwas niedrig, am schifbaren Flusse Narowa. Oberhalb der Stadt gehen nur kleinere Schiffe und große Holzflössen, die von Pleskow,

kow, über den Peipus see hierher kommen. Diese Lage ist für den Handel ganz vortheilhaft. Der Transport würde aber noch mehr erleichtert sein, wenn man mit den Schiffen und Flössen über den Wasserfall fahren könnte.

Ich logirte bei Herrn Dankwert, und hatte das Vergnügen, einige der vorzüglichsten Kaufleute kennen zu lernen, die hier eine Art von Klubb halten. Die größten Geschäfte darunter sollen Ouchterlony, Sutow, Kramer ꝛc. machen. Ersteres ist ein englisches hier nationalisirtes Haus, die beiden andern thun viel mit Schiffbau- und Fastagenholz. Der hier herrschende gesellige Ton, wird gewiß jedem gefallen, zumal wenn er sonst bemerken mußte, daß sich großer Kaufleute Gefälligkeiten, meist nur gegen andere Kaufleute erstrecken. Hier macht es eine angenehme Ausnahme.

Mindern Beifall verdient es, daß man hier in der Eintheilung der Zeit, des Tags und der Nacht, des Essens und Trinkens, der Arbeit und der Ruhe den vornehmseinsollenden petersburgischen Ton nachahmt. Erst halb zehn Uhr setzten wir uns zum Abendessen. Ordentliche Leute bleiben denn bis zwölf Uhr und noch später auf, schlafen bis um acht oder neun, gehen zwölf Uhr auf die Börse, zwei Uhr zum Mittagessen, und so da Capo.

Meine Aufmerksamkeit, wurde natürlich auf den hiesigen berühmten Wasserfall der Narowa geheftet. Es begleiteten mich deshalb am folgenden Tage, einige von der gedachten Gesellschaft, die Herren Hongelin und Hahn zu diesem Naturwunder, von dem ich so viel gehört hat-

hatte, Dieser Wasserfall liegt eine gute bis 1½ Werste oberhalb der Stadt. Nach dem was man mir davon erzählt hatte, entsprach er, beim ersten Anblicke, meinen Erwartungen nicht ganz. Die Höhe des Falles, von etwa sechzehn bis achtzehn Fuß, kam nicht einmal derjenigen bei, welche der sogenannte Jakkowallsche Wasserfall hat, der drei Meilen ostwärts von Reval liegt. So wie ich aber dabei verweilte, machte die Breite des Flusses, die Menge des Wassers, die Vehemenz des Sturzes, die rastlosen Wirbel im Grunde, das fürchterliche Getöse, und der unabläßige Zufluß — diese Naturscene, von Minute zu Minute prächtiger. Seit Jahrhunderten trotzten hervorragende Klippen den Stössen der Fluth. Sie wichen nicht, ließen sich nur abschleifen. — Das Rauschen war nicht gleichförmig, sondern wurde in ungleichen Intervallen, von Bomben ähnlichem Krachen unterbrochen, so wie im wütenden Treffen Kartaunendonner das übrige Geschütz übertönt. —

Das Bette des Falles, ist ungleich abgebrochen. Die eine Hälfte macht mit dem Ufer oberhalb des Falles, meist einen rechten Winkel, die andere aber einen stumpfen, von etwa 120 Grad. Dieß verursacht es, daß man ihn oben nicht auf einmal ganz übersehen kann, denn die eine Seite deckt die andere. Wir stiegen daher am Ufer hinunter. Hatte mich diese prächtige Naturscene oben gerührt, so erschütterte sie mich, wie ich sie von unten betrachtete.

Der Fluß wird durch eine kleine Insel in zwei Arme getheilt, auf welche eine hölzerne

Brücke führt. Von dieser ist er am schönsten zu übersehen. Der breitere Arm des Flusses, der linke nach dem Laufe des Flusses gerechnet, betrug auf der Brücke 120 Schritte, ich schätzte sie wenigstens 300 rheinische Fuß. Der Fall dieses Theils ist minder tief, als der andere. Allein er stürzt dagegen ohne Absätze in einem Bogen, gleich dem vierten Theile eines Ovals herunter. Der zweite Theil ist schmäler, und fällt etwas tiefer. Hier macht die hervorragende Felsenwand, fünf große unförmliche Stufen, auf welcher die schäumende Fluth herabtobt. Den Zug dieses Wasserfalls spüren die Fahrzeuge schon, eine Werst oberhalb desselben, daher werden die aus dem Peipussee kommenden Schiffe, schon eine Stunde über Narwa ausgeladen. Der Stoß des Wassers ist so groß, daß es besonders am breitern Arme, weit über die steile Felsenwand wegschießt. Ich sah daselbst mehrere Fischer, die sich in diesem Thetispallaste, unter dessen Wasserdache, ganz trocken und wohl befanden.

Hier werden viele Lachse gefangen. Während der Streichezeit, kommen die Fische in unzähligen Schaaren aus der See, dem Flusse aufwärts gezogen; da denn die Fischer ihre Reisen, Netze und Angeln an diesem natürlichen Wehre auslegen. Die leichteste Art diese Fische zu bekommen, ist, wenn sie sich über den Wasserfall hinauf werfen. Da mislingt es ihnen öfters, und fallen dann in die unten ausgestellten Reisen.

An den Ufern der Narowa, unterhalb des Wasserfalles, liegen einige Lusthäuser, die, wie z. E. das Kramersche, eine unbeschreiblich reizende Aussicht geniessen. Daselbst befinden sich mehrere Schneide- Säge- und andre Mühlen. Wer den Holzhandel nicht kennt, dem muß es unglaublich vorkommen, wenn er von Balken, Bohlen, Bretern ꝛc. hier in die Hunderttausende, ja Millionen antrift. Auch das Sutowische Landgütchen Krähenholm, dasvon den vielen Krähen und Holm d. i. Insel seinen Namen hat, liegt romantisch. Die hiesige Bürgerschaft bewirthete hier vor dem Jahre die Kaiserinn. Zur Erhaltung des Andenkens dieser Begebenheit, wird der Stuhl, auf welchem die Monarchin damals gesessen, und den man besonders hiezu hatte machen lassen, aufbewahrt. Man zeigte ihn mir, und schien schon jetzt Respektvoll davon zu reden. Es war ein grünsamtner Armstuhl, mit goldenen Borden besetzt. Vielleicht wird das derreinst, ein eben so wichtiges, unwichtiges Denkmal, als man jetzt dergleichen vom Grafen von Gleichen, Dr. Luther, Peter I. ansieht — Nicht auf ihre Stühle, sondern auf ihre Thaten laßt uns merken! —

Die Stadt Narwa wird eingetheilt, in die alte und neue Stadt. Diese enthält meist steinerne Gebäude, jene dagegen viel hölzerne, und wenige von Fachwerk. Die Straßen sind weder breit noch grade, und das Pflaster schlecht. Von öffentlichen Gebäuden bemerkte ich, das Schloß, Rathhaus, Börse, Licenthaus und Wage. Keins derselben zeichnet sich vorzüglich

aus. Auf dem Markte steht eine hohe viereckige Piramyde, die dem Andenken der Gegenwart der Monarchin errichtet worden ist. Sie hat zur Aufschrift:

Felicissimi dierum
VI id. Mart. MDCCLXXX
monumentum
& nobis & posteris sacrum.

Posteris kann, allem Ansehn nach, nicht Nachkommen heißen, denn sonst hätte man es dauerhafter bauen müssen. Es ist blos von Brettern oder Bohlen zusammen geschlagen, welche Wind und Wetter schon jetzt so auseinander getrieben hat, daß es seinem baldigen Untergange entgegen sieht. Uebrigens ist dieß Monument so bunt gemahlt, daß es wenig Kunstgeschmack verräth.

Ein ander Denkmal, das vor dem Jahre bei der nämlichen Gelegenheit errichtet wurde, ist eine Ehrenpforte. Sie steht vor der Stadt auf der Anhöhe der petersburgischen Seite, und ist auch nur von Holz. Die Lage ist recht glücklich gewählt, man sieht sie weit in der Ferne, und nimmt sich ganz gut aus. Jetzt geht die ordentliche Poststraße durch.

Auf der Nordostseite der Stadt, ist die Schiffsbrücke, wo die Kaufmannsgüter, ein und ausgeladen werden. Jetzt befanden sich nicht mehr, als elf große Schiffe daran, die Hanf, Flachs, Holz und Korn einladeten.

Desto mehr gab es Fischerboote und Chalupen, die dergleichen Güter, von den benachbarten Küsten brachten.

Wenn ein Fremder Narwas Beschaffenheit und Lage an sich betrachtet, so wird er sich wundern, daß es in Rücksicht der Handlung das leisten kann, was es wirklich leistet. Die Größe der Stadt ist ja unbeträchtlich. Man zählt nur vierhundert Häuser. Der Wasserfall oberhalb der Stadt erschwert die Frachten, weil alles, wie schon gedacht worden, ausgeladen werden muß. Die Stadt liegt auch nicht an der See, sonden zwei Meilen landeinwärts. Diese natürlichen Zweifel sind hier von mindern Belang. Daß es nicht unmittelbar an der See liegt, thut deshalb nichts, weil der große Fluß die Narowa, dessen Stelle vertritt, auf dem die größten Schiffe an die Stadt kommen können. Der Wasserfall erschwert auch nur wenig, weil er so nahe bei der Stadt liegt. Das was ihr aber den Vortheil gewährt, ist die Narowa, die Ströhme Luga, Rossan und am meisten der Peipussee, nebst den damit verbundenen Flüssen. Dadurch werden die Güter aus Ingermannland, Ehstland, einem beträchtlichen Theil Rußlands und Liefflands hingezogen. Wäre nicht Petersburg in der Nähe, dessen Handel von der Regierung mehr begünstigt wird, so müßte es noch mehr leisten. Dann ließe sich auch wohl an eine ununterbrochene Fahrt denken. Der Fels des Wasserfalls müßte doch wohl zu sprengen sein? Oder könnte man nicht einen Nebenkanal graben? Dergleichen Unternehmungen sind wenigstens unter Katharina II. nichts

seltnes. Fast scheint es, man gönne der Stadt Narwa, nur den Export; der Import aber und die Vertheilung desselben im Reiche, solle durch Petersburg geschehen.

Jenseits der Narowa, liegt die Festung und Flecken Iwangorod. Eine große hölzerne Brücke verbindet sie mit der narwischen Seite. Die Festung liegt auf einem etwas erhabenen Felsen, und ist mit einer dreifachen hohen Mauer eingeschlossen. Neben und auf dieser stehen viele runde und niedrige Thürme, die im Durchmesser eine beträchtliche Stärke haben. Innerhalb derselben befindet sich eine russische Kirche, das Kommandanten-Haus, und einige andere Wohnungen. Verbrecher werden darinne aufbewahrt. Der Flecken dabei ist unbeträchtlich. Es sind meist russische Fischer, Flösser und Ackerleute.

Noch zeigte man mir die Gegend und Reste von alten Schanzen, wo Karl der zwölfte, im Jahr 1700 die belagernden Russen, eine Armee von 70000 Mann gänzlich schlug. Bei diesem Verluste, sagte Peter I.: ohne Schläge lernen meine Leute nicht siegen, und meine Officiere keine Kriegswissenschaft. Er benutzte diese Lektion so gut, daß die Russen, vier Jahre darauf hier wirklich siegten, und diesen Ort mit Sturm einnahmen.

Den fünften d. M. verließ ich Narwa. Der Herr Baron C. v. J. hatte mir zwar noch zuletzt, zum neuen Beweis seiner Güte, einen Wagen mit vier Pferden überlassen, daß ich mich der Pferde bis Narwa; des Wagens aber bis Peters-

tersburg bedienen sollte. Verschiedene Umstände aber, besonders die gemachte Bekanntschaft mit zwei Kaufleuten, die auf dem ordentlichen Postwagen Gesellschaft leisten wollten, riethen mir, den Wagen des Barons auch zurückgehen zu lassen.

Der Regel nach sind die ordinairen Posten in Rußland, wegen der Unbequemlichkeit des Rüttelns der Kübitke, und wegen den öftern fatalen Gesellschaften, von groben gemeinen Russen, einem Fremden nicht sehr zu empfehlen. Auch ist es wirklich etwas seltenes, daß ein nur etwas vermögender Mann, mit dieser ordinairen Post geht. Alles fährt Extrapost, die aber nicht viel mehr, als manche ordinaire Post in Deutschland kostet. Fürs Pferd zahlt man auf zehn Werste 24 Kopeken *), auf 20, das ist drei deutsche Meilen, also 13 Groschen Convent-Münze. Der Postillion erhält, für die Station 5 Kop; giebt man noch einmal soviel, d. i. $2\frac{1}{2}$ Groschen, so ist man sehr freigebig.

Der zwei Reisegefährten halber, die schon in Petersburg gewesen waren, und auch um diese geringere Post kennen zu lernen, setzte ich mich auf den Wochenwagen, wie man diese ordinaire Post zu nennen pflegt. Es war ein großer aber leichter verdeckter Reisewagen, darinne sechs Personen Platz hatten. Soviel waren es unserer. Wir fuhren nachmittags vier Uhr ab, und waren den folgenden Tag 5 Uhr in St. Pe-

 tersburg;

*) 100 Kop machen einen Rubel, das ist ohngefähr 1 Thl. 2 Gr. Convent-Geld.

tersburg; so daß wir in 25 Stunden die 142 Werste, das ist, 21 deutsche Meilen zurückgelegt hatten. Dafür zahlte die Person nicht mehr, als einen einzigen Rubel Postgeld und eine Kleinigkeit dem Postillion, auf jeder dieser sieben Stationen. Bei dieser wohlfeilen und ziemlich schnellen Reiseart, hat der Passagier 20 Pfund am Gepäcke frei; das übrige Gewicht muß besonders bezahlt werden. Doch geschah es in sehr mäßigen Preisen. Mehr als sechs Personen werden nie angenommen. Wer sich zuerst meldet, hat ein Recht darauf; die übrigen werden abgewiesen. Diese Narwische Rubelpost geht wöchentlich einmal, den Donnerstag von Narwa, und den Montag von St. Petersburg ab.

Die drei andern Reisegefährten, waren eine Finnin, eine Rüssin und ein russischer Kürschner. Die Finnin sprach ausser ihrer Mutterspra-che, gut russisch und schlecht deutsch, das sie in Wiburg, als Haushälterin bei einem deutschen Kaufmann gelernt hatte. Beides waren verbuhlte Dirnen. — So wie sonst die Bekanntschaften auf dem Schiffe und im Postwagen, meist in wenig Stunden vertrauter werden, als auf festen Lande, oft durch jahrelangen Umgang nicht erhalten wird; so wurden die beiden Dirnen in wenigen Minuten, einander so feind, daß es einigemal bis zu Thätlichkeiten kam. Dergleichen Scenen in einer verdeckten Postkalesche, waren uns andern Zuschauern, wirklich selten, und deshalb spashaft. Zumal da der Grund davon Eifersucht zu sein schien. Der Russe

nahm

nahm sich seiner Landsmännin an; und da nun die Finnin sah, daß sie den Kürzern ziehen mußte; schimpfte sie im Aerger, auf die übrige Reisegesellschaft in ihrer Muttersprache; besonders darüber, daß sie niemand unterstützte. Sie dachte nicht, daß es jemand verstehen würde, da ich mich unmittelbar aus Riga kommend, angegeben hatte. Allein die nahe Verwandschaft, des Ehstnischen mit dem Finnischen machte, daß ich es zum Theil verstand, und sie also durch einige ehstnische Worte lobte, und in diesem Ton fortzufahren bat. Wie stutzte sie! — Sie glaubte ich hätte alles verstanden, das doch wirklich nicht der Fall war. Kurz, von dem Augenblick an, hatten wir Ruhe; zugleich büßten wir aber auch die Gelegenheit ein, die lauten Aeusserungen weiblichen Zorns zu beobachten.

Wir paßirten den Fluß Luga, über welchen eine Brücke, die auf Booten ruht, führte. Noch vor wenig Jahren, war es blos eine Fähre, die aber wegen der starken Passage, oft stundenlange Verzögerung verursachte, wenn mehrere Wagen zugleich eintrafen. Es war auch im Anfang des Winters wegen des Eisbruchs, und im Frühjahr, wegen des Eisgangs gefährlich, deshalb auf Befehl der Monarchin, diese kleine Schiffbrücke gebaut wurde.

Jamburg, drei Meilen von Narwa, ein ganz neu erbautes Städtchen in der sich eine deutsche und französische Kolonie befinden. Ehemals waren die hiesigen Tuch- und Seidenstrumpf-Fabriken, beträchtlicher als jetzt, weil sich die besten Arbeiter, vorzüglich die Franzosen, meist nach Petersburg

gewendet haben. Der Markt der ein großes reguläres Achteck bildet, nimmt sich recht gut aus. Das untere Geschoß, ist rundherum zu Boutiquen eingerichtet, so daß nur das zweite zu ordentlichen Wohnungen gebauet ist. Auf den Weberstühlen arbeiten jetzt, ausser zwei oder drei Franzosen, blos Deutsche und Russen, die es von jenen gelernt haben. Wie man sagt, so will die Kaiserin diese Kolonisten, von neuem mit Geld und Privilegien unterstützen.

Da hier die erste Poststation ist, so wurde auch unser großer Wagen umgepakt. Statts einem, bekamen wir drei Kübitken, das ist, kleine niedrige Wagen, deren hintere Hälfte mit über Reife ausgespannten Matten bedeckt ist. In jede derselben setzten sich zwei. Ich kam zu Hrn. Kruse, unser Freund zur Finnin und der Russe zu seiner Rüssin zu sitzen. Vor jede Kübitke wurden drei Pferde neben einander gespannt, Ein Pferd geht zwischen den Bären (zwei Deichselstangen) und ist mit dem Krummholze angespannt. Dieß Krummholz, ein starker reifförmiger Bogen, von etwa drei Fuß Höhe und zwei Fuß Breite, steht über dem Kopfe des Pferdes. An die beiden Enden des Krummholzes, wird sowohl das Kumt, als die Bärnstange mit einem Riemen angeschlungen, so daß dieß Pferd den Wagen so sicher lenkt, wie dieß bei uns mit den Renntschlittpferden geschieht. Das Krummholz, d. i., der hohe Bogen, welcher über dem Kopfe des Pferdes herumgeht, dient ausser seiner Federkraft, um dadurch Kumt und Bärenstangen, so zu verbinden, daß das Pferd nicht gedrückt

drückt wird, theils um einen Zügel durchlaufen zu lassen, daß das Pferd nicht stürzen kann, theils um ein Klöckchen oben hinein zu hängen. Bei dem Schnellfahren, ist dieß in den Städten, besonders im Winter desto nothwendiger, damit man nicht an den Straßenecken oder von hintenher umgerennt werde, da man dessen anderweitiges Geräusch, auf guter Bahn nicht hört. In Reval und so viel ich weiß, in allen Städten, wo gute Policei herrscht, ist es bei Strafe verboten, ohne einer Glocke oder Schellen Schlitten zu fahren, es sei in der Fasten oder zu andern Zeiten. Jedes Seitenpferd, ist an eine einfache Wage oder Ortscheit angespannt, das vermittelst eines Stricks am Kreutze des Hiterbaums befestigt ist, und durch eine Queerstrebe, auswärts gehalten wird. Drei Pferde im Driangel, zwei hinten und eins vorn, vorzuspannen, wie es in den mehrsten Gegenden Deutschlands geschieht, ist hier so selten, als im Winter bei der Schlittenbahn aus zu reiten oder mit dem Wagen zu fahren. Diese Anspannart, erstreckt sich auch auf vier Pferde. Zwei sind an der Deichsel, und zwei an den Vorderachsen. Bei breiten Wegen ist der Vortheil entschieden. So können die Pferde leichter zu gleichen Anziehen gebracht, und dabei erhalten werden. Man braucht immer nur einen Kutscher, der vom Bocke herab, mit mehr Gleichmuth das Ganze, wie ein gehorsam Land regiert, ohne alle die Unbequemlichkeit und Gefahr, eines Sattelpferdes zu haben. Nimmt man sechs Pferde, wie wir von Narwa aus hatten, so gehen viere neben

ben einander, und zwei vorn. Bei achten werden zwei Reihen, jede zu vier angespannt.

Die Wege waren durchaus in gutem Stande. In niedrigen feuchten Gegenden war da, wo die Chaussée noch nicht fertig ist, Baum an Baum gelegt, so daß es werstelang über hölzerne Brücken geht. Bei schlechten Wegen sichert dieß zwar für dem Einsinken, allein es geht auch desto unbequemer, weil die Bäume auf der obern Seite, selten geebnet sind. Man nennt es Schalholzweg oder Herbstweg. Andere Stellen sind gepflastert. Am Chausséebau dürfte etwa der vierte Theil des Wegs, von Narwa nach Petersburg fertig sein. Da das Wetter bisher günstig gewesen war, so fuhren wir immer neben bei, auf dem Sommerwege. Zwei bis drei Stunden lange schnurgrade Linien, sind nichts ungewöhnliches. Die Werstsäulen geben dem Reisenden, durch dergleichen einsame, wüste Gegenden, wo ausser dem guten Wege und der Postirung, nichts als einzelne elende Dörfer, angetroffen werden, einige Unterhaltung. Die Höhe von 16 und mehr Fuß, die rothe Farbe, mit der sie alle angestrichen sind, oben die weißen Schilder mit der Aufschrift, der Entfernung der nächsten beträchtlichsten Städte, machen, daß man sie auf den graden Wegen, sehr weit, und mehrere hintereinander stehend sieht. Wir passirten beim gewöhnlichen Trappfahren, meist alle 7 bis 9 Minuten, einen solchen Werstpfahl, wie man sie hier nennt, weil jede von einem Baume gemacht ist. Nach einem neuen Modell, das vor kurzem aus Petersburg an die ein-

zel-

zelnen Gouvernements, mitgetheilt worden ist, werden sie niedriger, etwa 10 Fuß hoch gemacht, damit man die Aufschriften bequemer lesen und kleinere Bäume dazu brauchen könne. Hier in der Nähe bei Petersburg sind sie von Steine und mit Marmorplatten überlegt.

Die zwischen Narwa und Petersburg befindlichen Stationen, sind folgende:

Narwa.
Jamburg.
Opolie, sprich Apolie.
Tschirkowizu.
Koskowa.
Kiwina Musa.
Goreloi Kabak.
St. Petersburg.

Auf den ersten fünf Stationen, wurden wir jedesmal bald expedirt, aber auf den beiden letzten, mußten wir zwei und vier Stunden warten. Auf der letzten, wo es am längsten dauerte, waren eben mehrere Extraposten durchgegangen, so daß die gewöhnlichen 36 Pferde, die auf jeder Postirung stehen, nebst noch 16 Bauernpferden sich unterwegs befanden. Hier bekamen wir wieder einen großen zugemachten sehr bequemen Postwagen, und wurden also wieder vereinigt. Zu unsrer Verwunderung aber, hatte sich der Russe und seine bisherige Reisegefährtin so betrunken, daß die Wirkungen des Brandteweins, die verliebten Grimassen und Neckereien, die zuweilen in Zwistigkeiten ausarteten, den sonderbarsten Kontrast ausmachten. Dergleichen Scenen können nur kurze Zeit divertiren, dauert es

länger, so werden sie zum Ekel. Wär es nun nicht im vollen Jagen bis nach Petersburg gegangen, um das Versäumte wieder einzubringen, weil die Post in 24 Stunden eintreffen muß, so wär uns diese letzte Station gewiß verbittert worden. Die 24 Werste ($3\frac{1}{2}$ Meile) machten wir, in nicht vollen zwei Stunden. Der Weg ist meist ein wenig abhängig, da Petersburg in der Tiefe liegt.

Waren die Gegenden, besonders von Jamburg bis Goreloi Kabak, im Ganzen genommen öde und wüste, so wurden sie von nun an, mit jeder Werst bebauter. Sah man vorher fast nichts, als Sand, Heide und Busch, (hohen Wald findet man nur sehr wenig) so wurden es nun Korn- und Krautfelder. Statt einsamen Bauernhütten, treten hier häufige Garten- und Landhäuser ein. So geht es bei Krasna Selo vorbei, wo ein Theil des alten Winterpallastes aufgebauet worden ist. Man hat es aber, wie tausend andere angefangene Sachen, nachher liegen lassen. Dieß ist ein eigner Zug der vornehmen Russen, viel vorzunehmen und wenig auszuführen. Im Charakter des gemeinen Mannes findet man weit mehr Dauer. In dieser Gegend ist auch Petrowsky und die rothe kaiserliche Stallung, wo das Großfürstliche Kürassirregiment liegt.

So wie man auf den Peterhofschen (Oranienbaumschen, Kronstädtschen) Weg kömmt, der zehn Werste von Petersburg, mit diesem in einen zusammenlauft, so geht die dritte Veränderung vor. Bis Goreloi Kabak, war es häßliche

che Wüstenei; denn kam allmählig steigende Kultur. So wie man aber auf den Peterhofschen Weg kömmt, da fängt gleich die nordische Pracht mit marmornen Werstsäulen an. An beiden Seiten des Weges, der wie in der Stube, so eben ist, und der von dem weißen Kalkstein aus dem die oberste Schicht der Chaussée besteht, ordentlich glänzt, liegen wahre Palläste, als Gartenhäuser, und Gärten, wie von Feen hergezaubert. Die Gartenhäuser liegen fast alle rechterhand und die dazugehörigen Gärten linkerhand. Diese Seite nach der See zu, ist abhängig, so daß sämmtliche Gärten, eine Abdachung nach Norden und Nordwesten haben. In einem hohen Wagen kann man meist, einen Theil derselben übersehen. Dabei giebt das Wasser, womit die mehrsten Gärten versehen sind, ihnen einen besondern Reiz. Kanäle und Deiche, die anfangs gegraben wurden, um in den traurigen Morästen nicht zu ersticken, sind jetzt just das, was ihnen einen so großen Werth giebt. Unter den Gärten und Häusern, die unter unzählig andern, beim ersten Anblick, den mehrsten Eindruck auf mich machten, waren es das ehemalige Sieversche, Potemkinsche, darneben das Narischkinsche nebst dem überm Wege linkerhand liegenden chinesisch englischen Garten, das Schuwalowsche, Golitzinsche, ein anderes Narischkinsches und mehrere Privat-Lusthäuser und Gärten. Diese Beweise des Wohlstandes, wurden dadurch sprechender, daß wir in verschiedenen derselben zahlreiche Gesellschaften sahen, große Musiken hörten und

unzählige Equipagen vorbei rennen sahen. In Absicht des letztern, ist Berlin und Hamburg, die sich sonst in manchen Stücken, sehr gut mit Petersburg messen können, stille. Das Gewühl von Kutschen, Troschken d. i. kleinen offenen Wagen, auf denen man seitwärts, wie auf einem Kanapee mit Rädern sitzt, Kibütken und andern Fuhrwerken, war unglaublich. Man sollte denken, alles gehe aufs Halsbrechen los. Die Glocken an den Krumhölzern, und das Pfeifen der Jämtschiks, Iswoschiks, (Miethkutscher) macht ein unaufhörliches Lermen, das durch das Zurufen Nalêva oder Nabrawa (links oder rechts) vermehrt wird. Es ist wirklich zu bewundern, wie bei dem meist unsinnigen Rennen, so wenig Unglück geschieht. Bei alle jenem Glanz, giebt es noch genug leere Plätze, auch einige Intermezzos, von elenden Bauernhäusern und russischen Buden oder Lafken, die das übrige gar sehr verunzieren.

Auch kamen wir bei einem Zigeunerlager vorbei, das dem Ansehen nach, wohl aus hundert Personen bestand. Es hatte sich linkerhand am Wege, auf einer morastigen Wiese gelagert. Ihre Pferde weideten frei um sie herum, und an fünf Orten hatten sie Feuer auf der Erde, dabei sie kochten. Ich wunderte mich, daß die Policei solch Gesindel, das sich durchaus zu keinem Ackerbau, oder andern fixirten Beschäftigung verstehen will, in der Nähe von der Residenz duldet, da ihr Müßiggang, ein böses und einladendes Beispiel giebt, und ihre vorgeblichen Prophezeihungen und Heilmedicamente, den fleisigern Unter-

terthanen, Geld und Ruhe rauben. Man sagte mir aber, sie gäben der Krone jährlich, etwas beträchtliches als Kopfgeld, der Anführer mache sich verbindlich Diebstahl zu verhüten, und im Fall sich einer von seiner Horde, etwas beikommen lasse, für den Schaden zu stehen; sie stifteten als Roßkämme, Viehärzte u. dgl. oft etwas gutes, überdies habe ja das Land genug Platz, solchen Leuten Lagerstädte zu überlassen.

Einen sehr vortheilhaften Prospekt von der Stadt selbst, habe ich auf diesem ganzen Wege nirgends bemerkt. Aber kolossalisch majestätisch steht das liefländische Thor da! Petersburg war bisher, wie Paris und London, ein offener Ort. Jetzt bekömmt er aber einen niedrigen Wall, Graben und Thore. Das liefländische Thor ist meist fertig, und hat eine Höhe, dergleichen ich nie gesehen. Es ist von Quatersteinen gebaut, mit Inscription und Sinnbildern versehen, die ich aber jetzt nicht genau bemerken konnte,

Vom Thore bis zum Posthause, das dem kaiserlichen Pallaste schräg gegen über liegt, brauchten wir fast drei viertel Stunden; ohngeachtet, es immer ganz rasch gieng. Allein es ist auch sechs Werste entfernt. So etwas muß gleich einem Fremden, eine große Idee beibringen. Ich begab mich in den neben der Post befindlichen Gasthof, die Stadt Wien genannt, bei Hr. Kammel, einem deutschen Gastgeber. Ich bat ihn um Logis, da ich meine Freunde, die ich von Reval au kennte, ohnmöglich den-

selben Abend aufsuchen konnte. Alles war so besetzt, daß man mir endlich nach vielen Bitten ein Zimmer nur zum Nachtquartier einräumte. Jene Idee mußte von Minute zu Minute steigen, da vier bis fünfhundert Kutschen, in kurzer Zeit vor dem kaiserlichen Pallast, der nicht weit davon gegen über liegt, nach und nach ankamen. Es war eben Hofkomödie; der Barbier de Seville wurde gegeben. Die Neugierde, war mir da wohl zu verzeihen, daß ich noch diesen Abend einige Straßen, und besonders die, in welcher ich logierte, die große Million durchlief.

Doch ich breche vor heute hier ab, und verspare meine fernere Geschichte, Bemerkungen und Nachrichten, von der Stadt Petersburg, den umliegenden Gegenden, den Menschen, der Litteratur, Kunst, Religion und deren Gebräuchen ꝛc., auf meine folgende Briefe. Durch einen solchen Zeitaufschub, denk ich, werden die ersten Eindrücke, die meist partheiisch sind, gemildert, und ich gewinne Zeit und Gelegenheit, das was ich mehrmals sehe und höre, kaltblütiger zu prüfen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Ihren

* * *

St. Petersburg im August 1781.

Edler Mann!

Ehe ich zur Beschreibung dessen, was ich bisher hier sahe, übergehe, muß ich Ihnen erst meine ökonomische Einrichtung erzählen. Vielleicht ist letztere Ihnen nützlich, wenn Sie, wie Sie Willens sind, dereinst selbst hierher kommen, und keinen so thätigen Freund, als ich fand, haben sollten. Ich war, wie ich neulich schrieb, in der Stadt Wien abgetreten, und bestellte auf den folgenden Morgen, die beiden nöthigsten Meublen, die ein Fremder ohne großen Zeitverlust hier nicht entbehren kann: einen Lohnbedienten und eine Kutsche. Eben wollte ich ausfahren und meine alten ehstländischen Bekanntea aufsuchen, als Hr. von Aderkas, wie ein Engel vom Himmel ins Haus trat, um das hier befindliche Billard zu besuchen. Die unverhofte Zusammenkunft zweier Liebenden an dem günstigsten Orte, kann nicht erfreulicher sein, als mir dieses unerwartete Zusammentreffen war. Er setzte sich mit in Wagen, und so suchten wir unsre alten Bekannten, nach einander auf. Ich miethete mir im Hotel, Ville de Londres, an der Ecke des großen newskischen Perspektivs, der Admiralität gegen über, bei Hrn. Heidenreich, einen der billigsten Gastgeber allhier, ein bleibendes Logis. Für ein kleines zwei Fenster breites Stübchen, in der untersten Etage, da-

rinne ein Bette, vier Stühle, zwei Tischchen, ein Spiegel ꝛc. sich befanden, accordirte mein Freund monatlich zehn Rubel. So klein das Zimmerchen ist, so befindet es sich doch, in einem der ersten Gasthäuser, mitten in der Stadt und vorn heraus, so daß der Preis wirklich sehr billig war. Da man sonst den Fremden, die hier eine Zeitlang privatisiren wollen, Privathäuser anräth, so muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß mir alle andere Logis, die ich besehen hatte, bald wegen der Lage, oder Mangel der nöthigen Meubeln, der Aufwartung oder höhern Preiße, minder vortheilhaft vorkamen *). Dieses Gasthaus, die Stadt London, ist ein ganz neues Haus, am hintern Theile, wird noch gebauet. Das Ganze hat 128 Zimmer. Der Wirth ein gebohrner Dresdner, hat es nach dem vom Bauamte vorgeschriebenen Risse aufrichten lassen.

Für die Miethequipage, es ist ein hübscher englischer Wagen mit zwei Pferden, accordirte ich wöchentlich zwölf Rubel, dafür sie aber den ganzen Tag zu Gebote steht. Doch gilt dieß nur von dem Fahren in der Stadt herum, und etwa sieben Werste heraus. Fährt man weiter, z. E. nach Sarskoe Selo, Peterhof ꝛc. so muß man noch etwas besonders bezahlen. Der Lehnbediente bekömmt wöchentlich vier Rubel. Doch diesen ließ ich mit der ersten Woche abgehen, da ich mit dem Jämtschik allein durchkam, und die

kleinen

*) Dieß nämliche Urtheil fällte der Verf. noch, nach dem er mehrere Monate hier gewohnt hatte.

kleinen Bedürfnisse, als Waschwasser, Schuhputzen ꝛc. von einer Person im Hause, verrichtet werden. Dieses scheinen Ihnen vielleicht Kleinigkeiten, allein wenn man keinen erfahrnen Freund hat, oder die hiesige Verfassung selbst nicht kennt, so wird alles dieß, ausser dem Logiszins, besonders angerechnet, oder wenigstens als große Gefälligkeit, die nicht im Kontrakte begriffen sei, angesehen, und deshalb minder genau besorgt. Der Friseur gehört mit zu den theuern Bedürfnissen. Monatlich sechs Rubel ist hier wenig, für welchen Preis, ich nur einen Lehrburschen haben kann. Die Herrn der Friseur, fahren mit ihrem Puderfacke und Quaste, in Kariolen von einem Kunden zu dem andern, weil der Zeitgewinn, den Aufwand des Kapriolet und Pferdejungens, doppelt ersetzt.

* * *

Ein guter Grundriß der Stadt oder chorographische Charte, die Aussicht von einem hohen Thurm und Modellhaus, waren jedesmal die ersten Sachen, die ich an fremden Orten suchte. Durch beide erstern, verschaft man sich, eine gewiße Uebersicht des Ganzen, und durch letzteres, wird die Aufmerksamkeit, auf einzelne Gegenstände geheftet, die sonst oft zu entgehen pflegen, oder deren theilweise Betrachtung, minder richtige Ideen erzeugt.

Auch hier hatte ich das Vergnügen, diese Wünsche, gleich in den ersten Tagen zu befriedigen.

I. Modellhaus.

Das Modellhaus bei der Marmorschleiferei, nicht weit von der Isaakskirche, ist nichts weniger, als vollständig. Mehrere Sachen, die hieher gehörten, fand ich erst nachher, theils beim Naturalienkabinet, theils bei der Akademie der Künste, und theils in der kaiserlichen Eremitage. Indessen zogen doch schon hier, folgende Stücke meine Aufmerksamkeit auf sich.

1) Das Modell zu einer Ehrensäule, auf die jetzige Kaiserin, Katharina II. Es ist eine viereckigte Piramyde, deren Verhältnis des Durchmessers des Würfels zur Höhe, ohngefehr, wie eins zu zwölf ist. Die Idee zu dieser Säule, hat nicht dürfen ausgeführt werden. Die vier Inscriptionen, sind so gewählt, daß es die erste Inkonsequenz beweißt; da zwei derselben, an Begebenheiten erinnern, von denen man öffentlich nicht reden darf. Auf der ersten Seite steht:

Catharinae II.
quae
solicitata a fidel. (ibus) subditis
solio fortiter conscenso
imperium periclitans
restituit.

gratias referens Russia
posuit.

* * *

Da

Da man von der Monarchin ihren Liebschaften ganz öffentlich spricht, aber von der Geschichte, ihrer Thronbesteigung, von der Entthronung ihres Gemahls, Peter III. und den sich dabei ereigneten Vorfällen, nicht wohl lauten darf: so macht diese Innschrift einen ganz eigenen Kontrast. Billig wundert man sich, daß man dergleichen nothwendige Veranlassungen, an das unerlaubte zu denken, nicht wegschaft.

Auf der zweiten Seite des Fußgestelles steht:

Catharinae II.
Moſquae coronatae
d. XXII. Septemb. MDCCLXII.
tranquillitatem publicam reſtiuit.

laeta Ruſſia
poſuit.

* * *

Muß man sich hiebei nicht an manches tumultuarische Benehmen, bei jener famösen Begebenheit erinnern? Und werden dann nicht die vornehmsten handelnden Personen, wenn man sie als sittliche Menschen beurtheilt, und blos in dieser Rücksicht, ihren Werth bestimmt, an ihrer gerühmten Tugend verlieren?

Auf der dritten Seite, befindet sich:

Catharinae II.
quae
Turcarum aggressorum
exercitus classesque
& innum· (eras) Tatarorum turmas
fudit, vicit; delevit,
imperium ab hostibus tutum reddidit.

Salva Russia
posuit.

* * *

Auf der vierten laß ich der Kaiserin wahres und verdientes Lob, in Rücksicht des Guten, daß sie durch Gesetzgebung zu stiften sucht:

Catharinae II-
legislatricis etc. etc.

felix Russia
posuit.

* * *

Wie leicht wär es dem Verfasser dieser Inscriptionen gewesen, aus der merkwürdigen Regierungsgeschichte dieser Kaiserin, minder anstössige, und inkonsequente Innschriften zu finden, als die ersten beiden sind? Erziehungsanstalten, Städteanbau, Landeskultur, Künste, Wissenschaften, Entdeckung neuer Nationalkraft, und viele andre Sachen, gaben ja hinlänglichen Stoff.

Stoff. Oder wollte er dem inkonsequenten Publikum, das Religiösität und Unsittlichkeit zusammenpaart, recht schmeicheln, um dadurch Liebe zu gewinnen, warum rühmte er nicht Religiösität, Anhänglichkeit an die allein rechtglaubige griechische Kirche, und deren glückliche Ausbreitung? Dergleichen Vorspiegelungen, haben hier wenigstens, sehr viel gefruchtet.

Denn hätte der Verf. etwa setzen mögen:

Catharinae II.
sanctitate et orthodoxia
ornatissimae

pia Russia
posuit.

* * *

So wenig die Geistlichkeit, an Regierungsgeschäften Antheil hat, so wichtig ist sie beim großen Hauffen, daß, ihr den Backen zu streicheln, mehr wirkt, als tausend Laien Knute und Padoggen geben zu lassen, um bestimmte vorgesetzte Zwecke, leicht auszuführen.

2) Das Modell vom Fundamente und Gewölbern, unter der neuen Isaakskirche. Wegen des moorigten Bodens, sind zu unterst Roste von dicht nebeneinander eingerammelten starken Pfählen gesetzt, und darauf Gewölber geschlagen worden. Diese Bauart, die bei den hiesigen sumpfigten Boden so nothwendig, als in Potsdam ist, wenn sich die Gebäude nicht senken sollen, macht sie äusserst kostspielig. Da

die

die Kaiserin bald nach ihrer Thronbesteigung, statt daß ihr unüberlegter Gemahl, eine Kapelle zu Vergrößerung des Paradeplatzes: Abriß die prächtigste und geschmackvolleste russische Kirche bauen lassen zu wollen, bekannt machte, wurden zehn Jahre zu Errichtung derselben festgesetzt. Diese sind längst verflossen, und dürfte leicht noch so lange dauern. Viele Tausende von Bäumen stecken hier unter der Erde, deren Verbindungen, man im Profil des Modelles sieht.

3) Das Modell dieser marmornen Isaakskirche. Diesem Modell zu Folge, bekömmt sie ausser einem großen Thurm, fünf kleinere, auf den Kuppeln, nämlich einen in der Mitte und viere auf den Ecken des Dachs. Die durchlaufenden Säulen, das große Portal ꝛc. geben ihr einen prächtigen Anblick. Das Werk selbst, wird aber etwas anders, als das Modell gebaut. Es ist jetzt noch nicht bis an die Fensterschlüsse fertig *). Da ausser dem Fundamente über der Erde, das aus Granit bestehet, die Wände von innen und aussen, ganz mit geschliffenen Marmorblatten, überlegt sind, so ist der Anblick, bei darauf scheinender Sonne, unbeschreiblich. Die Säulen die unten im Durchmesser über 4 Fuß betragen, sind von aschgrauem Marmor. Die äussern Wände haben, nach gewissen Feldern, röthlichen, grauen und grünlichen Marmor; gelber und weißer ist an den Verzierungen ꝛc.

Soll

*) Jetzt noch nicht bis unters Dach.

Soll ich sie mit einigen neuern deutschen Kirchen vergleichen, z. E. der neuern Michaelis Kirche in Hamburg, der Rotonda in Berlin, so würden letztere zwar an Pracht sehr nachstehen müssen, aber was Geschmack betrift, so dürfte vielleicht manches hier in Betrachtung kommen, das die petersburgische nachsetzt. Z. E. die im Verhältnis der Größe der Kirche, wenigen und kleinen Fenster der Isaakskirche, die bei den farbigen Wänden, eine beträchtliche Dunkelheit verursachen müssen.

4) Das Modell der Sophienkirche, die bei Pawlowsky, wo die daselbst neu angelegte Stadt Sophia, erbaut werden soll. Sie ist ganz, wie die Sophienkirche in Konstantinopel, die sich vom Kaiser Constantin den Grossen herschreibt, eingerichtet. Was die Türken in neuern Zeiten, an Vorhallen u. dgl. hinzugefügt haben, da sie diese sonst christliche Kirche zur Moschee umschufen, ist natürlich weggeblieben.

5) Das Modell von einem zu Sarskoe Selo errichteten Monumente, Romanzow zu Ehren.

6) Desgleichen die ebenfalls dort sich befindliche Ehrensäule, des Admiral Orlows, wegen der Verbrennung der türkischen Flotte, bei Tschesme, mit den Rostris, Schiffsschnäbeln.

7) Noch einige ähnliche Denkmäler, auf den Fürsten Orlow und andere; von denen ich, so wie von den beiden letzt gedachten, ein andermal, wenn ich von Sarskoe Selo rede, Ihnen mehr sagen werde, dahin ich es des Zusammenhangs hal-

halber, verspare. Nur einige Modelle muß ich noch anführen.

8) Die Marmorschleif- und Sägemühle gleich hinter Peterhof. Diese ganze Maschine, wird durch ein Roß-Rad, in Bewegung gesetzt. Hiedurch werden zu gleicher Zeit, etliche zwanzig Blatten geschliffen, und sechs bis zwölfe gesägt. Dieß ist das im Großen, was sich hier, bei der Isaakskirche, im Kleinen befindet. Bei jener großen Maschine, hat Herr Martini, seine Mosaikarbeitsstätte, wo er nicht blos, mosaische Arbeiten von der bekannten Art, auf ebenen Flächen, sondern in halberhobener Form liefert.

9) Das Modell von der neuen Kanalreinigungs-Maschine. Die drei großen Kanäle, die Moika, Fontanka und Katharinenkanal, haben wenig Fall, so daß sie sich jährlich, sehr verschlemmen. Um diesem Uebel abzuhelfen, hat man diese Maschine erfunden. Nach meiner Einsicht, hat sie nichts, sich auszeichnendes an sich. Es ist eine schwimmende Wassermühle mit blechernen Schöpfkästen.

10) Um endlich die mir intressantesten Modelle nicht zu übergehen, so waren es die von vier wichtigen Marmorbrüchen, in Rußland.

Sie liegen bei Kexholm, Olonetz und am nördlichen Theile des Ladogasees. Ganz Finnland ist ein Marmorfels, der an einigen Stellen schlecht, an andern dagegen besser, bis zum Besten bricht. Diese vier Modelle, liefern die bearbeiteten Grotten von grünen, grauen, ro-

then

then und weißen Marmor. Drei davon liegen sehr vortheilhaft, nahe am Wasser, so daß die gesprengten Marmorstücke, ohne sie weit auf dem festen Lande transportiren zu dürfen, mit Granen aufgehoben, und in die Fahrzeuge gelegt werden. Selbst der vierte ist nicht weit von einer Stelle, wo die Fahrzeuge dicht ans Ufer kommen können.

Hier fand ich auch eine vollständige Sammlung, aller russischen Marmorarten. Die Probestücken, sind theils Tafeln, theils Säulen, Kubi und andre Figuren. Der Hauptfarben nach, hat Rußland alle Gattungen, den einzigen gelben ausgenommen. Was einzelne Schattirungen anbetrift, so hat es mehr Arten, als sonst ein Land, das einem Herrn zugehört. In der innern Güte, und Polirfähigkeit, ist der bisher bekanntgewordene reine weiße, noch am meisten zurückgeblieben. Man schmeichelt sich aber durch mehreres Anbohren, bald beide Mängel der Gattung und der Art, abzuhelfen.

Ausser dieser Marmorsammlung, fand ich auch eine nicht unbeträchtliche Menge von Porphyr- und Granitarten. — Im Ganzen bedauerte ich aber, daß hier so wenig Ordnung herrschte. Das mehrste lag untereinander, zum Theil an der Erde, da es an Repositorien fehlte. Auch war das Zimmer gar nicht schicklich aptirt und unreinlich. Ich habe nachher mit verschiedenen Personen, über diese Sammlung von Modellen, Marmor, Porphyr und Granit gesprochen, und die mehrsten kannten sie nicht einmal dem Namen nach. Eine Bemerkung die

ich

ich auch bei andern Sachen oft machen mußte, ist, daß Leute, und selbst Gelehrte, die sich Jahre lang hier aufgehalten haben, von manchen Dingen so wenig mußten, als die in der Apostelgeschichte getaufte Christen, daß es einen heiligen Geist gebe.

Das zweite, was ich mir diesen Tag verschafte, war:

II. Die Aussicht von einem Thurm.

Die Uebersicht dieser Kaiserstadt von einem Thurme, ist unbeschreiblich schön. Es war ein heitrer Nachmittag, an dem ich den Kasanschen Thurm bestieg. Welch ein Anblick! Stundenlange Straßen, mehrere Hunderte von Thürmen und Thürmchens, mit rothen, grünen, blauen, weißen und ganz vergoldeten Kuppeln und Dächern; die drei Kanäle, die Moika Fontanka und Katharinenkanal; die große majestätische Newa, mit Schiffen bepflanzt, und Pallästen eingezäunt; der sie verschlingende finnische Meerbusen; die Admiralität, die Festung Petersburg, mehrere bebaute Inseln, besonders Wasiliostrow; der kleine Wald auf der Wiburgschen Seite und unzählige, minder in die Augenfallende einzelne Theile, die bei einer längern Verweilung auf dieser Gruppe, wie neugeschaffen hervorspringen, geben dem Auge die abwechselnste und angenehmste Beschäftigung. Unter den Straßen zeichneten sich hier das newskische Perspektiv, sowohl nach dem Alexander Newski Kloster, als der Admiralität zu, besonders

aus.

aus. Nächst dieser thaten es die breite Konnuschennaja, die breite Meschanskaja ꝛc. Nach Süden und Osten hat man eine weite Aussicht. Im Norden ist sie etwas durch Anhöhen begränzt. Doch geben die Seiten, die nördliche, das ist, die Wiburgische und Petersburgische im engen Verstande des Worts genommen, wegen der Naturgärten, so wie die Westseite, wegen der Kunstgärten längst dem finnischen Meerbusen, nach Peterhof und Oranienbaum zu; die reizendsten Landschaften.

Wie sehr muß die Bewunderung höher gestimmt werden, wenn man bedenkt, daß dieß alles, noch vor achzig Jahren ein öder Sumpf war, wo nur einige Fischerhütten standen.

Nur eins fehlte dieser Gruppe, wenn ich sie mit der vergleiche, wie ich ehemals eine vom neuen Michaelisthurm in Hamburg zu meinen Füssen hatte: Menschengewühl. Wahr ist es, längst den Kanälen, der Newa, in der Nähe des Pallastes, beim Boutikenquartier, und allenfalls in dem ganzen Admiralitätstheile, war eine ähnliche Menschenthätigkeit. Aber wie sahe es in den entferntern breiten langen Straßen aus? Verhältnismäßig todt und leer. Große Häuser, wachsen schnell und Haufenweise, wie Bilze (Champignons) hervor, aber der kleine Mensch kann nicht so schnell vermehrt werden!

III. Aussicht von der Schiffbrücke.

Mit der Aussicht vom Thurm verbinde ich gleich eine andere, die ich mir täglich erneuere, und der-

gleichen ich nie hatte, nämlich die von der grossen Schiffbrücke. Die Newa krümmt sich, wo sie durch die Stadt fließt, so daß die Häuser, an den Ufern des Flusses, wenn man sie aus dem Mittelpunkte betrachtet, zusammen stoßen, und dadurch ein doppeltes Amphitheater bilden.

Der Durchmesser des östlichen Amphitheaters beträgt, vom Standpunkte der Brücke, bis in die Tiefe, das ist, bis an den entferntesten östlichen Punkt der Peripherie, mehr als eine Stunde. An der rechten Seite dieses Halbzirkels, liegt die Admiralität, der kaiserliche Pallast, Eremitage, Fürst Potemkins Pallast ꝛc. Hierauf folgen am Quai, eine ununterbrochene Reihe von stolzen Privathäusern, darinne die mehrsten auswärtigen Minister und Großen des Reichs wohnen. Hieran schließt sich der kaiserliche Sommergarten, Stückgießerei ꝛc. bis sich endlich das jenseitige Ufer herüber zieht, und die darauf befindlichen Häuser mit diesen eine Fronte auszumachen scheinen. An diesem entferntesten Ende, d. i. in der größten Tiefe des Amphitheaters, schließt das große Hospital für Land- und Seesoldaten nebst der Heilandskirche, die Hälfte des scheinbaren Halbzirkels. Dann folgen, wenn man sich allmählig nach der linken Seite wendet, einige Lücken, dann wieder einzelne Häuser und Kirchen, die Festung, und auf Wasiliostrow, die akademischen Gebäude; als Druckerei, Buchladen, die Akademie der Wissenschaften, Naturalien- und Kunstkabinet, Bibliothek, Observatorium und die zwölf Reichs-Collegien-Gebäude.

Wendet man sich gegen Abend, so öfnet sich ein neues, zwar kleineres, aber zugleich reicheres Amphitheater, das mit Schiffen besäet ist. Verfolgt man diesen Halbzirkel, wieder von der Rechten zur Linken herum, so liegt im Vordergrunde zuerst das Land-Kadettencorps, dessen Reitbahn, das ganz neue Gebäude der Akademie der Künste, woran noch eifrig gebaut wird. Dann folgen die regulairen Vorgebäude der zwölf Parallelstraßen, die vier und zwanzig Linien genannt. Sie führen diesen Namen, weil jede Straße aus zwei Reihen Häusern besteht, die Linien heissen. Die Tiefe dieses Amphitheaters, besteht aus den Frontehäusern, der dreizehnten bis vier und zwanzigsten Linie. Hier scheint das sich krümmende rechte Ufer der Newa mit dem linken zusammen zu stoßen; und mit dem linken Ufer, welches hier der Galeerenhof (Galernaja Naberschnaja) heißt, eine sich fortwindende Beugung zu machen. An dieser Galeerenhofs Seite, ist nun kaufmännischer Reichthum gedrängt. Schöne hohe Wohnhäuser, die größtentheils, den sich hier aufhaltenden Engländern gehören, mit größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt, sind nach meinem Geschmack das, was dieser Seite vor jeder andern, den Vorzug giebt. Man sieht in der jetzigen Jahrszeit, da die Handlung am mehrsten blüht, durch unzählige Maste, Segel, Flaggen und Wimpel, die Häuser nur hervorschimmern. Hier fand ich das, was ich vom Thurme vermißte: Thätigkeit und Leben des Seestädters. Es herrscht eine unbeschreibliche Verschiedenheit zwischen der Ge-

schäftigkeit, eines Matrosen und Schiffladers, und zwischen der Arbeitsamkeit eines Landbauers. Jene ist es, die demjenigen, der aus dem Herzen Deutschlands, an solche Orte kömmt, so sehr reizt, ja, wenn er sie Jahrelang beobachtet hat, noch reizt. —

Der Anblick hohen Muths, der Gefahr, der Arbeit für entlegene Menschen, und für entfernte Zwecke erweckt etwas, das in der Natur der Seele liegt, und das denjenigen Menschen, die nicht ganz abgestumpft sind, ein Vergnügen gewährt, das man mehr fühlt als beschreibt. Deshalb glaube ich, gefällt Homers Iliade mehr, als Homers Odyssee. Meine Erfahrungen wenigstens, die ich hin und wieder darüber gemacht habe, schienen es zu bestätigen. Doch ich lenke wieder zum Galeerenhof hinüber.

Diese lange Reihe Häuser an der linken Seite, schließt sich bei der Schiffbrücke mit dem Senatsgebäude, vor welchem die metallene Riesenstatue Peters I. zu Pferde, auf dem Granithügel steht.

Beide Amphitheater sind so schön, daß ich schlechterdings nichts damit zu vergleichen weiß. Wahr ists, der Jungferstieg in Hamburg von einem Fahrzeuge auf der Binnenalster betrachtet, Frankfurt und Sachsenhausen von der Mainbrücke, Mainz und Kassel von der Rheinbrücke, Riga von der Düna Schiffbrücke, Danzig von der Motlau ꝛc. sind auch schön; aber gegen den Anblick von der Newabrücke? o wie verlieren sie! Stundenlang verweile ich hier, indessen ein beständiges Hin- und Herfahren

den

den Boden, auf dem ich stehe, in stetem Leben erhält.

Was

IV. den Grundriß der Stadt

betrift, so hat man deren mehrere, die bei der Akademie und bei Privatunternehmern, erschienen sind. Der brauchbarste ist der in groß Royalfolio von Hrn. Roth. Er führt den Titel: Nouveau plan de la ville et de la Forteresse de St. Petersbourg, executé exactement d'après l'Original qui se trouve dans les Archives de la Police par C. M. Roth 1776.

Ausser dem saubern Stich, hat dieser Plan auch das Verdienst sehr genau illuminirt zu sein. So sind die Stellen, wo ganz steinerne Häuser stehen, dunkelroth bezeichnet; wo noch dereinst ganz steinerne hin müssen, blaßroth; wo in den Vorstädten die äussern Seiten von Stein, die inwendigen aber von Holz gebaut sind, und gebaut werden müssen, Sternchen; und endlich ganz hölzerne Häuser, sind gelb schattirt. Dabei befinden sich am Rande in doppelten Columnen die Namen, der mehrsten Straßen in russischer Sprache. Dieser Plan kostet 80 Kopeken. — Derselbe ist nach verjüngtem Maasstabe auf einem halben Folioblatt, mit den seit der Zeit erfolgten Veränderungen 1781 erschienen *).

*) Von den vorzüglichsten hierhergehörigen Kupferstichen, will ich die Titel und Preise hiehersetzen, da dieß vielleicht einige Leser interessiren dürfte. Sie sind zum Theil ganz vortreflich gestochen und auf schönen

Vermittelst eines desselben, kann man sich sehr leicht orientiren. Die Regelmäßigkeit

schönen holländischen oder französischen Royalbogen abgezogen.

	Rub.	Cop.
Plan de la ville imperiale de St. Petersbourg en neuf cartes avec. 16 vues -	5.	50.
Ce même Plan en neuf cartes sans vues.	2.	—
Les 16 vues sans le Plan.	3.	50.
Vues de *P*eterhof, d'Oranienbaum, & du Palais, de l'Ermitage & du Pavillon de Sarscoe-Selò, avec les Plans & Façades de l'Amirauté & des Etables, en 10 grandes feuilles de *P*apier imperial, les tous.	3.	50.
Vue du Monastére de St- Alexandre Newski.	—	20.
Description des batiments de l'Academie Imperiale des *S*ciences, de la Bibliotheque & du Cabinet d'histoire naturelle: en Russe & en Allemand.	—	90.
*P*lan des batimens& des jardins à Sraskoe-Selò - - -	1.	—
— des etables à Sarskoe-Selò. -	—	25.
— de l'illumination de Sarskoe-Selò en 12 *F*euilles. - -	3.	30.
Prospects de quelques villes de Russie en 34 Feuilles. - - -	4.	50.

Der Verfasser hatte meist höhrere Preise zu Folge eines in Quart gedruckten Catalogue des Cartes Geographiques & *P*lans qui se trouvent dans la librairie de l'academie imperiale des Sciences angegeben. Der Herausgeber konnte dieß aus dem 1784 russisch und französisch in gr. 8. gedruckten, und für 15 Kop verkauften Katalog berichtigen, da die Landchartenpreise, seit der Zeit etwas herabgesetzt worden sind.

keit der ganzen Stadt, denn sie existirte ja eher auf dem Papiere, als auf der Erde, macht es überhaupt sehr leicht, daß man sich selten verirrt. Dazu kömmt, daß die zwei hohen ganz vergoldeten Thürme, auf der Kathedral- der Peter- und Paulskirche, und auf der Admiralitätskirche, daß Zurechtfinden sehr erleichtern. Nur muß man sich gleich zu Anfange, diese beiden Kennzeichen recht eindrücken, daß man nicht durch deren Verwechselung gar verführt werde. Ein gleiches Hülfsmittel geben die drei Brücken ab, deren eine ganz grün, eine ganz blau, und eine ganz roth gemahlt ist. Ohne diese zu bemerken, kann man sonst stundenlang gehen, immer in dem Wahn, man sei im rechten Perspektive, und doch ist man in einem andern, weil diese drei Straßen mit einander viel Aehnlichkeit haben.

Hier breche ich vor heute ab. Leben Sie wohl.

Ihr

* * *.

Petersburg im August 1781.

Lieber Freund!

Heute will ich es versuchen, Ihnen eine kurze Beschreibung von der Lage, Erbauung und

jetzigen Beschaffenheit, dieser Residenz im Allgemeinen zu machen. Ein eigentliches Werk, wie Hr. Nikolai von Berlin und Potsdam, Willebrand von Hamburg ꝛc. geliefert haben, fehlt noch. Was durch fremde Reisebeschreiber bekannt gemacht worden ist, bedarf mancher Berichtigung. Ich wage es nicht, meine bisher gemachten Bemerkungen und gesammelten Nachrichten, andrer ihren vorzuziehen; indem ich den, in solchen Fällen, oft nicht ungerechten Vorwurf jenes Schwefelhölzchen-Händlers befürchten müßte. Indessen denke ich doch etwas wahres zu liefern. Denn der verstorbene Archivar Herr Andrej Bogdanow der im Dienst der kaiserlichen Akademie stand, hat eine Topographie Petersburgs aufgesetzt, die aber noch nicht ganz gedruckt ist, sondern als Manuscript in der Bibliothek der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften liegt. Nur ein Theil davon steht in dem St. Petersburgischen Kalender vom Jahr 1778 und 79. Da Sie schwerlich einen solchen Kalender zu Gesicht bekommen dürften, so ziehe ich daraus, das mir am wichtigsten scheinende wörtlich aus; und setze ein und das andre hinzu.

St. Petersburg liegt theils auf festem Lande, theils auf Inseln, welche die aus dem Ladoga See kommende Newa umwässert. Ehe sie in den finnischen Meerbusen fällt, bildet sie hier durch ihre verschiedene Arme zwei große, und zehn kleinere und ganz kleine Inseln. Dieser schöne Strom fließt anfänglich, wie er aus dem See kömmt, nach Südwesten, kehrt sich dann,

fast

fast in der Mitte seines Laufs nach Nordwesten, macht ohnweit der Stadt, eine nochmalige Wendung, grade nach Westen, theilt sich hierauf in drei Hauptarme und fällt nach einigen wenigen Krümmungen in den Meerbusen. Durch diese Arme, wird die Stadt, in vier besondre Theile getheilt, von denen zwei auf den zwei großen Inseln, zwei auf dem festen Lande liegen. Die fünf bebauten kleinen Inseln, zählt man zu den benachbarten beiden größern. Der erste Arm, der sich absondert, ist die Newka. Eine halbe Stunde weiter herunter, theilt sich der Hauptstrom von neuem, und bildet nordwärts die kleine Newa und südwärts die große Newa. Diese drei Namen verhalten sich zu einander, fast wie die italiänischen Endungen ino oder etto und one, welche ein Wort verkleinern und vergrößern. Z. E. caletta, casa, casone.

Die Insel zwischen den ersten beiden Armen, der Newka und kleinen Newa, heißt die Petersburgische Insel, und die zwischen der kleinen und großen Newa Wasily Ostrow, d. i. Basilius Insel. Jenseit der kleinen Newka liegt die Wiburgsche, und diesseit der großen Newa die Admiralitäts-Seite.

I. St. Petersburgsche-Seite.

Dieser Name Petersburgsche-Seite, ist gewöhnlicher als Petersburgsche Insel.

Da Peter I. im J. 1702, den 11ten October Schlüsselburg, 1703, den 1ten Mai Nienschanz, vorher Landeskrone, von den Schwe-

den erobert hatte, legte er auf einer ganz kleinen Insel, die in Süden vor dieser großen Insel liegt, noch den 16ten desselben Monats den ersten Grund zur kaiserlichen Residenz, indem er dem Apostel Petrus zu Ehren, dessen Namen er führte, eine Festung von Erde aufführen ließ, und selbige Sankt Petersburg nannte.

Die ganze Gegend, in welcher diese Stadt liegt, war voller Morast, unfruchtbar und unbewohnt. Ihre Lage an der See, der vortreffliche Fluß und die Bequemlichkeiten zur Handlung, Schiffahrt und Errichtung einer Flotte, waren dem Monarchen Aufmunterung genug, seine Stadt hier anzulegen, und alle die großen Schwierigkeiten zu überwinden, welche damals die Ausführung so sehr zu hindern schienen. Nichts konnte den muthvollen Geist dieses Helden von einer Unternehmung abwendig machen, die die Wohlfahrt seiner Unterthanen, zum Gegenstand hatte. Er wußte daß sich mit der Handlung, auch der Geschmack an Künsten und Wissenschaften, in seinem Reiche ausbreiten würde, von denen man vorher, kaum eine Spur erblickte.

Diese Erdfestung stand bis 1730, doch war bereits 1706 der Anfang gemacht worden, statt der Erdwälle, Festungsmauern von Stein aufzuführen. Katharina II. hat indessen das mehrste beigetragen, daß sie jetzt fast ganz von Mauerwerk, mit Granitfelsenstücken überlegt ist.

Man

Man arbeitet jetzt noch sehr fleißig daran *). Innerhalb der Festung standen sonst lauter hölzerne Gebäude, so wie denn auch die Peter-Pauls-Kirche, von Holz war. In der Folge wurde eine große steinerne Kirche darinne errichtet. In dieser, als der Kathedralkirche der ganzen Stadt, befinden sich die Leichname der kaiserlichen Familie. Davon aber einandermal.

Die Festung ist ein Sechseck mit sechs Bastionen, einem Kronwerke, einigen Ravelinen u. dgl. Sie hat fünf große, und drei kleine Thore. Auf der einen Bastey, wehet stets eine große russische Flagge.

Anfangs wohnte Peter I. in einem hölzernen Hause, welches 1703 bei der Anlage der Stadt erbauet wurde. Diese ärmliche kaiserliche Wohnung, nicht weit von der Festung, zeigte man mir noch mit einer gewissen respektvollen Miene und Tone. Ueberhaupt bewundre ich oft den Ernst und Würde, den jeder gleich annimmt, sobald von dem Abgott der Nation, Peter I. gesprochen wird. Dieses ein Stockwerk hohe Häuschen, ist etwa 60 Fuß lang und 18 Fuß breit. Auf jeder Seite ist ein Zimmer, in der Mitte ein Vorhaus. Es ist von behauenen Balken, deren einer dicht auf dem andern liegt, zusammengesetzt. Auswendig ist es roth angestrichen, als wär es von Ziegeln erbauet, und inwendig mit Leinwand beschlagen. Zur Erhaltung dieses denkwürdigen Gebäudes auf die

*) Die Seite nach der Admiralität und Stückhof zu, das ist die ganze Westseite, ist jetzt fertig.

die Nachwelt, ist über dasselbe ein Gehäuse gemacht. Diese Kapsel besteht aus steinernen, durch Bogengewölbe an einander verbundenen Säulen, auf denen ein Schirmdach von Ziegeln ruhet. Dabei liegt noch ein Boot, an dem Peter I. selbst mit zimmern half, und nachher viele Tausendmal über den Fluß hin: und her fuhr.

Die nördliche Gränze dieser Petersburgschen Seite, ist der kleine Fluß Karpowka, der aus der Newka seinen Lauf nach der kleinen Newa nimmt. Dieser Fluß scheidet sie von der Apotheker Insel, worauf sich der große botanische Garten befindet.

Dieser Theil der Stadt, ist jetzt nächst dem folgenden der schlechteste; ob ihn gleich Peter I. anfangs, zum vorzüglichsten zu machen gedachte. Fast lauter hölzerne Häuser, meist ungepflasterte Straßen, und große leere Plätze, sind das Charakteristische. Einige zu Peters I. Zeit, von Stein erbaute Häuser, stürzen hier schon wieder zusammen, ohne daß man auf deren Erhaltung denkt. So wie es aufwuchs, so zerfällt es. Es ist ein eigner Zug im Charakter der vornehmen Russen, große Dinge mit Nachdruck zu unternehmen, sie aber auch bei andern Vorspiegelungen, wieder ganz liegen zu lassen. Bei dem gemeinen Mann herrscht mehr Dauer.

Die Regelmäßigkeit der Straßen, wie sie auf dem Plane angegeben ist, vermisse ich in der Natur. Doch muß jetzt alles jenem Plan gemäß gebauet werden. Ausser den Kirchen und den am Ufer der Newa befindlichen Häusern, ist das

mehrste von Holz gebaut. Hier befindet sich auch das Artillerie-Kadettencorps.

II. Die Wiburgsche Seite.

In Osten gedachter Peterburgschen Insel, liegt die Wiburgsche Seite auf dem festen Lande. Sie wird von jener durch die Newka getrennt. Sie ist, bis auf Erzeugung der Viktualien, in aller Rücksicht der unbedeutendste Theil der Stadt. Ausser den zwei Hospitälern, der Land- und Seetruppen, die schon 1702 von Stein errichtet wurden, ausser einigen Kirchen, einer mäßigen Menge zerstreut liegender, und meist hölzerner Häuser, ist hier nicht viel merkwürdiges. Auf dieser Seite giebt es gar keine bestimmte Gränzen der Stadt. Einzelne Wohnungen verlieren sich mit dem freien Felde, wie es in gemeinen Dörfern der Fall ist. Einige Reihen Häuser, zwischen denen hin und wieder beträchtliche Lücken sind, längst dem östlichen Ufer der Newka und Newa, machen diesen Theil aus. Die krumme Länge aber, beträgt auf anderthalb deutsche Meilen, wenn man von der Gegend der gegenüberliegenden Apothekerinsel an, bis zum gegenseitigen Fräuleinstift rechnet, Ja, sie ist noch beträchtlicher, wenn man die zwei daran stoßenden Dörfer, Groß- und Klein Ochta dazu nimmt. Dann kömmt noch eine krumme Linie, einer Stunde lang, hinzu. — Viehzucht und Gemüßebau sind hier die wichtigsten Beschäftigungen der Einwohner, die nichts besser, als gemeine Bauern zu sein scheinen. Sonst haben

noch

noch einige in Petersburg wachthabende Feldregimenter hier ihre Quatiere.

III. Die Admiralitäts-Seite.

Sie macht den südlichen Theil der Stadt aus, liegt auf dem festen Lande, wird auf der Nordseite von der großen Newa, und auf der Süd- und Ostseite, mit Inbegriff der Vorstädte vom neuen Graben, an dem noch gearbeitet wird, begränzt. Dieser Theil der Stadt, mit Inbegriff der Vorstädte, ist bei weiten der größeste.

Die Länge vom östlichen Ende, dem Fräuleinstifte, bis ans südwestliche, die äusserste liefländische Vorstadt, beträgt, längst der Newa in einer Linie, neuntehalb Werste, das ist drittehalb Stunden. Dieser Theil der Stadt ist jetzt der Sitz der nordischen Pracht. Kunst, Wissenschaft und Handlung thronen hier neben Reichthum, Ueppigkeit und Verschwendung.

Schon 1705 ließ Peter I. die Admiralitätswerke anfangen, die diesem Theile der Stadt den Namen geben. Das erste Gebäude derselben bestand, aus hölzernen Vorrathshäusern und einem hölzern Thurm, in der Mitte. Diese wurden mit einem kleinen Erdwall und Pallisaden umgeben. Im Jahr 1711, wurde über die Pforte das Gebäude für das Admiralitäts-Collegium, von Stein gebauet, und auf denselben, ein Thurm von Fachwerk mit einer Uhr. Alle übrige Gebäude, waren von Fachwerk; inwendig aber der ganze Umfang, mit einem von Stein ausgemauerten Kanal, umschlossen. Diesem

sem folgte 1717, eine regulaire Befestigung von fünf Basteien mit Graben und Cantrescarpen. 1727, wurden die Gebäude von Fachwerk abgetragen, und alles von Stein gebaut auch 1734 und 1735 der schöne Thurm von Stein aufgeführet, dessen mit vergoldetem Kupfer beschlagene Spitze, der Stadt zu einer Hauptzierde dienet.

Bis 1711, wohnte Peter I. auf der Peterburgschen Seite. In diesem Jahre, wurde auf der Admiralitäts-Seite, ein Sommer- und Winterpallast angelegt. Nach verschiedenen Veränderungen ließ endlich die Kaiserin Elisabeth, das gegenwärtige Winterpalais mit aller damals möglichen Pracht errichten.

Das Gießhaus der Artillerie, wurde zwar schon seit 1711 erbauet, aber erst seit 1733 von Stein aufgeführt. Das längste Gebäude von ganz Petersburg, ist die in Westen der Admiralität befindliche Seilerwerkstätte, wo die Schifftaue und andre große Stricke gesponnen werden. Es betrug der Länge nach 675 Schritte. Man darf nur in einer andern Stadt, so viele Schritte abmessen, und man wird dann finden, daß sich mäßige Straßen, mit der Länge dieses einzigen, Hauses die Reperbahn genannt, messen lassen.

Dieser Theil der Stadt ist, wie gesagt, bei weitem der größte, aber auch der schönste, und bevölkerteste. Er bildet fast ein halbes Oval, dessen Basis die Newa, und die Peripherie der neue Graben, ausmacht. Mit dieser Peripherie fast parallel laufen drei schiffbare Kanäle. Die Fontanka, (der Russe spricht immer

mer Fontanka) der Katharinenkanal, und die Moika. Jeder schließt den andern in sich, so daß jeder ein kleineres Halboval bildet, als der ihn umgebende. Sie sind das, was in Babylon die sieben einander umgebenden Mauern waren, dadurch die Stadt abgetheilt wurde. So auch hier.

Die Moika bildet mit der Newa, die vordere oder erste Admiralitäts-Seite. Von der Moika bis an den Katharinenkanal, und von diesen bis an die Fontanka, heißt sie die hintere oder zweite Admiralitäts-Seite. Diese Fontanka, ist auch die eigentliche Gränze der Stadt. Denn die zwischen ihr und dem neuen Graben befindlichen Theile, führen ihre eigene Namen und Abtheilungen. Sie sind von Nordost an gerechnet:

1) Die Stückhofs-Seite.
2) Die Alexander-Newskische-Vorstadt.
3) Die Moskowische Vorstadt und
4) Die Liefländische Vorstadt.

Hieran stoßen noch auf der Aussenseite zwei Slowoden, oder Parthieen von Häusern, nämlich die Jämtschikslowode, das ist, das Quartier der Miethkuscher und Fuhrleute, und die Slowode der Zimmerleute, die unter der Baukanzelei stehen. Noch etwas östlich entfernter liegen an der Newa, das Alexander-Newski Kloster im Süden, und das adeliche Fräuleinstift in Norden. In letzterm, werden 200 adeliche und 100 bürgerliche, weiblichen Geschlechts, von 6 bis 18 Jahren, erzogen. Hiermit ist auch daß von der jetzigen Kaiserin

1767 neuerrichtete Findelhaus gewissermassen verbunden.

Von den Straßen auf der Admiralitätsseite, muß ich jetzt nur etwas im allgemeinen bemerken. Die vornehmsten sind:

1) Die große und kleine Million. Erstere wurde im Jahr 1718 zu bauen angefangen, so wie die zweite im Jahr 1736, mit stetnern Häusern besetzt. Jene, als die vorzüglichste, erstreckt sich vom großen kaiserlichen Winterpallast bis zum Marmorpallast und Sommergarten.

2) Die drei großen Perspektive. Diese drei Straßen stoßen auf den vergoldeten Admiralitätsthurm, wie in einen Punkt zusammen. Die mitlere macht mit der Admiralität, einen rechten Winkel, und die beiden Seiten-Perspektive, jedes, einen von 45 Grad, so daß eine Regelmäßigkeit herauskömmt, die man, in der Größe, anderswo, schlechterdings vergebens sucht. Die östliche Straße heißt das Alexander-Newskische-Perspektiv, weil es zu diesem Kloster führt. Das zweite ist das Admiralitäts-Perspektiv, weil es mit der Basis der Admiralität, einen rechten Winkel macht. Das dritte ist das Wosnesenskische-Perspektiv, weil es auf die Himmelsfahrtskirche, Wosnesenski stößt. Die russischen Namen sind Newskaja, Admiralitätskaja, Wosnesenskaja. Jede dieser drei schnurgraden Straßen, ist über eine Stunde lang, die erste, die Newskaja, ist noch

etwas beträchtliches größer und die breiteste. Die Breite ist die, eines großen Marktes, der, an statt sich in ein Viereck zu schliessen, in die Länge einer Straße ausartet. Auf beiden Seiten sind Fußwege für die Fußgänger angefangen. Diese sind aber nicht, wie an andern Orten dicht an den Häusern, sondern etwa 20 Fuß von denselben. Die Riesenbreite dieser Straße erlaubt solche Anomalien; und doch bleibt genug Raum für das Fuhrwerk, in der Mitte übrig.

3) Die neue Isaaksstraße. Von der marmornen Isaakskirche, bei der sie vorbei geht, so genannt. Sie macht die erste Diagonallinie durch gedachte drei Perspetive aus, die aber auf der Westseite, ausserhalb des Wosnesenskischen Perspektivs, um mehr, als noch einmal so lang, fortlauft.

Die alte Isaaksstraße im Westen der Admiralität, macht eine Parallellinie mit der Newa. Das lange Schiffstau-Spinnhaus die Reperbahn ist auf der linken Seite (dem Fluß nach gerechnet) und ohngefehr die Hälfte der Länge der Straße. Mit den erst gedachten, kömmt sie in keine Vergleichung.

4) Die große und kleine Morskaja wurden 1737, nach dem großen Brande, angefangen. Jene, die auch die breite Morskaja genannt wird, macht die zweite Diagonallinie, durch die gedachten Perspektive aus, die sich auf der Westseite ebenfalls verlängert. Diese hat nach meinen Gedanken, die geschmackvollesten Häuser. Portale, platte Säulen, Stuckatur-Arbeit, von kleinen Pilastern zu Pilastern gezoge-

ne

ne Ketten vor den Wohnungen der Vornehmen, und dergleichen geben ihr einen höhern Stil der Baukunst, als mehrern andern.

5) Von den folgenden Diagonallinien, nenne ich nur die doppelten Straßen, am Moika- und Katharinenkanal; und die zwischen beiden Kanälen befindliche breite Meschanskaja.

6) Mehr als alle diese reizte mich die meilenlange Straße längst der Newa. Man theilt sie in sechs Theile.

a) Der erste (von Osten an gerechnet) ist der vom Fräuleinstift, bis an den, aus der Newa in die Admiralitätsseite gehenden Kanal, (der hier die Moika, Katharina und Fontanka, in einer Mündung aufnimmt, die sich dann bald nachher, von einander in ihre drei Halbovale scheiden). Er heißt der Quai an der Stückhofsseite. Ein großer Theil desselben, ist mit einer steinern Brustwehr eingefaßt, und ein Fußweg mit Platten belegt. Die Schiffe kommen wegen der Tiefe, dicht an diese Brustwehr. Alles ist ganz massiv von Granit. Die Höhe der Brustwehr auf der innern Seite, ist gegen fünf Fuß über den Fußweg. Die Höhe der äussern Seite, geht vom Grunde der Newa an. Die Dicke dieser stehenden Platten, welche gedachtes Geländer (Brustwehr) ausmachen, beträgt einen Fuß: oben sind sie ganz simpel abgerundet. Dieß giebt dem Ganzen, eine unbeschreibliche Würde. Stärke, Dauer, Nutzen und Einfalt vereinigen sich hier, ohne den geringsten Schein von eitler Prahlerei oder kindischen Putz anzunehmen.

b) Der zweite Theil dieser Newastraße, geht von gedachtem Kanal an, und erstreckt sich längst dem Sommergarten, dem Marmorpallast und vielen andern großen Häusern, endlich längst der hintern Seite der Eremitage, und dem kaiserlichen Winterpalais vorbei, bis an die Admiralität. Dieß ist der schönste Theil. Die solide Newa-Einfassung rechterhand, und die stolzen Wohnungen linkerhand, weiß ich mit nichts zu vergleichen. Hin und wieder sind Einschnitte oder Anfuhrten für kleine Fahrzeuge angebracht, so daß theils die Waaren leicht ans Land gebracht werden können, und theils die Ueberfahrt nach den gegen überliegenden Wiburgschen und Petersburgschen Seiten, erleichtert werde. Ohne dergleichen Anfuhrten, müßte man sonst sehr weit laufen, wenn man Geschäfts halber hinüber wollte. An jeder Anfuhrt, hält stets eine gewisse Anzahl von Booten, die gegen eine Kleinigkeit übersetzen. Dieser zweite Abschnitt heißt im gemeinen Leben schlechtweg der Quai, eigentlich die Dworzowaja, oder Dworzowaja Nabereschnaja.

c) Die Admiralität. So weit diese reicht, kann man nicht längst der Newa gehen, denn hier liegen die Werfte der Kriegsschiffe und die Kriegsmagazine. Will man den ganzen Weg machen, so muß man um sie herum gehen, bis man an den folgenden Theil kömmt. Im Verhältnis zu den andern Theilen, ist dieser der kleinste.

d) Der vierte, ist der Galeerenhof. Er erstreckt sich von der gedachten Admiralität

oder der Schiffsbrücke bis an den Ausfluß der Moika. An der Einfassung der Newa, wird hier noch gebauet. Solche Werke, wie dieses eins ist, lassen sich nicht so schnell, als Häuser errichten. Man sagt mir, daß man in funfzehn Jahren fertig zu werden glaube. Die Reihe Häuser die diese Straße bildet, nennt man uneigentlich den englischen Hof. Diesen Namen haben sie, weil hier die mehrsten Engländer wohnen. Ihre Wohnungen sind zum Theil sehr prächtig.

e) Der fünfte Theil geht von der Moika bis an die Mündung der Fontanka, und der

f) letzte, bis an das äusserste Südwest-Ende der liefländischen Vorstadt. Diese beiden letzten Stücke, fallen gar sehr gegen die erstern ab. Auch ist hier noch nicht einmal der Anfang zur steinern Einfassung gemacht. Die Ufer werden nur durch Pfahlwerk grade erhalten. Auch will hier die Krone, wegen der mindern Landung, ein solches kostspieliges Werk, bis auf Zeiten versparen, da das nöthigere erst geendigt ist.

IV. Wasili-Ostrow.

Wasili-Ostrow, heißt auf deutsch Basilius Insel. Diesen Namen hat sie von einem Officier bei dem Bombardier-Korps Wasili Kortschmin erhalten, der mit seinem Komando eine geraume Zeit, auf dieser Insel postirt war, um die neuen eroberten Gegenden, gegen feindliche Ueberfälle zu schützen. Wenn Peter I. ihm Befehle

und Briefe zuschickte, stand darauf Wasili na Ostrow, d. i. an den Basilius auf der Insel, wovon sie ihren Namen erhielt. Zwar ertheilte ihr Peter II. vermittelst eines speciellen Befehls vom 20 Jun. 1727 den Namen Preobraschensk: allein die Kaiserin Anna änderte solches, und befahl bei dem ersten Namen zu bleiben.

Wasili-Ostrow, wird von den zwei großen tiefen Newa-Armen umgeben, von denen der eine seinen Lauf nach Nordwesten, der andere aber nach Südwesten nimmt. Auf diesen beiden Seiten dieser fast dreieckigten Insel, hat sie also schiffbare Flüsse, und auf der dritten oder der westlichen Seite, einen Theil des finnischen Meerbusens. Diese Insel ist nicht nur unter allen übrigen die größte, sondern auch der tiefen Gewässer wegen, von denen sie eingeschlossen wird, zur Handlung die bequemste, da auf allen Seiten große Schiffe nahe ans Land kommen können.

Diese und vielleicht andre Ursachen bestimmten Peter I., aus ihr ein neues Amsterdam machen zu wollen. Ein schiffbarer Kanal, wurde also mitten durch die Insel gezogen, der von einem Arme der Newa, in den andern führte, zwölf Parallelstraßen wurden angelegt, welche, ausser den beiden Gränzstraßen, drei Kreuzwege im rechten Winkel durchschnitten. Durch alle Straßen sollten kleinere Kanäle gehen, um die Waaren in den Chaluppen, vor jedes Haus führen zu können. Um Menschen und Häuser hinzubekommen, gab er 1719 den 12ten Febr. sämtlichem Adel und der Geistlichkeit den Befehl,

nach der Anzahl ihrer Bauerhöfe, der Kaufmannschaft aber nach ihrer Abgabe vom Zehnten, hier steinerne und hölzerne Gebäude aufzuführen. Die Eigenthümer waren folgendermaßen klassificirt:

Es bauet der Eigenthümer
von 500 bis 450 Bauerhöfen — 10 Faden
von 450 — 400 — — 8 —
und zwar am Ufer der Newa von Stein;

von 400 bis 350 Bauern — 10 Faden
— 350 — 300 — — 8 —
— 300 — 250 — — 6 —
und zwar an den Kanälen von Stein;

von 250 bis 200 B. zwei Eigenthümer zusammen : : : 10 Faden
von 200 — 150 B. zwei Eigenthümer zusammen : : : 10 Faden
erstere am Ufer der Newa, und die zweiten an den Kanälen, beide von Stein;

von 150 bis 100 Bauerhöfen — 10 Faden
— 100 — 80 — — 7 —
von Holz; im gleichen Verhältnisse blieb es, wenn mehrere Eigenthümer zusammentreten wollten.

Da aber Peter I. vermuthete, es möchte manchen zu schwer fallen, so wurde jener Befehl, zwei Monat nachher, den 9ten April 1719, auf folgende Art gemildert:

Der Eigenthümer von

1000	bis	700	Bauerhöfen bauet	10	F.	v.	Stein
700	—	500	—	— 8	—	—	—
500	—	300	—	— 5	—	—	—

Die weniger Besitzenden, sollten nach einem ähnlichen Verhältnis, von Holz oder Fachwerk bauen.

Schon vorher, ehe er noch besonders diese Insel emporheben wollte, hatte er oft zum Häuserbau ermahnt; den 3ten Jul. 1714 aber dem gesamten Adel, den Angesehnsten aus der Kaufmannschaft, und andern vermögenden Leuten befohlen, in St. Petersburg Häuser zu bauen. Um steinerne Häuser hier zu befördern, gab er den 9ten Octob. desselben Jahrs den zweiten Befehl, im ganzen Reiche, mit allem Bauen von Stein, so lange einzuhalten, bis die Stadt St. Petersburg mit steinernen Häusern, hinlänglich würde versehen sein. Vermöge eines dritten Befehls, vom 20 Octob. des nämlichen Jahrs 1714, wurde allen denjenigen, die auf Fuhrwagen oder zu Wasser mit Fahrzeugen, es sei womit es wolle, in die neue Stadt kämen, anbefohlen, Feldsteine zum Pflastern der Straßen mitzubringen. Jedes Fahrzeug zu Wasser, mußte nach Verhältnis der Größe 10 bis 30 Steine; und jeder Karren oder Fuhrwagen 3 Steine mitbringen. Anderthalb Jahr nachher, den 19ten Jun. 1716, erschien der Befehl, daß die an den Ufern wohnenden Einwohner, die Ufer erhöhen, und theils zur Zierde der Stadt, theils um besser anlanden zu können, mit Pfählen befestigen sollten. Diese und andre Befehle,

le, wurden nun besonders auf Wassli-Ostrow, angewendet, und in der kurzen Zeit, als er noch lebte, (bis 1725) wirklich Wunder bewirkt. Aber nach Peters I. Tode neigten sich die Beherrscher und Kaufleute, bald auf die schon gedachte Admiralitätsseite, so daß diese, und nicht jene der Hauptsitz des Reichthums und der Handlung ist.

Man muß also bei der Erbauung Petersburgs, einen Zirkelgang bemerken. Die ersten russischen Besitzungen waren, auf der Wiburgschen-Seite. Peter I. bestimmte zum Haupttheil der Stadt anfangs die Petersburgsche Insel, nachher Wasili-Ostrow, und nach seinem Tode, wurde es die Admiralitätsseite.

Die östliche abgerundete Spitze dieser Insel, grade der Admiralität gegen über, enthält jetzt sämtliche akademische Gebäude, die in einem großen halben Kreise herumstehen. Die Basis dieses Halbzirkels, macht ein langes Gebäude, worinne die Reichskollegien ihren Sitz haben. Es heißet die zwölf Reichskollegien. In der Mitte dieses großen Platzes steht ein Häuschen mit dem gottorpischen Globus. Von den, in den Bogen herumstehenden akademischen Gebäuden, nenne ich nur: die Bibliothek, Kunst- und Naturalienkammer, Druckerei, Buchladen, Gymnasium, akademischen Versammlungssaal.

Auffallend war es mir, daß dieser große schöne Platz nicht gepflastert war, oder sollte er es sein, so müßte man das Pflaster unter dem Kothe suchen. Deshalb hatte man Breter gelegt, um trockner zum gottorpischen Globus kommen zu können.

Hier findet man ferner das Backhaus, die Börse, das Zollhaus, das Landkadettencorps, die neu erbaute aber noch nicht vollendete Akademie der Künste.

Hierauf folgen die 12 Parallelstraßen oder 24 Linien. Von den ersten sechzehn ist jede, der Anlage nach, anderthalbwerst lang. Die übrigen haben kaum den vierten Theil dieser Größe. Wenn man die erstern ausnimmt, so sind in allen folgenden, große Lücken und Gärten, wohin noch derreinst, geliebts Gott, Häuser gebaut werden sollen. Auch sind die mehrsten Häuser, wenn man die Reihe am Newa Ufer, die Gebäude auf der Ostspitze und die ersten Linien ausnimmt, größtentheils nur von Holz und Fachwerk.

Auf der Westseite dieser Insel, ist der Galeeren Hafen nebst Slowode, darinne die dazu gehörigen Menschen wohnen.

In dem Newa-Arm, zwischen Wasili-Ostrow und der erst gedachten Petersburgschen Insel, das ist, in der kleinen Newa, liegen sechs kleinere Inseln, von denen vier zur Stadt gerechnet werden. Drei derselben enthalten die Waarenspeicher, und die vierte, die kleinste, Gärten. Sie führen daher den Namen Gostinoi Dwor, Waarenspeicher-Hof oder Markt. Die mitlere im Strohm ist ganz mit steinern Waarenhäusern oder Ambaren, wie man sie hier nennt, bebaut. Auf dieser hat die Krone ihre Hanf- Flachs- Talch- und Pelz-Magazine. Auf den andern beiden Ambaren-Inseln, liegen die rohen Waaren der Privateigenthümer, und

die

die beträchtlichen kaiserlichen Branntweins Vorräthe, die in Lief- und Ehstland gebrandt und hieher geschickt werden. Auf den übrigen ausserhalb den Gränzen der Stadt liegenden Inseln, befindet sich eine Wachsbleiche, der botanische Garten, mit den vielen ausländischen Gewächsen, auf der Apotheker-Insel, des Großfürsten Lustschloß und Garten, Kammenoi-Ostrow, Petrowski, Gemüße- und Fruchtgärten, 2 russische Kirchhöfe, Landgüter und Wald.

Diese verschiedenen Theile der Stadt, sind durch Brücken verbunden; die Petersburgsche-Insel, hängt auf einer Seite mit der Wiburgschen-Seite, durch eine freigebaute hölzerne Brücke zusammen; auf der andern Seite aber mit Wasili-Ostrow, durch eine Schiffbrücke, die über die Ambaren Insel führt. Allein die vorzüglichste Schiffbrücke ist die, welche Wasili-Ostrow mit der Admiralitätsseite vereinigt. Sie ist fast Tausend Fuß lang, (968 Fuß) und ruht auf siebzehn breiten Schiffen. Diese werden beim Anfang des Eisganges weggenommen, und dann hört alle Kommunikation auf, bis das Eis trägt, das aber doch öfters, in einer Nacht, eine solche Stärke erreicht, daß die schwersten Frachtwagen drüber gehen. Mit Booten ists die letzte Zeit, wegen dem Eisgang und Sturm, nicht sehr zu rathen.

So viel vor heute, nächstens mehr, und zwar vom Datail einzelner Theile, wie ich sie zu betrachten, Gelegenheit hatte. Leben Sie wohl. Ich bin Ihr

* * *

St. Petersburg im August 1781.

Edler Mann!

Durch die Güte des Herrn Kollegien-Assessors Bacmeister, Bibliothekars der hiesigen Akademie der Wissenschaften, und Aufsehers des akademischen Münzkabinets, bin ich in den Stand gesetzt, Ihnen eine kleine Beschreibung, von hiesiger Bibliothek, Kunst- und Naturalienkammer machen zu können. Hr. Kolbe *), einer der ersten Lehrer an der deutschen Petri-Schule, und der ältere Herr von Järmerstädt, begleiteten mich das erstemal zu dem Herrn Kollegien-Assessor, der, wie seine Titel zeigen, über die gedachten Sachen, die Aufsicht hat. Es ist ein stiller und bescheidener Mann, dessen gütige Dienstfertigkeit, ich äusserst rühmen muß. Wie ich von andern höre, so ist er gegen jeden, der Wisbegierde, und nur einige Vorkenntnisse zeigt, eben so gefällig. Eine Eigenschaft, die ihm, auf seinem Posten, zum wahren Verdienst gereicht; gesetzt man hat auch nicht Gelegenheit, ihn durch genauere Bekanntschaft, seines Kopfs und Herzens wegen, schätzen und lieben zu lernen. Ich schmeichle mir, mich dessen rühmen zu dürfen, nicht allein, weil Er, seine Familie, und seine Verwandten, die Hrn. Schwensky ꝛc.

so

*) Jetzt Professor und Direktor dieser Lehranstalt, Beisitzer der Schulkommission ꝛc.

so viel beitrugen, mir den Petersburgschen Aufenthalt, lehrreich und angenehm zu machen, sondern auch, wegen andern Beweisen, von denen ich Ihnen bei meiner Zurückkunft, ein schätzbares Andenken zeigen werde: ein Andenken, das meiner Münzliebhaberei, eben so interessant ist, als die Art der Ueberreichung, mir stets theuer bleiben wird. Doch zur Sache:

Gedachter Herr Assessor Joh. Bacmeister hat selbst eine Beschreibung der ihm anvertrauten Sachen herausgegeben, unter dem Titel: Essai sur la Bibliotheque & le Cabinet de Curiosités et d'histoire naturelle de l'Academie des Sciences de Saint Petersbourg. 1776 in gr 8. S. 245. Diese Beschreibung ist auch deutsch erschienen. Statt dieses wirklich schätzbare Buch zu plündern, wie es selbst von beliebten Reisebeschreibern geschehen ist, will ich nur das bemerken, was meinem Individuum, besonders wichtig oder lächerlich schien. Es sind die kurzen Resultate, von fünf Besuchen. So viel mal war ich mit dem Herrn Kollegien-Assessor bei den Schätzen der Natur, Kunst, und Litteratur. Sie befinden sich, wie ich schon neulich bemerkte, auf der Ostspitze von Wasili-Ostrow. Das Ganze begreift man unter dem Namen Museum.

Bibliothek.

Die Bibliothek befindet sich in zwei grossen Sälen, davon der eine noch eine Gallerie hat, auf welcher sich die sinesischen, tangutischen

und

und russischen Bücher befinden. Die Länge dieser Säle ist 77 Fuß, und die Breite 49. Das Aeussere, besonders des einen Saales, ist glänzender, als der wahre Gehalt. Man kann sie durchaus nicht mit solchen Bibliotheken, wie Ihre göttingsche ist, vergleichen, ob sie gleich manche Schätze enthält, die man in sämtlichen europäischen Bibliotheken vergebens sucht. Der eine Saal ist ganz neu, und meist dunkelfarbig gemahlt; die Bücher stehen in schönen eichenen Schränken, mit ächt vergoldeten Leisten und Drahtwänden; auf jedem Schranke, steht eine vergoldete Figur oder Gruppe, die ein Schild hält, worauf der Name der Wissenschaft steht, die sich im Schranke befinden soll. So viel Angaben, so viel Inkonsequenzen! Die Anzahl und Größe der Fenster, ist mäßig, die dunklen Farben machen den Saal noch dunkler. Drahtwände mit breiten Leisten, verstecken nicht allein mehrere Titel, sondern machen auch selbst dem Kustos überflüßige Arbeit, wenn er auf einer öffentlichen Bibliothek, beständig auf- und zuschliessen muß. Ich wunderte mich oft, wenn ich öffentliche Bibliotheken besuchte, daß man die simpele, natürliche, bequeme, zweckmäßige und wohlfeile Art, die Bücher, wie in Göttingen zu stellen, nicht allgemein einführt. Daß nicht ein jeder heraus nehmen darf, gebietet die Vorsicht. Aber wenn Thüren und Leisten die Titel bedecken, so ist es zweckwidrig; und wenn der Bibliothekär bei jedem Schranke, einen Schlüssel holen, bei Oeffnung der Thüren die Leiter rechts und und links stellen muß, so ist es

läſtig. Dadurch verliert der Gelehrte bei Durchſuchung ſeines Fachs, die ſchätzbare Zeit, und wegen der Mühe, die er dem Ammanuenſis macht, wird er zurückgeſcheucht. Das lächerlichſte aber war, der letzte Punkt. Allerlei Figuren, die meiſt die Höhe eines Fusſes hatten, befanden ſich oben auf den Schränken, mit der Innhaltsanzeige. Beim erſten Anblicke, bewunderte ich die Pracht. Bald aber mußte ich bemerken, daß ein deutlich geſchriebener Zettel, den Zweck beſſer erreichen würde, weil auf einer erhobenen Fläche, wie dieſe Schilder ſind, die nach Proportion der Größe, der Figuren nur klein ſein konnten, die Schrift krumm, klein und unleſerlich ausfallen mußte. Große ſchwarze Buchſtaben, auf einer gleichen Ebene, im weißen Felde, ſchienen mir ſchicklicher.

Allein wie ſtaunte ich, als ſich am Schilde Mathematica laß, und im Schranke, nichts als Geſchichte fand. Ueber einem andern ſtand, glaube ich, Theologica und darinne ſtanden mathematiſche Bücher! Ich äuſſerte meine Verwunderung; erhielt aber weiter keine Antwort, als: „die Figuren und Gruppenſtellung kömmt vom Herrn Direktor der Akademie, und da muß es nun dabei ſein Bewenden haben.“ Die Urſache dieſer äuſſerſt lächerlichen Einrichtung, war vermeintliche Symmetrie. Der Bildhauer hatte alle Figuren, paarweiſe geſchnitten, daß ſie ſymmetriſch auf die gegen überſtehenden Schränke geſtellt würden. Er konnte nicht wiſſen, wie viel Bücher in jedem Fache vorhanden wären, da nun die Zahl der Schränke, und die

Zahl

Zahl der Figurenpaare, nicht immer zusammen tappte, so gab man lieber die Richtigkeit, der Nomenklatur, als das Gleichmas der einander gegen überstehenden Figuren auf.

Bei dieser Einrichtung, die, wie ich hoffe, durch Ummahlen der Schilder abgeändert werden kann, fiel mir jene im Eskurial ein, wo die Bücher in den Repositorien verkehrt stehen. Der Rücken mit dem Titel ist nach der Wand, und der goldene Schnitt zum angaffen nach vorn zu, gekehrt. Madrid und Petersburg dürften wohl in mehrern Dingen, Aehnlichkeit haben.

Der Herr Direktor der Akademie der Wissenschaften, und folglich auch der Bibliothek, Kunst und Naturalienkammer, ist jetzt Herr Sergius Domaschnew. Prachtliebe verdrängt bei ihm bisweilen, die Nutzbarkeit. Er begleitet diese Stelle, seit 1775. Vor ihm hatte sie Grogori Orlow. Herr Domaschnew hat während seines Direktorats, sehr viel zur äusserlichen Verschönerung beigetragen. Die Bibliothek ist neu gemahlt, und die Schränke anders eingerichtet, in der Naturalienkammer sind grosse prächtige Glaskasten gemacht worden, kurz, äussere Pracht hat sehr gewonnen. Aber — Gewinn für Wissenschaft. — Die 2000 Rubel, die zur Bibliothek bestimmt sind, wurden bisher fast ganz ans Gebäude, und einige französische Sachen gewandt. Für wissenschaftliche Werke, blieben des Jahrs, kaum 50 Rubel *).

Die

*) Jetzt ist die Fürstin Daschkow, Präsident der Akademie, so daß alles hiezu gehörige, von ihr abhängt.

Die Bibliothek ist nichts weniger, als vollständig. Besonders große Lücken finden sich in der Litteratur Roms, Griechenlands und des alten Orients, im Felde der schönen Wissenschaften, und selbst in der nordischen Geschichte, die man hier doch wohl vollständig erwarten dürfte. Am besten besetzt ist Mathematik und Historie, besonders Natur- und Litterairgeschichte. Einzig in ihrer Art aber ist sie, durch sinesische, japanische, tangutische, mongolische, mandschurische und südindianische Sachen, sowohl in Büchern, als Zeichnungen und Landcharten.

Von einzelnen Wissenschaften, bemerkte ich besonders folgende Werke, die ich hier anführe, weil sie mir selten scheinen:

Eine armenische Bibel gedruckt in Konstantinopel 1705.

Illescas, Leben der Päbste. Madrid, in 4 Foliobänden. Las vidas de los Papas.

Speculum historiale Fratris Vincennii impressum per Metellin 1473. Fol. das älteste gedruckte Werk, hiesiger Bibliothek.

Das Leben Jesu in Holzschnitten. Es sind 40 Blätter. Jede Seite ist in drei Columnen getheilt. Die mittlere stellt einen Zug, aus Jesu Leben dar, und die beiden andern, enthalten zwei Vorbilder, oder Vorbild des alten Testament, und vermeintliche Erfüllung, aus der Apokalypse *). Kitab

*) Der Verfasser sah, wenn der Herausgeber nicht irrt, das nämliche Werkchen auch in einer Königsber-

Kitab Dschihan namâ oder Welttheater von Tschlebi, mit 37 Karten, in Konstantinopel gestochen und gedruckt.

Die älteste hier vorhandene Bibel ist vom Jahr 1482.

Das älteste in der sclavonischen Sprache gedruckte Buch, ist vom Jahr 1519.

Die fünf Bücher Mosis, in 4. erschienen in Prag, aus der Vulgata ins sclavonische übersetzt, vom Doktor Franziscus Scorino, einem gebohrnen Polotzker.

Das erste im eigentlichen Rußland, zu Moskau gedruckte Buch, ist vom Jahre 1564, es enthält die Apostelgeschichte und deren Briefe.

Das Fach der alten Manuscripte ist hier ganz leer. Ein Griechischer codex vom *Dionysius Areopagita*, der aus dem zehnten Jahrhundert, und einer vom Philo, der aus dem elften sein soll, scheinen mir, nach den flüchtigen Blicken, die ich darauf wenden konnte, viel zu alt angegeben.

Die ältesten hier vorhandenen slavonischen Manuscripte sind vom Jahr 1298: Heiligen Legenden auf Pergament. Viele geschriebene Chroniken vom Nestor an, der im 12ten Jahrhundert starb, und der erste russische Sagenkompilator ist, bis auf die neuesten, sind im Bacmeister angegeben.

Wichtiger in meinen Augen, sind die neuern Manuscripte. Z. E.:

Ein

berger (oder Danziger) Bibliothek, wenigstens hat er es ihm mündlich erzählt.

Ein sinesisches Lexikon, in 26 Heften, das von dem verstorbenen Prof. Bayer, den größten sinesischen Litteratoren seiner Zeit, verfertigt und geschrieben worden ist.

Eine mandschurische und mongolische Geographie, ebenfalls vom Prof. Bayer, aus den sinesischen Charten verfertigt.

Viele tangutische einzelne Schriften. Diese Sprache wird von den Kalmücken und Mongolen, als die heilige Priestersprache betrachtet, darinne nur göttliche Geheimnisse, u. dgl. ausgedruckt werden dürfen. Ausser den Schriften in dieser heiligen Sprache, die von der Rechten zur Linken gelesen wird, sind noch andre in der gemeinen Sprache vorhanden, die Akschur heißt. Die Sachen in der gemeinen Sprache, haben zweierlei Schriftzüge, die sich vielleicht mit Fraktur und Kursivschrift vergleichen lassen; wenn es nämlich wahr ist, daß beiderlei Manuscripte, in einer Sprache geschrieben sind.

Gemeine mongolische Schriften, die, wie das Sinesische, von oben nach unten zu gelesen werden.

Eine ganze sinesische Bibliothek in 202 Bänden, meist in Median Folio. (eher klein, als groß) Eigentlich sind es 202 Kapseln, welche 2800 broschirte Hefte enthalten. Diese Schriften sind meist gedruckt, haben aber durch die verzogenen Schriftzüge, ganz das Ansehen der Manuscripte. Ausserdem setzt sie ihre Seltenheit schon hieher. Das Papier ist sehr fein, geglättet, von Seide oder Bambusrinde. Etwas eigenes dieser sinesischen Schriften ist, daß die

Blätter, auf der vordern Seite, nicht aufgeschnitten sind. Ich fragte nach deren Ursache, und überzeugte mich bald, daß es die Druckart erzeugte. Die Sinesen drucken nämlich, nur eine Seite des Bogens. Um nun nicht weiße Seiten dazwischen zu haben, so wird der Bogen in zwei Columnen gedruckt, und denn so gebrochen, daß beide Columnen mit der Schrift auswärts, die leeren Seiten aber einwärts kommen. Die offnen Theile der Blätter, werden geheftet, und so ist jede sichtbare Seite mit Schrift versehen. Deutsche Buchbinder würden sie, wie bei einigen A B C Büchern geschieht, zusammen leimen.

Der Innhalt gedachter sinesischen Schriften, ist theils philosophisch; theils historisch und geographisch; theils mathematisch; theils medicinisch und theils philologisch. Aus Hrn. Assess. Bacmeisters Schrift, bemerke ich nur folgende Abhandlungen. Zur ersten Klasse gehören: die Dialogen des Konfucius; Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele, vom weisen Mandarin Pei; Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, vom Weltweisen Lu-dsi-sche; Biographien alter sinesischer Weltweisen; moralische Sentenzen; Gesetze und Verordnungen; Poesien; Anweisungen den Feldbau, Fischerei, Seidenbau betreffend, nebst deren Abbildungen.

Zur Historie und Geographie gehören: Annalen des sinesischen Reichs; genealogische Tabellen der Chan Familien; Geschichte der Dynastien; Dai-min, Tsche-u, Han, Ai-schin, Tang, Sum, Li-u, ꝛc. Geschichte der Mandschuren;

schuren; ꝛc. Alte Geographie von Sina in 68 Heften; neue Geographie vom ganzen sinesischen Reiche, mit Charten in 100 Heften; Geographie der benachbarten Länder, in 4 Bänden; zwei sinesische Atlanten, einer von 32 und der andre von 22 Charten; eine Postcharte vom ganzen Reiche.

Zur dritten Abtheilung rechnet man: Grundsätze der Astronomie; Geometrie; Baukunst; einen Atlas astronomischer Charten; Abbildungen der Sphären, Himmelskörper und astronomischer Instrumente.

Die Arzeneikunde betreffend: Abriß der Naturgeschichte, der Thiere, Pflanzen und Wurzeln, nebst vielen Abbildungen dieser Gegenstände; Einleitung in die Arzeneikunde, von Dschanschi-ja; Grundsätze der Arzeneikunde, von Lischi-za-ja; Einleitung in die Anatomie; Beschreibung der Heilmittel; Untersuchungen über den Puls; Chirurgie.

Endlich gehören in das Feld der Philologie: sinesische, mandschurische und mogolische Wörterbücher, die beiden letzten haben eine mandschurische Uebersetzung dabei, nebst einer mandschurischen Grammatik.

Die Innhaltsanzeige dieser 2800 Hefte, ist von den verstorbenen Herrn Rossochin, und genauer vom Hrn. Leontjew, jetzigen Sekretair beim Collegio der auswärtigen Affairen, verfertigt worden. Beide erwarben sich die Kenntniß dieser Sprache, im Lande selbst. Besonders hat sich Herr Leontjew auf Kosten der Monarchin, mehrere Jahre in Peking aufgehalten,

wo noch jetzt einige junge Russen diese Sprache studiren. Durch diesen Weg hofft und wünscht jeder, dem dieß große, alte und kultivirte Reich interessirt, bald zuverläßigere Kenntnisse, als die Jesuiten lieferten, zu erhalten. Von den bisher gedruckten, bemerke ich nur: die Geschichte der Mandschuren, ins russische übersetzt; 1776. Reise eines sinesischen Gesandten durch Sibirien zum Chan Aschuka. Siehe Russische Sammlungen Thl. 1. S. 327. et les observations *de Souciet* Tom. I. p. 143. Geographische Abhandlungen im St. Petersburgischen Journal.

Sinesische Gedanken aus der mandschurischen in die russische Sprache übersetzt, vom Alekssej Leontjew, Sekretair des Kollegiums der auswärtigen Geschäfte 1772.

Da dieses letzte meines Wissens, noch nicht ins Deutsche, Französische oder sonst bekanntere Sprache übersetzt ist, und diese sinesischen Gedanken, zum Theil wirklich schön sind, und auch den Geist und Geschmack der Nation kenntlich machen, so will ich ein und das andere daraus anführen. Die darinn enthaltenen Gedanken sind theils aus dem Alterthum, theils aus den neuesten Zeiten †).

1) Aus neuern Zeiten sind: des Vaters des jetzt regierenden Chans Ermahnung, an seine Generale, die Soldaten von Verschwendung

†) Siehe Hartm. Ludw. Christ. Bacmeisters (eines Vetters des Kollegienassessors) russische Bibliothek, des dritten Bandes erstes Stück No, 267.

dung und Wollust abzuhalten. Er rechtfertigt sich, wegen seiner gegebenen Gebote: nicht um Geld zu spielen, den Gefechten der Hähne, Wachteln und Grillen nicht zuzusehen, keine andre gemiethete Soldaten für sich auf die Wache zu schicken, das Proviant nicht im voraus zu verpfänden, bei Hochzeiten und Begräbnissen keinen übermäßigen Staat zu machen. Da man ihm angerathen hatte, bei Besetzung einiger Stellen auf Mandschuren, und bei andern Stellen auf Sinesen zu sehen, so sagte er: meine Unterthanen theile ich nicht in Mandschuren und Sinesen, sondern in Gute und Böse. Erstere müssen die Stellen haben, und letztere fallen durch, wären es auch meine Verwandte.

Da man ihm für Salarien und Belohnung dankte, sagte er: Ihr verdient Vorwürfe, daß ihr für Besoldung und Belohnung nur mir danket! Wißt ihr nicht, daß alles was ich habe und gebe, vom Volke kömmt?

Da sein Bruder starb, der ihm in der Regierung unterstützt hatte, machte er die Verordnung bekannt: der Verdienste halber, könnten seinem verstorbenen Bruder zu Ehren, in den vorzüglichsten Städten Tempel erbauet werden, aber nur die, die von dessen Tugenden überzeugt wären, dürften darinne opfern und beten.

2) Von den Skizzen aus dem Alterthum, führe ich auch nur einige Pröbchen an.

190 Jahr vor Christi Geburt giebt ein Minister seinem Chan, der gut zu regieren angefangen hatte, folgendes Lob und Rath: gut ists, aufge-

klärte und gelehrte Leute in den Dienst zu nehmen, aber schlimm, wenn man sie zur Fuchs- und Hasenjagds-Gesellschaft macht. Ich rathe Ihro Majestät, andre Personen zu Begleitern auf der Jagd, und andre zu Rathgebern im Gericht zu nehmen. Jene berufen Sie zur Spazierfahrt, diese ins Kabinet. Von jenen werden Sie bei Lustbarkeiten mehr Vergnügen, und von diesen bei Berathschlagungen, mehr Nutzen haben.

In einer andern schönen Rede eines Ministers an den Chan, vom Jahr 73 vor Christi Geburt, rühmt der Minister des Chans Kenntniß der Landcharten, Lektür der Landeschroniken und öftere Bekanntmachung neuer Befehle; aber besser als dieß sei einförmige Gesetzgebung und strenge Beobachtung weniger aber weiser Verordnungen.

Im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt, hatte ein Chan bekannt gemacht, ein jeder solle über die rullirenden schweren und leichten Münzsorten, seine Vorschläge thun. Bei dieser Gelegenheit sagte der Minister: die Heuschrecken verwüsten das Getraide, der Eigennutz der Beamten verzehrt noch mehr; um diese, und nicht um Vollwichtigkeit der Münzsorten bekümmert sich das verhungernde gemeine Volk.

* * *

Doch ich kehre zur Geschichte dieser Bücher zurück. Die ersten sinesischen Schriften schafte 1730 der russische Resident am Hofe des

Chans

Chans Monsieur de Lange, für die hiesige Bibliothek hieher. Es waren 82 Hefte, in acht Bänden oder Kapseln. Er erhielt sie durch die Hände der Missions Jesuiten in Peking. In der Folge bekam man nach und nach, meist durch die nämlichen heiligen Väter, die übrigen. Verschiedene Reisende vermehrten sie bis zur gegenwärtigen Menge. Kiachta, der halb russische und halb sinesische Stapelort, an der Gränze beider Reiche, hat noch in neuern Zeiten, manches dazu geliefert.

Die erst gedachten tangutischen, mongolischen ꝛc. Sachen, stammen grösztentheils, aus dem alten Tempel zu Ablainkied am Ufer des Irtisch. Dieser Tempel war vom Taischa Ablai erbauet, und von dessen Bruder, zerstört. Sie wurden aus Sibirien im Jahr 1720 hieher geschickt. Die übrigen seltenen Sachen, sind vom Staatsrath Müller und Professor Pallas, Laxmann, Gmelin, Güldenstädt und andern während ihren sibirischen Reisen, gesammlet worden.

Schon Peter I. schickte von diesen Schriften einige Blätter an den damals berühmten *Fourmont* nach Paris. Der Abbe *Bignon* sendete sie nebst lateinischer Uebersetzung 1723, zurück. Hr. Staatsrath Müller fand aber, daß die Uebersetzung nichts weniger, als treu war, ob er gleich selbst, nach seinem eigenen Geständnis, nicht im Stande war, sie ganz zu verstehen. Er schrieb hierüber eine Abhandlung de literis Tanguticis die sich im zehnten Bande der Schriften der St. Petersburgschen Akademie befindet.

Hier ist, meiner Meinung nach, noch viel zu thun übrig. Aber freilich gehören dazu ganz eigene Köpfe, daß ist, Männer die eben so viel Geduld, als Scharfsinn haben, und deren Neigung für solche Sprachen bis zum Enthusiasmus steigt, die durch Schwierigkeiten nicht abgeschreckt, sondern angespornt werden. Oft stieg schon in mir der Gedanke empor: mögte doch Hr. Professor Büttner *) in Göttingen dazu berufen werden! Ein Mann der die Resultate, eines halben Menschenalters auf drei Quartseiten zusammenpreßt, das ist der Mann, der Licht da zu conzentriren versteht, wo sonst dicker Nebel herrscht.

Noch setze ich folgende Anmerkung hieher. Unter den schön geschriebenen sinesischen Sachen, zeichnen sich besonders einige Empfehlungsschreiben der Kaiser aus. Sie haben große goldene Buchstaben, zum Theil rothe Ueber- und Unterschriften.

Arabische Schriften sind in ziemlicher Menge vorhanden, aber von keinem großen wissenschaftlichen Werthe. Ein prächtig geschriebener Koran in Duodez, einige Vorschriften und Gebete, fielen mir der auszeichnenden Genauigkeit halber, sehr in die Augen. Arabische Gebetbücher

*) Bekanntlich ist dieser große Sprachforscher, seit einigen Jahren, eine wenig bemerkte, aber wahre Zierde von Jena. Die angeführten drei Quartseiten, sind die verglichenen morgenländischen Schriftarten auf drei Kupferplatten bei seinen Vergleichungstafeln ꝛc. Göttingen 1771. Sie befinden sich auch bei Eichhorns Einleitung ins A. T.

cher sind hier, besonders seit dem letzten Türkenkriege auch unter Privatleuten ganz häufig, haben daher wenig Werth. Die Officiere und selbst gemeine Soldaten, brachten dergleichen erbeutete Sachen, in Menge mit zurück. Ich selbst habe einige Kleinigkeiten, von einem russischen Officier erhalten. Der Hr. Prof. Laxmann und neuerlichst der Herr Baron von Asch, haben dergleichen Dinge nach Göttingen geschickt, wo sie auf der Bibliothek aufbewahrt werden.

Sachen die man in andern Bibliotheken, zum Theil noch besser als hier findet, übergehe ich ganz. Z. E. malabarische Blätter, Runenstäbe ꝛc. — Ein lappländischer Kalender auf hölzerne Täfelchen geschnitten, in Duodezform, schien mir Aehnlichkeit mit dem Oselschen zu haben, den Herr Hupel in seiner Topographie von Lief- und Ehstland im dritten Theile, von den ich so eben mehrere Bogen erhalte, hat abbilden lassen.

In der Mitte des einen Saales, steht eine künstliche Maschine des Weltsystems mit allen Planeten und Monden, von Herrn Adamson, einem Engländer gemacht. Es wurde für den Großfürsten angeschaft, um ihm deutliche Begriffe, von unserm System, dem Verhältnis der Erde zu den übrigen Planeten, von Sonn- und Mondfinsternissen, Jahrszeiten, Tageslänge ꝛc. beizubringen. Dieses Werk ist hier unter dem Namen Orery bekannt. Es hat im Durchmesser etwa 4 Fuß, und ist mit einer halben Glaßkugel bedeckt, damit die künstlichen Räder nicht vom Staube leiden. Dieses Kunstwerk ist so einge-

richt-

richtet, daß man die bekannten drei Systeme aufstellen kann. Jetzt stand eben das Kopernikanische. Das Ptolemäische und das Tychobrahische lag in einem Kasten dabei. Durch einen feinen Mechanismus, wird das Ganze, so wie es in der Natur hergeht, in Bewegung gesetzt, so daß es den möglich klarsten Begriff, von diesen Systemen beizubringen im Stande ist.

Was die Direktion der Bibliothek betrift, so hat der Direktor der Akademie der Wissenschaften, ganz freie Hand, anzuschaffen und wegzulassen, was er will. Dadurch wird die Wahl der Bücher etwas einseitig, und meist blos nach der Lieblingsneigung eines Mannes vorgenommen. Hr. Domaschnew, der jetzige Direktor, giebt der französischen Litteratur, vor jeder andern, einen ausschließenden Vorzug. Der vorhergehende, der Hr. Graf Gregori Orlow, war für mathematische Wissenschaften.

Dabei sind zwei Bibliothekäre angestellt. Die erste Stelle begleitet der Hr. Professor Kotelnikow, und die zweite, gedachter Hr. Kollegien Assessor Bacmeister. Letzterer ist schon seit 25 Jahren bei der Bibliothek, aber erst seit 9 Jahren, verwaltet er die zweite Bibliothekarstelle.

Sechs bis sieben Monate im Jahre, ist die Bibliothek, wegen der Kälte für Fremde ganz verschlossen; wenn sie nicht den Hr. Kollegien Assessor Bacmeister besonders dahin zu gehen, bitten. Da dieß ein dienstwilliger Mann ist, so wird schwerlich jemand eine Fehlbitte thun. Im Sommer ist sie fast täglich geöfnet.

Auſſer

* *
*

Ausser dieser Bibliothek, findet man hier noch viele andere, von denen ich nur drei nenne, die sich vor den übrigen vortheilhaft auszeichnen.

a) Die sogenannte kaiserliche Handbibliothek in der Eremitage der Monarchin. Sie ist zahlreich und hat dabei eine Auswahl von guten neuern Büchern; ich habe sie gesehen, und werde bei Gelegenheit der Eremitage, etwas von ihr erwähnen.

b) Die Bibliothek im Alexander Newski Kloster. Sie soll sehr beträchtlich sein, und selbst viele schätzbare Werke der Protestanten enthalten.

c) Die Bibliothek beim Kadettencorps. Diese soll sehr zweckmäßig gesammlet sein.

Andere Bibliotheken, z. E. bei der Akademie der Künste, bei der Petri Schulanstalt, bei ähnlichen Seminarien und mehrern Kirchen, sollen ganz ansehnlich sein, und zum Theil seltene slavonische Manuscripte enthalten, die ich aber nicht gesehen habe, und folglich auch nicht davon urtheilen kann.

Noch bemerke ich hiebei die aller berühmteste russische Bibliothek, die sich zwar nicht hier, sondern in Moskau befindet, aber vielleicht dereinst hier glänzen wird. Es ist die sonstige Patriachal: jetzt Synodal: Bibliothek. Was abendländische und neue Litteratur betrift, ist sie zwar nicht so erheblich, als die Petersburgsche, aber in Rücksicht der griechischen Manuscripte hat sie, der

Zahl

Zahl nach, nicht ihres gleichen. Hr. Professor Matthäi in Moskau hat neuerlichst einen Katalogum von 502 griechischen Handschriften herausgegeben, unter dem Titel: Index codicum manuscriptorum graecorum Mosquensium etc. Petropoli 1780 in 4. Schon vorher hatte er eine genaue und umständliche Beschreibung von 51 dieser Handschriften, der gelehrten Welt geschenkt, und mit Kupferabbildungen der vorzüglichsten Schriftzüge versehen, in seiner Notitia codicum manuscriptorum Bibliothecarum mosquensium sanctissimae synodi ecclesiae orthodoxae graecorossicae, cum variis anecdotis, tabulis aeneis et indicibus, Mosquae 1776 in groß Folio, einem Werke, das eben so splendid, als wichtig für Paläographie ist. Ausserdem hat er einige biblische Bücher des neuen Testaments ganz abdrucken lassen, die wegen der Varianten dem Bibelforscher interessant sind.

Naturalien-Kabinet und Kunstkammer.

Was der Bibliothek an Vollständigkeit abgeht, ersetzt das Naturalienkabinet. Wenn jene den Kenner unterhält, so bezaubert dieses den Liebhaber. Das Aeussere entspricht ganz der übrigen hier herrschenden Pracht. Seit dem Direktorio des Hrn. Domaschnew, hat auch dieser Theil an Glanz sehr zugenommen.

Ich hatte bisher schon manches Naturalienkabinet gesehen, aber doch keins überraschte mich

auf

auf den ersten Blick so sehr, als dieses. Die Glaskasten, darinne die ausgestopften Thiere, als Bär, Wolf, Tiger, Leoparde, Löwe, Dschiggetai, Pferd, Strauß, Kasuar und dergleichen sich befinden, zwischen denen man, wie durch kleine Gaßen durchwandelt, machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Der ausgestopfte Elephante mit seinem auf ihm sitzenden Leiter, und der gegenüber stehende skeletirte Knochenberg (wie Haller eines Elephanten Gerippe nennte) die sich gleich beim Eingang befinden, und tausend andre Sachen erregen Empfindungen, die man selbst fühlen muß, nicht beschreiben kann.

So wenig man dem, der nie liebte, oder dem, der in seinem Leben, keine Periode tiefer Religiösität hatte, oder auch dem, der nie einen warmen Freund mit Wärme schätzte, das Süsse der Liebe, Andacht und Freundschaft begreiflich machen kann: eben so wenig glaube ich, kann man die Empfindung, die der Anblick solcher Scenen gewährt, bei dem, der sie nie sah, erregen.

Mit einem Blicke das übersehen zu können, was die Natur in den entferntesten Regionen, in den verborgensten Schlupfwinkeln, vom größten bis zum kleinsten wirkt — erhebt den, der nur einigen Sinn für Natur hat, über sich selbst. Die Bewohner der Erde, des Wassers und der Luft, sind hier beisammen. Die Geschöpfe, welche Winter und Sommer, Tag und Nacht scheidet, sind gepaart. Die Antipathie der Raub- und zahmen Thiere aller Elemente, ist hier gehoben.

ben. Die beiden Indien, so wie der äusserste Norden und Süden, liefern hier Formen, in welche die Natur, das, was wir Leben nennen, legte, an die kein menschlicher Geist dachte, ehe er sie sah. Bei dem abweichendsten Gestalten, bei dem wunderbarsten Bau, und bei der ganz verschiedenen Organisation, bemerkt man doch durchaus, daß jede Thierart, einer gewissen Summe des sinnlichen Genusses fähig ist.

Ueberlegt man dabei die unzähligen Abstufungen, der Sinnenfähigkeit von der Auster, oder lieber vom Zoophyten bis zum Urangutang, die zwar, nach systematischer Klassifikation, zwischen eins und fünfe liegt, aber der eigentlichen Wahrheit gemäß, wenn man, wie billig ist, die Nüancen derselben zählt, zwischen eins und tausendmaltausend fällt; überlegt man, wie der Reiz zum Sinnengenuß zur Thätigkeit anspornt, und jede Bedenklichkeit den andern in ruhigem Besitz zu lassen, überstimmt — damit aus Tod Leben, aus Verwesung Entstehen, aus Schmerz Vergnügen entspringe: — so staunt man über den großen Zirkel der Natur, und betet den an, der ihn hervorbrachte, der jedem Individuo eine gewisse Summe, von angenehmer Sinnlichkeit zu Theil werden läßt.

Betrachtet man im Gegentheil die unzähligen Stufenfolgen, der Formen der natürlichen Körper, wie sich jede der andern in gewissem Betracht nähert oder entfernt; wie nicht blos die Gestalt des einen Fisches, mit der eines andern Fisches sich zusammen reihen lasse, sondern wie von der Steinpflanze an, bis zum Menschen mehrere

Leitern

Leitern auf- und abwärtsführen; wie diese entgegengesetzten Geschöpfe durch mehrere Mittelglieder so verbunden sind, daß man keinen Sprung bemerkt: — so bewundert man eben so sehr, die Uebereinstimmung der Bildung und aufsteigende Harmonie des Ganzen, als man sich seine vorhergehende Blindheit vorwirft.

So verbindet der Polype und das empfindende Gewächse die Pflanze mit dem Thier. Thier und Steinreich ist verknüpft durch die Koralle und Auster. Pflanze und Miner gränzen an einander, im Steinmoos und Steinschwamm.

Die Säugethiere und Vögel, vereinigt die Kette, die vom fliegenden Hunde, fliegender Katze, fliegendem Eichhorn, Fledermaus, Strauß, Kasuar bis zum Singvogel gezogen wird. Die Säugethiere hängen aber mit den Fischen durch mehrere Amphibienarten zusammen, durch den Seelöwen, Biber, Wassermaus, Fischotter, Seehund, Seekalb, Roggen, Seekuh ꝛc. Wallfisch. Mit den Schaalthieren, sind sie der äussern Bildung nach, durch verschiedene Manisarten verbunden.

Auser jenem äussern Bande, das die Vögel an die Säugethiere knüpfet, sind sie auch an die Fische angereihet, und zwar durch Schwimmevögel und fliegende Fische. Auf einer andern Seite, scheinen sie an die Insekten zu gränzen durch die Kolubri, Federkäfer, Schmetterlinge bis zu deren Raupe, die sich, um Puppe zu werden, unter die Erde verkriecht.

Die Schaalthiere gränzen durch Krebs und Krabbe an die Insekten; durch Schildkrö-

Bayerische Staatsbibliothek München

te und Krokodill an die Amphibien; durch die Erd: Schnecke an die kriechenden Thiere, und diese kriechende Thiere knüpfen sich wieder an die Fische, durch Schlange und Aal.

Die Würmer schließen sich durch Zoophyten, nicht nur an die Pflanzen, sondern auch auf verschiedenen Wegen an die Insekten an. Das indianische wandelnde Blatt wächst, als Knospe am Baum. Die vier Blätterchen werden Flügel; der Stiel, Hals; der Knopf der den Zweig und Stiel verband, wird Kopf; das Blatt fällt im Herbst ab und — fliegt fort, begattet sich, sticht eine Knospe, legt sein Ei hinein, und künftigen Herbst fliegen wieder Blätter als Insekten herum. Mehrere Wurmarten, die Bewohner schaaligter und steinerner Röhren, nähern sich den Schaalthieren. Hinwiederum giebt es Schaalthiere, die so einfach, wie Polypen sind.

Dergleichen auf- und herabsteigende Naturleitern lassen sich, in einem solchen Kabinete, wie das hiesige ist, leicht vermehren; so daß man vom Menschen anfängt, und zum rohesten Sandstein, durch alle drei Naturreiche, durch Thier- Pflanzen- und Steinreich, herabsteigt. Beim Thierreich kann man den Weg durch die Felder der Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer oder auch in einer andern beliebigen Ordnung nehmen. Um sich eine solche Naturleiter zu machen, dächte ich, könnten folgende Stücke, einige Leitersprossen abgeben.

Mensch

Bayerische Staatsbibliothek München

Mensch — Urang Utang — Waldmensch — Maimon und mehrere Affenarten — Beutelthier — Hamster — Ratte — Feldmaus — Hausmaus — Fledermaus —

Uebergang zu den Vögeln.

Schwimmvögel — Sumpfvögel —

Uebergang zu den Amphibien.

Schlangen ohne Füsse und ohne Floßfedern — Schwimmende Amphibien mit Floßfedern —

Uebergang zu den Fischen.

Seehäne Trigla — Schwimminsekten —

Uebergang zu den Insekten.

Raupe — Wurm — Korallenthier — Seestern —

Von diesen Würmern, nimmt man den Weg durch die Thierpflanzen, Zoophyten — zu den eigentlichen Gewächsen —

Uebergang zum Pflanzenreiche.

Steinpflanzen — Lithophyten; — und so kömmt man ins Mineralreich.

Allenfalls kann man auch gleich, von den Würmern durch die Schaalthiere, Schnecken — Muscheln — an Felsen angewachsene Austern — Korallen ꝛc. — zum Mineralreiche übergehen.

Ich sehe, theuerster Freund! ich verirre mich etwas, da ich Ihnen durch Beispiele nur einigermaßen sagen wollte, mit was für Augen ich das hiesige Kabinet besahe.

Eine Bemerkung muß ich indessen noch machen, die sich auch schon aus dem gesagten ergiebt. Die Verbindung der natürlichen Körper, ist nicht blos an einem Orte; es ist nicht ein

Zirkel in der Natur; sondern ihr Name, ist abermals Tausendmal tausend.

So ist z. E. die Maus mit dem Beutelthier durch Feldmaus, Ratte und Hamster verbunden; mit dem Eichhorn durch die gestreifte und durch die langfüßige Maus; mit der Fischotter durch die Wassermaus; mit dem Meerschweinarten durchs Murmelthier; mit dem Kaninchen und Hasen durch die Haselmaus; mit der Spitzmaus und Maulwurf durch die gestreifte Maus.

Auf diese Art greift jedes Thier in mehrere Zirkel ein, so daß dadurch ein dichtverbundenes, (nicht isolirtes) Ganze entsteht.

Ein solches Ganzes zu übersehen, ist nur dessen Urheber vorbehalten; aber unbeschreibliche Wonne für den denkenden Menschen ist es, wenn er auch nur kleine Stückchen dieser großen Kette verfolgen kann. Und dazu geben ihm zweckmäßig angelegte, und vollständige Naturalienkabinete, den besten Stoff.

Wollte ich Ihnen das hiesige nur einigermaßen beschreiben, so erforderte es ein eigen Buch. Da dieses nicht meine Absicht ist, so will ich es nur versuchen, das was mir am mehrsten auffiel, kurz zu erörtern.

Einen vollständigen Katalog vom ehemaligen Zustande dieses Kabinets, findet sich in dem durchs Feuer seltengewordenen Werke:

Museum imperiale Petropolitanum 8. 1742 — 1745.

Vom Thierreiche handeln die ersten 2 Theile. Ich setze nur die General-Summen hieher, wie

wie sie 1742 beschaffen waren, um einigermassen aufs Ganze zu schließen.

Anatomische Präparate	—	2144.
vierfüßige Thiere	— —	212.
Vögel	— — —	755.
Amphibien	— —	900.
Fische	— —	470.
Schaal- und Seethiere	—	218.
Conchilien, Insekten, Käfer, Würmer	—	mehrere Tausende.

Zwar litte dieses Kabinet bei dem Brande 1747 gar sehr, so daß der Katalog nicht mehr paßt, indem manche Sachen verloren giengen, andre zerbrochen und beschädigt wurden, doch wandte man nachher alle Mittel an, den Verlust zu ersetzen, und seit diesen 34 Jahren, sind wichtige neue Schätze hinzugekommen. Nur einen Verhältnis-Maasstab anzugeben, so waren es vor dem Brande 212 vierfüßige säugende Thiere. Ohngeachtet der davon verloren gegangenen, befanden sich 1776. 469 Stück vorhanden, jetzt aber sind es deren über 530.

Im obern Saale, dessen ich vorher erwähnte, und der auf mich so tiefe Eindrücke machte, fielen mir besonders auf:

Der Dschiggetei. Er befindet sich noch in keinem andern europäischen Kabinete. Dieses wilde eselähnliche Pferd in Persien und der Mongolei, heißt auf mongolisch Dschiggetei, das ist, Klappohr, weil es seine niedrigsitzenden aber aufrechtstehenden Ohren im laufen und überall bewegt. Messerschmidt nennt es: mulus tauricus foecundus. In den Novis Commentariis

Petropolitanis Vol. XVIII. wo es beschrieben ist, heißt es: Equus Hemionus. Es ist das Mittelthier, welches Pferd und Esel zusammenknüpft. Es ist verschieden vom Maulthier, weil es sich fortpflanzt, und durchaus unbändig ist. Es ist auch verschieden vom wilden Esel der Alten, der den Namen Kula bei den tatarischen Nomaden führt. Der Dschiggetei hat die Grösse, wie ein mittelmäßig Pferd, die Farbe ist lichtbraun mit einem schwarzbraunen Streif über den Rücken. Diese Thiere leben wild in den Wäldern, heerdenweise beisammen, die immer ein Hengst anführt. Ihre Geschwindigkeit übertrift alles. Noch ist es keinem Menschen gelungen, dieses Thier zum zahmen Hausthier zu machen. Nur mit vieler List gelingt es den Mongolen, sie zu tödten. Sie stellen diesem Thiere sehr nach, weil das Fleisch desselben, ihnen ein wahrer Leckerbissen ist.

Argali, ein wilder sibirischer Widder, den noch kein ander Kabinet vorzeigen kann. Argali ist sein mongolischer Name. Dieses Thier ist selbst in Sibirien sehr selten, und nur in den einsamsten Wüsteneien der östlichen Tatarei, in der Nachbarschaft der Kalmücken, zu finden. Seine Hörner sind schnörkel oder schneckenförmig, und erreichen eine beträchtliche Größe und Gewicht. Man hat deren, wo das Paar 40 Pfund gewogen hat. Des hiesigen Argali Hörner mögen etwa die Hälfte des Gewichts haben. Sein Fell ist im Winter an Farbe, Stärke der Haare, Dichtigkeit und Rauchheit dem des Rennthiers ähnlich; im Sommer hat es, wie

alle

alle nördliche Thiere, etwas dünklere Farbe, feltenere Haare, und mehr Glätte. Im Springen waget es die höchsten Klippen. In der Ebene lauft es nicht den Ziegenkalopp, sondern ordentlichen Trapp.

Ein Ochse mit Pferdemähnen, der Büffel aus Tybet. Bei Linne heißt er: Bos grunnien ss. grunnicus, und bei den Mongolen Sarlik-Ukyr. Der Bau ist, wie ein Büffelochse, ohne Hörner mit Pferdemähnen und Pferdeähnlichem Schweif; doch sind die Haare viel weicher und dabei etwas struppiger, als wie bei den Pferden. Die Haare des Felles sind seidenartig. Meist sind sie grau, doch findet man deren, die ins weiße übergehen. In diesem Falle, wird das Fell sehr theuer bezahlt, da man dessen Haare roth färbt. Vornehme Sinesen haben auf den Sommerhüten, von diesen roth gefärbten Mähnen und Schwanzhaaren große Zöpfe oder Büschel, die vom obersten Scheitel, aus dem spitzigen Hutdeckel in einen Bogen nach hinten zu herabhängen. Sie sind, als Putz betrachtet, das, was bei uns die Federbüsche ausmachen. Die Indianer haben davon ihre Feldzeichen, nach Art der türkischen Roßschweife, welche die Stelle unsrer Fahnen vertreten.

Der sibirische Steinbock, Ibex. Die Hörner, die fast einer Elle Länge haben, sind ganz zurückgebogen, und mit Knoten versehen. Bei seinen enormen Sprüngen stürzt er sich, wenn er in Gefahr kömmt, schnell darauf; er hat knochenfeste Füsse, besonders sind die Vordern fast unverwüstlich. Ehemals hatte man

hier einen lebendigen, an dem man seine Sprünge in einem Park sehen konnte. Man trift ihn nur im Harze Sibiriens an.

Von den Bisamthieren, Muscusthieren, sind hier mehrere Abarten, darunter sich auch ein ganz weißes befindet, das eine wahre Seltenheit ist.

Vom Gazellengeschlecht, sind diejenigen beiden, die man unter dem Namen Zeren, und Saiga zeigt, selten.

Der weiße Bär vom Eismeer, hat hier eine ausserordentliche Länge, die mir destomehr auffiel, da mein Auge an die Ehstländischen gewöhnt war, die, im ganzen genommen, einen mäßigen Wuchs haben, ob sie gleich größer, als die amerikanischen sind.

Der Dschakal oder Schakal, dergleichen der hebräische Herkules, Simson, dreihundert soll gefangen haben, die er bei den Schwänzen zusammen band, mit Bränden versah, und sie so in den Getraidefeldern der Philister laufen ließ.

Vom Zobel sind hier wenigstens fünferlei Arten: zweierlei braun, schwarz, blau und weißlich.

Der Vielfraß sieht wirklich sehr wild aus. Ausser seiner unglaublichen Begierde, alles zu tödten, frißt er auch im Verhältnis mit seiner Grösse sehr viel. Man sieht ihm gleich seine Raubgierde, an seinen starken Nägeln und Gebiß an.

Der weiße Fuchs fiel mir weniger auf, als er vielleicht einem Reisenden, der unmittelbar aus Deutschland kömmt, auffallen dürfte; weil

weil ich weiße Haasen, Morasthüner, Schneevögel ꝛc. seit drei Wintern selbst schoß, und weißliche Wölfe, und graue Eichhörnchen oft lebendig sah, die doch alle im Sommer dunkelfarbig sind. Indessen behauptet man, es sei eine eigene Species, daran ich wegen den gelblichten Ohrenspitzen fast zweifeln möchte, da diese ein analogisches Weißwerden vermuthen lassen. Nur würde es ein noch nördlichers Clima erfordern.

Mehrere Hermeline, vom rothbraunen an, durch mehrere Nüancen, bis zum weißen.

Eben so verhalten sich hier die Wiesel, in Absicht auf Farbe.

Die verschiedenen Farben von Haasen, würde ich nicht erwähnen, wenn sich nicht auch ein ganz schwarzer dabei befände, der im Kasanischen Gebiete geschossen worden ist.

Bobak ist das sibirische Murmelthier, und Suslik eine kleine Murmelthierart.

Das Eichhorn, oder wie es hier heißt, das Grauwerk, hat gleichfalls seine verschieden farbigen Kleider nach der Jahrszeit, bald rothbraun, bald grau, bald weiß. Dabei ist noch eine besondre Art, nämlich das fliegende Eichhorn, mit der Haut zwischen den Vorder- und Hinderfüssen.

Die andern vierfüßigen Thiere, deren ich oben mehrere beiläufig erwähnte, übergehe ich, obgleich zum Theil vortrefliche Exemplare von einer fliegenden Katze, Armadillen, verschiedenen Manisarten, Faulthieren ꝛc. vorhanden sind. Der ausgestopfte Elephante ist sechzehn und einen halben Fuß hoch, 28½ Fuß lang.

Ehe ich zu einigen merkwürdigen Seethieren übergehe, muß ich erst noch Peters I. Lieblingsreitpferd, und dessen Hunde nennen, die sich hier, wie das übrige, in einem gläßern Hause befindet.

Lieschen ist der Name des Pferdes, das der Held Peter I. in der famösen Schlacht bei Pultawa ritte, dem er sein Leben verdankte. Wenn mehrere alte Geschichtschreiber den Bucephalus Alexanders des Großen nennen; wenn Homer das Pferd des Achilles, den stolzen Xanthus namentlich anführt; *) oder wenn er gar die vier Pferde vor Hektors Wagen, den Podarchus, Aethon, Lampus und einen andern Xanthus anreden läßt: **) so wird man es wohl einem neuern Reisenden zu gute halten, wenn er da, wo er Peters I. alte Liese antrift, nicht mit Stillschweigen übergeht. Wer hatte wohl mehr sichtbaren Einfluß auf Menschheit, Achill mit seinem Gaul Xanthus, oder Hektor mit den oben vier gedachten Pferden, oder Alexander mit dem Bucephalus oder — Peter I. mit seinem Lieschen? Wer von ihnen bewirkte bleibendere Revolutionen?

Ich kehre zurück. Dieses ausgestopfte Pferd ist ein Fuchs, und so klein, daß Peter I., der selbst im physischen Verstande sehr groß war, mit seinen Füssen ihm bis unter die Knie reichen mußte. Es erzeigte ihm aber so viele Dienste, den gedachten bei Pultawa nicht einmal gerechnet,

*) Homers Ilias T. 405.
**) Homers Ilias Ψ. 185.

net, daß er es, wie seinen besten Freund schätzte, und nach dessen Tode ausstopfen ließ. Hätte dieß Pferd jetzt von seinem ehemaligen Herrn sprechen wollen, so hätte ich ihm wohl so aufmerksam, als dem Pferde Achilles *) oder so andächtig, als dem Esel Bileams **) zugehört.

Was Peters I. Lieblingshunde betrift, so sind deren drei hier ausgestopft. Einer ist ein großer Bullenbeisser, der zweite, dem Ansehen nach, ein kurischer zottiger Windhund, und der dritte ein englisches Windspiel. Ich finde es eben nicht lächerlich oder kleinlich, das, was ausserordentliche Menschen interessirte, aufzubewahren. So war es mir in Potsdam nicht gleichgültig, die Folgen einer ähnlichen Liebhaberei, in des Königs Zimmern an den von Hunden zerrissenen seidenen Kanapees zu sehen. Seelen, wie Peter und Friedrich, die einander an seltner Größe ähnlich sind, haben auch ähnliche Liebhabereien. Peter I. pflegte oft von diesen seinen Hunden zu sagen: „dieses sind meine aufrichtigsten, und aller Verstellung unfähigsten Freunde.“ So hatte auch Alexander von den Pferden auf der Reitbahn geurtheilt, indem er sprach: „Alles, selbst meine alten Lehrer schmeichelten mir; nur die jungen Pferde, auf denen ich reiten lernte, waren von diesem Fehler frei.“

Ich wende mich nun zu einigen wichtigen Seethieren.

Was

*) Homers Ilias T. 404. und folgende.
**) 2. Mos. 22.

Was der Elephant hier unter den säugenden Landthieren ist, das macht die Meerkuh unter den Seethieren aus. Sie hat ihre Stelle gleich vor dem Elephanten, auf einem Gerüste. Es ist ein schönes vollständiges Exemplar, dessen große hervorragende Zähne, sich in entgegengesetzter Richtung, unterwärts beugen, wie die des Elephanten, sich aufwärts krümmen.

Mehrere Seekälber aus der Nordsee, Seehunde, Meerschweine, das weiße Delphin aus dem Eismeer, desgleichen ein junges, das ganz schwärzlich ist, und dem analogischen Gange gemäß, vom Bauch an weiß zu werden anfängt, sind wahre Zierden dieses Kabinets. Unter der Sammlung der Seehunde, sollen zwei Stück noch nicht beschrieben sein. Dem äussern Ansehen nach, hatten sie eben nichts, das sie besonders auszeichnete. Vom Seelöwen befindet sich hier dessen Kopf und Schaufelflößen, aus dem atlantischen Meere.

Reste von sehr großen Thieren, sind die Mamontsknochen, die man in Rußland, und besonders in Sibirien sehr häufig ausgräbt. Von diesen merkwürdigen Stücken, findet sich hier im Kabinete, eine sehr zahlreiche Menge, die sich durch Größe, Gewicht und theilweiser Versteinerung, sehr auszeichnen. Nach der wahrscheinlichsten Meinung, sind es Knochen vom Elephanten, Nashorn, Büffel und amerikanischen Bison. — Man findet dergleichen berüchtigte Sachen, meist an den Flüssen, und überhaupt in dem ganzen Nordasien. Sie haben den Namen Mamontsknochen von den Einwohnern Si-

biriens

biriens erhalten, weil man sich mit einer alten Fabel trägt, sie kämen von einem unter der Erde lebenden Thiere, Mamont genannt, her. Hr. Koll. Assessor Bacmeister giebt folgende Größe an. Der Hirnschädel eines Nashorns ist lang 33 Zoll, und breit 11 Zoll 9 Linien. Ein Horn des nämlichen Thiers, hat die Länge von 33 Zoll 3 Linien. Der größte Hirnschädel eines Büffels erreicht die Länge von 21 Zoll, und die Breite von 13 Zoll und 11 Linien. Sehr auffallend und merkwürdig sind diese Sachen, wenn man bedenkt, daß man jetzt, nirgends in der Natur, Thiere von dieser ausserordentlichen Größe antrift, und zweitens, daß dergleichen Thiere lebendig, nie in solchen nördlichen Gegenden ausdauern, und doch findet man sie in solcher Menge, auch lagerweise beisammen, daß man sich des Gedankens kaum erwehren kann, die Thiere müßten ehemals hier einheimische gewesen sein. Hat sich die Ekliptik gedreht, so daß sonst Sibirien den heißen Erdstrich ausmachte? Oder hat sich die Natur der Thiere geändert? Oder sind es vielleicht gar Reste von Bewohnern, die ehemals, vor der Einrichtung unserer jetzigen Erdoberfläche vorhanden waren? Könnte man nicht versucht werden, diese Hypothese mit mehrern übrig gebliebenen Knochen-Stücken, von ganz unbekannten Thieren, beschönigen zu wollen? Oder wo kommen sie sonst her? Herr Prof. Pallas, der diese Sachen untersuchte, vertheidigte anfangs die Hypothese, daß Nordasien ehemals warm gewesen sein müsse; nachher hat er sie zurückgenommen, und vermuthet, sie könn-

ten durch eine totale Zerrüttung Asiens, und durch eine oder mehrere große Ueberschwemmungen, wobei sich die Abdachung der Erde nach Norden wendete, aus südlichen Himmelstrichen in diese nördlichen Gegenden gekommen sein *).

Die Sammlung ausgestopfter Vögel ist prächtig und zahlreich. Es sind deren mehr, als 1200 Stück vorhanden. Die Schönheit der Farben übertrift alles, was die künstliche Mahlerei in diesem Fache vorstellen kann. Ich mußte leicht an der Decke der Vögel, einen sichtbaren Uebergang von der Feder zu den andern Thierdecken bemerken. Dergleichen Thierdecken sind Haare, Wolle und nackte Haut. Der Kasuar, der, wie mit langen Pferdehaaren bedeckt ist, macht den Uebergang zu den Thierhaaren und Borsten; die Eider und andre Seevögel gränzen mit ihrem Fell an die Wolle; und einige indianische nackte Hünerarten, machen den Uebergang zur glatten Haut des Menschen, Elephanten ꝛc.

Unter der großen Menge der Vögel, nenne ich nur folgende wenige. Der Strauß ist das Kameel der Vögel. Nicht nur sein langer krummer Hals giebt ihm diese Aehnlichkeit, sondern auch seine starken muskel- und fleischreichen Beine, und besonders seine Füsse, die, wie das Kameel

*) Vollständig und schön sind diese Sachen und Hypothesen beschrieben, in den Kommentarien der St. Petersburgschen Akademie der Wissenschaften im XIII. und XVII. Bande.

meel nur zwei Zehen haben. Die Flügel sind dessen Arme; jeder hat am Ende zwei Sporn oder Stacheln von einer hornartigen Materie, die ihm zu seiner Vertheidigung dienen. Die Oeffnung der Ohren ist ganz unbedeckt, nur mit Haaren besetzt. Seine obern Augenlieder sind, wie die der vierfüßigen Thiere beweglich; und die Augen haben mehr Aehnlichkeit mit den Augen der säugenden Thiere, als mit denen der Vögel. Er kann mit beiden zugleich einen Gegenstand sehen. Noch mehr ist sein innerer Bau, Magen, Leber, Nieren, Zeugungsglieder ꝛc. denen der vierfüßigen Thiere ähnlich. Man schätzt sein ganzes Gewicht, achtzig Pfund.

Der Kasuar ist der Bär, der Vögel, nicht so groß, als der Strauß, aber untersetzter, muskulöser, und zottig. Er kann so wenig, als der Strauß fliegen. Sein Kopf und der obere Theil des Halses, sind wie beim Strauß nackt, und nur mit einzelen Haaren besetzt. Die Haut ist blau, violet und roth; die Haare aber des übrigen Körpers, die mit den Pferdemähnen Aehnlichkeit haben, sind schwarz. Eigentlich sind es zwar nicht solche Haare, wie sie an andern thierischen Körpern, unmittelbar aus der Haut, wachsen, sondern sie sitzen an kurzen Kielen. Da aber diese Fahnen oder Bärte so langhaarig sind, so geben sie dem Vogel ganz das Ansehen, eines zottigen Bärs. Auf dem untern Theile des Rückens und am Hintern, sind die längsten Haare, die gern eine halbe Elle Länge haben, und wie ein kurzer aber dichter Sweif herunter hängen. Einen Vogelähnlichen

Schwanz,

Schwanz, wie man ihn selbst bei dem Strauße antrift, hat er gar nicht; dagegen aber vier Zehen, drei nach vorn, und einen nach hinten, mit starken Klauen versehen. Seine Hauptzierde ist ein hornartiger, in Fleisch übergehender Helm auf dem Kopfe. Dieser erhebt sich von der Wurzel des Schnabels an, bis zur Mitte des Wirbels fast kegelförmig. Die Farbe dieser Haube ist meist gelb, vorn aber schwarz. Diese beiden größten Vögel, haben im Lauf eine ungemeine Geschwindigkeit. Sie halten sich nur in den heißen Ländern auf: der Strauß vorzüglich in Afrika, und der Kasuar in Südasien, besonders auf den Inseln, als Java ꝛc.

Zu den vorzüglich schönen Vögeln rechne ich die verschiedenen Arten, von Paradiesvögeln, Papageien, sinesischen Goldfasan, Flamingo, der hier wohl zweimal so groß ist, als der, den ich in Kassel in des Hrn. Landgrafen Menagerie, ehemals lebendig gesehen hatte. Ferner fallen der Farbe halben, sehr in die Augen: die Kolibri, der rosenrothe russische Staar, die sibirische rothe und blaue Graßmücke, der rosenrothe sibirische Finke, verschiedene Reiher-Arten und der Remes, Remis oder kleine Hangmeise. Von dem letztern Vogel befindet sich auch das Nest hier, das wegen seinen anomalischen Bau, die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist ein freischwebender länglicher Beutel, den der Vogel an das äussere Ende dünner Zweige anhängt. Die Hauptstützen sind von Reisig gebaut, mit feinen Graß, Federn, Spinnegewebe, sogenannten fliegenden Sommer ꝛc. ausgelegt.

legt. Die Oeffnung geht von der Seite hinein. Dadurch daß diese Beutelnester an Zweigen hängen, davon ein Theil mit der Nestmaterie umgeben ist, haben sie die Gestalt von kleinen Branntweins-Fläschgen, mit einem langen Halse, wie sie der gemeine Mann oft bei sich zu führen pflegt. Man findet diesen Vogel an der polnischen Gränze. Sein Kopf ist blaß, bläulich, aschfärbig, die Brust roth, der Bauch weiß, der Rücken und Schwanz gelbbräunlich.

Aeusserst überraschend waren mir die Schränke, wo die Raubvögel beisammen standen. Die nächtlichen Raubvögel, besonders die Ohr- oder Horneulen, so wie auch die ungehörnten Eulen, gaben, wegen der Menge, Verschiedenheit der Farbe, Größe der Augen ꝛc. einen etwas schrecklichen Anblick. Die grade stehenden Haarbüsche am Kopfe, die so viel Aehnlichkeit mit Ohren und Hörnern haben, geben ihnen diese Namen. Hier sah ich große, mittlere und kleine Ohreulen, weiße, graue, gelbe, braune, streifige und geperlte: ferner die Steineule, Baumeule, Schleiereule, den Ziegenmelker, den Beinbrecher, großen Uhu, kleine Horneule ꝛc. Die weiße Eule ist Sibirien eigenthümlich. Die Bemerkung, daß diese ganze Thierart, die des Nachts so fürchterlich ist, am Tage oft ein Spott der muthwilligsten kleinsten Vögel sein muß, sollte bei den Menschen öfters den ernsthaften Gedanken erwecken, daß es dem König, wie dem Bettler, im Leben sowohl als im Tode bisweilen so ergehe, wenn er sich zur Unzeit aufmacht.

Von edlerm Ansehen sind die Sammlungen von Adlern, Habbichten, Geiern, und den andern Raubvögeln des Tages. Das seltenste Stück darunter ist der große sibirische Bartgeier, der mongolische Jelloo genannt. Dieser Vogel hat mit seinen im Flug ausgespannten Flügeln neun bis zehn Fuß Breite; er ist in dieser Rücksicht der Größte. Da seine Höhe kaum die Hälfte der des Straußes erreicht, so ist seine Breite zweimal größer, als die Breite jenes Kameelvogels. Er ist das Krokodill der Vögel.

Eine andre Abtheilung, machen die Schwimmvögel. Ihre Anzahl ist so groß, als die der Landvögel, die Formen eben so verschieden, die Farben aber sind nicht halb so schön und mannichfaltig. Bei dieser Abtheilung vermißte ich die schöne Einrichtung, die ich im Rudolstädter Kabinet zum erstenmal sah. Dieses Kabinet des Erbprinzen von Rudolstadt, das in der Ludwigsburg aufgestellt ist, verdient gewiß von Reisenden betrachtet zu werden. Besonders ist es in Rücksicht der deutschen Vögel merkwürdig, da deren Vollständigkeit an wenig Orten übertroffen werden dürfte. Ausländische sind auch in ziemlicher Menge vorhanden, doch stehen sie zu jenen in keinem Verhältnis, denn der Hr. Erbprinz setzt vors erste nicht den Werth auf sie, als auf die innländischen. Die Einrichtung die in Rudolstadt meinen Beifall hatte, war: gänzliche Nachahmung der Natur. Die Stellungen der Landvögel auf jedes eigenthümliche Weise, so daß man auch den Zweig des Baums

oder Strauchs, worauf er sich am liebsten aufhält, hinzufügt, oder dem Raubvogel seine Beute verzehren läßt ꝛc. und dergleichen, ist in mehern Naturalien-Kabineten eingeführt. Hier aber kommt noch dazu, daß die Schwimmvögel schwimmen, die Strand- und Schilfvögel an ihrem Elemente sich befinden. Ein ausgeschnittenes Stück Glas, auf welchem der halbe Körper ruht, so daß der Bauch und rudernden Füsse unterhalb zu sehen sind, ahmt die Oberfläche des Wassers nach. Ueberhaupt ist dieß Vögel-Zimmer musterhaft eingerichtet. Jeder Vogel hat seinen besondern Kasten, welche zusammen genommen, nur eine Glaswand ausmachen, womit das Zimmer gleichsam austapeziert ist. Wegen der sicherern Erhaltung, indem ein angegangener Vogel nicht den andern anstecken kann, ist diese Einrichtung nachahmungswürdig. Ueberdies kann hinter jedem dessen Lieblingsaufenthalt ꝛc. gemahlet werden, welches ohne Isolirung Verwirrung erzeugt.

Ich kehre zu den hier befindlichen Schwimmvögeln zurück. Ihre Füsse sind durchaus mehr nach hinten zu gestellt, so daß sie, wie mit zwei Rudern am Hintertheile des Fahrzeugs, besser schwimmen können. Bei den Landvögeln stehen die Füsse meist im Mittelpunkte der Körpers-Schwere.

An den Füssen der Schwimmvögel sind die Zehen mit einer Haut verbunden, zur sichtbaren Erleichterung ihrer Bestimmung. Deshalb ha-

ben sie auch durchaus kurze Schenkel; da im Gegentheil die Sumpfvögel meist lange Füsse haben.

Unter allen Ordnungen der Vögel ist diese hier die zahlreichste. Die nordischen Gewässer liefern ungemein viel dazu. Man trift hier besonders viele Taucher, Enten, (Löffelente, Kragenente, Brillente, Haubenente, Baumente, Eisente ꝛc.) Schwäne, Eider, Sturmvögel, Meerschwalben, Pelikane ꝛc. an. Unter den letztern zeichnet sich die große sogenannte Kropf- oder Sack-Ganz aus. In Indien macht man sie zahm, und denn wird sie abgerichtet für die Menschen Fische zu fangen, so wie etwa bei uns die Hunde zur Jagd abgerichtet werden. Sie müssen nämlich mit den Flügeln ins Wasser schlagen, und die Fische in Reisen oder Netze jagen, oder auch nur in eine kleine Wasserbay treiben, wo sie dieselben fangen, ihren großen Kropf mit anfüllen, und denn diese Beute dem Fischer abgeben. Der häutige Sack unter dem Schnabel läßt sich so ausdehnen, daß eine solche Kropfgans, einstmalen ein neugebohrenes indianisches Kind verschluckte, und darinne verbarg. Man findet diesen Vielfraß der Vögel häufig an der Wolgamündung, am kaspischen und schwarzen Meer.

Der Albatros, Kriegsschiffvogel oder der fliegende Penguin, hat erstaunlich lange Flügel, da deren ausgebreitete Spitzen auf zehn Fuß von einander entfernt sind. Er ist auf dem Rücken röthlichbraun, mit schwarzen Querstrichen gezeich-

zeichnet; die Seiten sind braungestreift, der Bauch weiß. Die Füsse stehn im Gleichgewicht. Er ist auf den Inseln des großen Meers und am Vorgebürge der guten Hofnung zu Hause. Seine Jagd machen die fliegenden Fische aus, die er aus der Luft fängt. Er ist der Leopard unter den Vögeln.

Vom Mevengeschlechte sind hier viele, besondre Arten und Varietäten, nach dem Alter, Geschlecht und der Jahrszeit. Ich werde Ihnen selbst das Fell von einer mitbringen, die ich am finnischen Meerbusen, oft zu Tausenden über den Untiefen, besonders bei Tolsburg, schweben sah. Mit scharfem Gesicht und unbewegten Flügeln, halten sie sich lange über der See, bis sie einen Fisch entdecken, denn schiessen sie, wie ein Pfeil herunter, und verfehlen selten ihre Beute. Das Exemplar das ich besitze, hatte die Füsse ganz am Hintern, so daß sie nicht einmal watscheln konnte, weil das Uebergewicht immer nach vorn ist: desto schneller können sie rudern. Die Kiele der Federn sind elastisch wie Stahl, und wegen den dazwischen sitzenden Daunen, äusserst weich und wärmend. Deshalb tragen mehrere Personen im Winter ein solches gargemachtes Mevenfell auf der Brust, statt eines Küssens, zu welchem Gebrauch ich auch das meinige anwende.

Sturmvögel nennt man die, welche blos auf der See, und auf den aus ihr hervorragenden Klippen, nie aber auf dem festen Lande ge-

funden werden, und die sich bei allen Stürmen dieses fürchterlichen Elements, ganz wohl zu befinden scheinen. Die Schiffer halten sie für Sturmverkündiger; wenn sie sich den Schiffen nähern. Einzelne Arten derselben laufen und springen mehr auf der Oberfläche der See, als daß sie schwimmen sollten. Ihre Füsse stehen weniger nach hinten zu, und sind auch etwas länger. Der kleinste Vogel dieses Geschlechts ist die Fregatte oder der Segler. Er ist so groß, wie ein Kanarienvogel, und von Farbe oben und unten weiß. Er hat seinen Namen vom schnellen Flug mitten durch stürmende Wellen. Der größte Vogel dieses Geschlechts ist das Seepferd (Glacialis, Eissturmvogel). Man findet ihn bei Spitzbergen, Grönland, Nowaia Semlja ꝛc. Er hat die Größe einer gemeinen Seemeve, und ist oben grau und unten weiß. Den Namen hat er von seinen Pferdeähnlichen Sprüngen auf der See. Er liebt die Reste, welche die Wallfischfänger an den Gerippen liegen lassen; ist dabei so tolldreiste, daß ihn oft die Menschen mit einem Knittel todtschlagen.

Die Reiher und Kranniche haben theils einen Busch auf dem Kopfe, theils sind sie ohne Kopfzierde. Von letzterer Art nenne ich nur den großen sibirischen weißen Reiher, mit dem schönen Safrangelben Schnabel und schwarzen Füssen. Er ist größer, als der Schwan oder Kalekuthahn.

So wie der Norden mehrere vierfüßige Thiere im Winter weißfärbt, so geschieht es

auch

auch mit manchen Vögelarten. Das Moraſthuhn, der Schneevogel ꝛc. werden es jährlich. Hingegen ſind es ſeltene Anomalien bei dem Raben, der Krähe, der Elſter, dem Birkhahn, der Mauerſchwalbe und Sperling, von welchen allen ſich hier, theils ganz weiße, theils ſtarkweißgefleckte Exemplarien befinden.

Die Amphibien ſind hier, wenn ich nicht irre, nach der alten Art geſtellt; das iſt, man hat von ihnen einen großen Theil Fiſche ausgeſchloſſen, die nach der genauern Definition eines Amphibiums hieher gehören. Sonſt ſagte man, Amphibium iſt das, was im Waſſer und auf der Erde zugleich leben kann. Beſtimmter geſagt, ſind es die Thiere, welche eine einzige Herzkammer, ein einziges Herzohr, kaltes und rothes Blut, Lungen und eine doppelte Ruthe haben.

Dieſe Thierarten theilt Linne in kriechende, gehende, ſchleichende und ſchwimmende Amphibien ein. Zu erſterer Ordnung gehören die Schildkröten, Frösche, Drachen, Eidechſen, Krokodille, Salamander ꝛc. die durchgängig vier Füſſe haben. Zur zweiten Ordnung gehören die zweifüßigen, davon bis jetzt nur ein Geſchlecht mit Gewißheit bekannt iſt. Zur dritten Ordnung gehören die Schlangengeſchlechter, ohne alle Füſſe; und zur vierten verſchiedene Fiſcharten, die ſtatt der Füſſe Schwimmflößen haben.

Zu den ſeltenen Stücken, die aus dieſem Naturfelde hier befindlich ſind, muß man billig

Die Riesenschilkröte, testudo Mydas aus dem großen Weltmeere. Ihr Schild ist nicht sowohl herzförmig, wie bei den andern Schildkröten, sondern mehr eiförmig; die Füsse enden sich in Floßen, haben aber dabei Nägel. Die Größe ist, wie eine mäßige Stubenthür. Die Indianer brauchen dergleichen Schilde zu Kähnen, Zelten, Trögen, Koffern, Harnischen, Waffenschilden ꝛc. Mehrere Personen können auf diese Schildkröte tretten, und sie lauft mit ihnen fort. Sie wiegt oft fünf- sechs- und mehrhundert Pfund.

Die Karettschildkröte, testudo caretta, hat einen weit erhabenern Rücken und scharfen Schnabel, kann sich also leichter umwelzen und heftig beißen, so daß sie schwer zu fangen ist. Ihr knochiges Schild, wird wegen der schönen Flecken, mehr als von andern Schildkröten geschätzt, und von den Künstlern theuerer bezahlt. Die Eier von dieser Schildkrötenart, werden für die schmackhaftesten gehalten.

Die Lederschildkröte testudo coriacea. Ihr Schild besteht nicht, wie bei den übrigen Arten, aus kleinern harten Schilden, sondern es ist nur Lederartig, dabei hat der Rücken viele Ecken. Sie hat Schwimmfüsse und gehört zu den seltensten Arten. Sie macht den Uebergang von häutigen Thieren, zum hornartigen.

Die geometrische Schildkröte, die Zwergschildkröte und andre Arten sind bekannter, und verdienen also keiner besondern Erwähnung.

Aus

Aus der Froschordnung sind hier schöne Exemplarien, von der surinamischen Kröte Pipa. Bekanntlich brütet diese Kröte ihre Jungen auf dem Rücken aus. Wenn sie gelaicht hat, welzet sie sich im Laich (Eierchen) herum, die sich in die Rückenhaut eindrücken, und darinne allmählig entwickeln. Man will sogar männliche Pipa-Kröten mit solchen Eierstöcken auf den Rücken gefunden haben. — Dieß ist ohnstreitig eine der sonderbarsten Vermehrungsarten. Das eine hiesige Exemplar zeigt deutlich, wie die jungen Kröten, ähnlich, den jungen Bienen, wenn sie aus ihren Wachswaben kriechen, im Begriff sind herauszuschleichen. Nach Hrn. Fermins Beobachtung dieser Kröte, welzt sich das Weibchen nicht in ihren Eiern, sondern das Männchen legt sie auf ihren Rücken, und befruchtet sie nachher. Er bemerkte daß die jungen Kröten den 83sten Tag aus ihren Rückenzellen auskrochen. Auch behauptet er, ein Weibchen könne nur einmal mit ihren Rücken trächtig werden.

Der gehörnte Frosch hat am Kopfe, da wo die Augen stehen, zwei fleischige Kegel auf welchen die Augen, wie bei der Schnecke sitzen. Er ist aschgraugelb, mit einem weißlichen Strich über die Länge des ganzen Rückens hinunter, und hat im ganzen Bau mehr Aehnlichkeit mit der Kröte, als mit dem Frosche.

Der geschwänzte Frosch, Jaki genannt, deren hier mehrere beisammen sind. Zwar be-

haupten einige, dieser geschwänzte Frosch, sei nur die Larwe eines Frosches, so wie unser gemeine Frosch in seiner Jugend auch einen Schwanz habe. Allein andre, die es genauer wollen beobachtet haben, halten sie für eine eigene Thierart. Die Größe dieser geschwänzten Frösche ist noch etwas beträchtlicher, als unsrer gemeinen ganz ausgewachsenen Frösche. Die hiesige Sammlung der geschwänzten Frösche, ist von verschiedener Größe, daß sie sich wie Mutter zu den Jungen verhalten.

Von dem Eidechsen Geschlecht, sind sehr viele vorhanden. Die Größte unter allen, ist der Krokodill, der Elephant der Amphibien. Man hat hier einen von 14, und einen kleinern von 9¼ Fuß Länge. Der ganze Körper ist mit viereckigen Schuppen gepanzert, durch welche nicht einmal ein Flintenschuß gehet. Die Füsse haben eine Schwimmhaut. Ihr räuberisches Wesen, ihre zahlreiche Vermehrung, da sie bis 100 Eier legen, ihr langes Leben, indem sie funfzig und mehr Jahre erreichen sollen, macht sie den Menschen sehr gefährlich. Indessen ist eine Rattenart Ichneumon genannt vorhanden, desgleichen einige Vögelarten, welche die Eier aufsuchen und verzehren.

Wer ein Freund ist, große Folgen aus kleinen Anfängen zu betrachten, der muß hier überrascht werden, wenn er dieses fürchterliche Thier im Moment, da es aus dem Ei herausbricht, antrift. Meinem Bedünken nach ist dieses ein

über-

überaus schönes und seltenes Stück. Das Ei ist wie ein großes Gänseei und weißgelb; ein Drittel desselben ist aufgebrochen, und der junge Krokodill sieht heraus, öffnet als ein schwaches Geschöpf zum erstenmal die Augen und Mund. Bald werden sie sich aber öffnen, ohngeachtet der erlogenen Mitleids-Thränen und der betrügerischen weinenden Kinderstimme, Raub und Mord zu schnauben.

Die wachhaltende Eidechse, lacerta monitor, ist vorzüglich schön; hat einen bläulich schwarzen Rücken mit weißen Augen besetzt. Der Bauch ist dunkelgefleckt und mit weißen bandstreifen umwunden. Sie hat ihren Namen von dem Umstande erhalten, daß sie jedesmal, wenn ein Krokodill in die Nähe kömmt, ein schrecklich Geschrei zu machen anfängt. Wahrscheinlich erzeugt die Furcht vor ihrem Feinde dieß ängstliche Schreien, zugleich werden aber dadurch die Menschen erinnert, auf ihrer Hut zu sein.

Was die Decke der vielen andern Eidechsenarten betrift, so haben sie theils eine glatte Haut, theils sind sie weichschuppig, theils hartschuppig und eine Art ist endlich stachelich. Dieses ist die Dorneidechse lacerta Stellio. Ihre Schuppen erheben sich nämlich in dreieckige Spizen. Sie ist braun, und ein wenig gesprengt. Mit dem Schwanze hat sie die Länge eines Fusses. Ihr Unrath wird in Aegypten zur Schminke gebraucht; sie selbst aber in Amerika von einigen Wilden, als ein Leckerbissen gegessen.

In

In Rücksicht der Farben ist diese ganze Ordnung wirklich schön; indem besonders die changirenden Farben ihr eigen sind. Allein bei den meisten dauert dieses nur so lange, als sie leben. Länge der Zeit und Weingeist, worinne dergleichen Sachen am besten aufbewahrt werden, benehmen ihnen allmählig die wenige im Tode vorhandene Farbe. Daher sind im hiesigen Kabinete, so wie fast allenthalben, diejenigen Eidechsenarten, die man sonst mit zu den schönsten rechnet, ganz mittelmäßig. Nur die grüne Farbe scheint am längsten zu dauren. Im Gegentheil verlieren die Goldeidechse, die azurblaue Eidechse, die marmorirte Eidechse (Ameiva *Linn.*) die mit dem scharlachrothen Schwanze (Lacerta cruenta. *Pallas*) ꝛc. gar bald ihre Schönheit. Diese letztere nebst noch einigen andern, die erst Hr. Pallas aus der Natur in die Bücher gebracht hat, als der Sonnenschauer (Lacerta helioscopa *Pall.*) der am Bauche ganz mennig- und scharlachroth ist, desgleichen die Pfeileidechse, (Lacerta velox *Pall.*) die Kehlfalte (Lacerta arguta) die sich insgesammt in den dürren russischen Wüsteneien aufhalten, zogen besonders meine Aufmerksamkeit auf sich, weil ich sie sonst nirgends gesehen hatte.

Auch fand ich hier den Stink, (Lacerta Stincus Lin.) aus Aegypten, den man auch in Arabien und Lybien antrift. Aus dem verbrannten und pulverisirten Körper dieser Eidechse, wird das stimulirende Mittel, Stinko marino, gemacht. Die Morgenländer gebrauchen

sie

sie zu dem berüchtigten Dia Satyrion, Geilheitsmittel; auch kömmt etwas davon zum Mithridat.

Die Iguana, Kammeidechse, vom Kamm unter dem Halse und auf dem Rücken benannt, lebt zugleich im Wasser, auf der Erde, und in der Luft auf den Bäumen. Ihr Fleisch und ihre Eier sind wahre Leckerbissen. Das Fleisch ist ähnlich dem Hühnerfleische und die Eier den Taubeneiern, in einer weichen pergamentähnlichen Schale. Das hiesige Exemplar ist etwa zwei Fuß lang, man fängt aber deren bisweilen von 6 Fuß Länge. Sie sind wegen ihrer Geschwindigkeit und Rachgierde schwer zu bekommen. Die Einwohner von Ost- und Westindien fangen sie am meisten mit Schlingen auf den Bäumen.

Die besondern hier vorhandenen Arten von Salamandern, (Molchen) Cameleons, ꝛc. übergehe ich der Kürze halber, obgleich die Sammlung zahlreich und zum Theil schön ist.

Eine fliegende Eidechse hatte ausser den vier Füßen, zwei besondre häutige Flügel, die nicht an die Vorderfüße, sondern nur etwas an die Hinterfüße angewachsen sind. Fünf Rippen geben den Flügeln Spannung. Im Laufen sind sie an den Körper angeschlagen, daß man die Flügel nicht eben sehr bemerkt. Sie fliegen damit von einem Baum zum andern. Die Größe ist die unsrer gewöhnlichen grossen Eidech:

dechsen. Linnee nennt sie den fliegenden Drachen.

Dies ganze Eidechsengeschlecht ist in vieler Rücksicht merkwürdig, mir besonders auch deswegen, weil Dichter und Mahler ihre Bilder vom Häßlichen und Schädlichen oft davon entlehnten. Was giebt es nicht für Geschöpfe der Einbildung, die durch Komposition entstanden sind und dazu sehr oft die Eidechse den Grundstoff gab? Ja, ich glaube diese Bilder schon in sehr alten schriftlichen Denkmälern zu finden, in den Schriften des Propheten Daniels, Ezechiels, der Offenbarung Johannis ꝛc. Das erste Bild des höllischen Drachens, war ein Geschöpf aus der Eidechsenordnung. Mancher dürfte vielleicht gar in der Meinung stehen, daß der Glaube an die Existenz des Teufels durch hievon hergenommene Vorstellungen mehr begründet worden sei, als durch Vernunft und wahre göttliche Offenbarung. Sonderbar ist es, daß in den Zeiten, in welchen Naturgeschichte vernachlässigt wurde, der Glaube an Fantome herrschte. So wie diese (dabei schließe ich die übrige Naturkenntnis nicht aus) studirt wird, verschwinden jene grausamen Mordgeschichten.

Die zweite Ordnung begreift die gehenden Amphibien, von denen aber bis jetzt nur ein Geschlecht mit Gewißheit bekannt geworden ist, nämlich die Sirene. Die Fabeln der Alten sind bekannt, und ihr Sirenengeschöpf war Dichtung.

Gesetzt

Gesetzt aber, es gäbe ein solches, so gehört es unter die Säugethiere. Dagegen hat man in Carolina ein eidechsenartiges Geschöpf entdeckt, das nur zwei Vorderfüße hat, die ihm statt der Arme dienen. Der hintere Theil des Körpers läuft in einen Schwanz hinaus. Dieses von Dr. Garden beschriebene Amphibium vermißte ich hier.

Die dritte Ordnung besteht aus den schleichenden Amphibien; das ist, aus sämmtlichen Schlangenarten. Diese Thiere haben weder Füße noch Schwimmflößen, sie rutschen und winden sich wurmähnlich fort, vermittelst der Ringe, Schuppen oder Schilder.

Wer kein Kabinet von großen Schlangenarten gesehen hat, oder glaubt, daß die Form aller Arten einander gleich und ähnlich sei, der irrt gar sehr. In einem Kabinete, wie in dem hiesigen, wo mehr als 440 Schlangen sich befinden, kann man durch Vergleichung mit leichter Mühe den großen Unterschied der äussern Form wahrnehmen. Einige sind von einem Ende bis zum andern gleich dicke; andre haben einen dicken Kopf, dünnen Hals, dicken Bauch und spitzig zu laufenden Schwanz; andre haben einen breiten plattgedrückten Kopf oder breiten und flachen Schwanz; wieder andre sind sehr dünne, lang und peitschenförmig. Ferner sind einige mit Knorpelstückchen, andre mit Schuppen, andre mit Schildern, noch andre mit Ringen, endlich

einige

einige nur mit Runzeln bedeckt. An einigen bemerkt man keine Augen, an andern keine Nasenlöcher; an keiner Schlange aber äusserliche Ohren.

Selbst diese verworfensten Thierordnungen haben für den Menschen einen mannichfaltigen Gebrauch. Einige werden gegessen, andre dienen in Indien dazu, wozu wir die Katzen halten, das heißt, um Ratten und Mäuse zu fangen. Noch andere sollen, dem Vorgeben nach, die Stuben von bösen Dünsten reinigen. Die Häute werden bald zu Kleidungsstücken, als Mützen, Gurten, Handschuhen ꝛc. gebraucht; bald zu Hausrathsbedürfnissen verwandt, indem man damit die Kisten und Koffer überzieht; bald zu Waffengeräthschaft und Putz benutzt, indem man Degenscheiden daraus macht; endlich werden einige durchsichtige Häute, in Ermangelung des Glaßes, zu Fensterscheiben gemacht.

Unter den Riesenschlangen ist die Abgottsschlange (Boa Constrictor *Linn.*) die gröste, schönste und fürchterlichste, zu gleicher Zeit aber auch, wenn sie ihr Futter findet, und man sie sonst nicht zum Zorn reizt, ganz fromm, ohne Gift und Bosheit. Sie erdrosselt junge indianische Büffelochsen, Hirsche, Rehe und andere Thiere. Sie erhielt diesen Namen, weil sie die Negern verehren, damit sie ihren Heerden keinen Schaden thue. Rohe Menschen beten lieber den Teufel und Consorten, als Gott an. Da wo diese Schlange nicht göttlich verehrt wird, ist ihr Fleisch eine beliebte Speise. Man findet

sie

sie in Afrika und Amerika, in Ostindien und Westindien. Sie nährt sich fast von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Amphibien. Das hiesige Exemplar ist sehr schön. Ihr Kopf ist länglich, wie der eines großen kurischen Windhundes; viele lange spitzig krummgebogene Zähne füllen den Rachen. Am Bauche hat sie 240 und am Schwanze 60 Schildchen. In Absicht auf Farbe herrscht bei allen Schlangenarten große Verschiedenheit, weil sie die Haut abwerfen, und die neue nicht gleich wieder so wie die alte aussieht. Noch mehr abweichende Farben entstehen aus dem verschiedenen Vaterlande. Die hiesige ist gelblichbraun mit weißen Flecken.

Von den Klapperschlangen-Geschlecht befinden sich hier mehrere Arten. Sie haben den Namen von der am Ende des Schwanzes befindlichen Klapper. Diese Klapper besteht aus mehrern hornartigen hohlen Blättern, die wie Dachziegeln über einander liegen, und die, wenn sie den Schwanz schütteln, einen feinen klappernden Ton von sich geben. Sobald sie einen Raub siehet, oder einen Anfall vermuthet, fängt sie damit zu rasseln an, so daß man sich beizeiten retten kann.

Die Schauerschlange, Crotalus horridus Linnei, ist die giftigste unter allen Klapperschlangen. Das hiesige Exemplar in Spiritus, ist etwa fünf Fuß lang, und einen halben dick. Sie hat gegen zwanzig hohle Klapperblätter. Amerika ist ihr Vaterland. Ihr Othem ist giftig und stinkend, so daß hieraus die gemeine Sage

begreiflich wird, daß Eichhörnchen, Vögel und andre Thiere, von ihrem Anblick bezaubert würden, und taumelnd herabsänken. Vielleicht trägt auch das Schrecken das seine dazu bei.

Aus dem Nattergeschlechte bemerke ich den Ceraſten, oder die gehörnte Schlange. Der Hr. Ritter Michaelis in Göttingen hat sie in seiner deutschen Uebersetzung des A. Testaments beim vierten Buch Mosis aus dem Ellis abbilden lassen. Die beiden Hörnerchen sind dünne weiche Auswüchse, aus den obern Augenliedern, oder Fühlhörner. Sie pflegt sich im Sande oder Graße zu verbergen, und diese Fühlhörner zu bewegen. Die Vögel die die Fühlhörner für Würmer halten, stürzen auf die vermeinte Beute, und werden dadurch ein Raub des sich mit größter Geschwindigkeit um sie schlingenden Ceraſten. Seiner wird gedacht 4. Mos. 21, 6. und Jesaias 14, 29., wo er der Vogelfänger heißt. Das hiesige Exemplar ist daumensdick, und zwei bis drei Schuh lang.

Die Aeskulapschlange. Coluber Aesculapii, ist grünlich und hat weiße und schwarze Bänder über den Rücken, dabei einen langen spitzigen Schwanz. Bei Griechen und Römern war sie dem Aeskulap geweihet. Die Römer hatten sie in ihren Häusern um kleines Ungeziefer zu tödten. Sie ist, wenn sie nicht gereizt wird, so unschädlich, wie ein Hund, Katze oder Igel.

Die

Die Brillenschlange, Coluber Naja. Von dieser Art sind hier mehrere Exemplare, die blaßröthlich, graugelblich und weißlich sind. Einige haben die Dicke eines Mannes-Arm. Auf dem Nacken befindet sich ein heller brillenähnlicher Fleck. Sie ist vielleicht die giftigste unter allen Schlangen, da ihr Biß in wenig Stunden unvermeidlich tödet.

Noch findet man hier eine große Menge seltener Schlangen aus den Natter- Aalschlangen- Ringelschlangen- und Blindschleichengeschlecht.— Da das Sebaische Kabinet in diesem Fache eine der vollständigsten Sammlungen war, und dieses Kabinet hierher gekommen ist, so brauche ich weiter nichts hinzuzusetzen.

In der vierten Ordnung befinden sich die schwimmenden Amphibien, die dem äussern Ansehen nach Fische sind, die aber von Linnee und andern Naturforschern, die mehr auf den innern Bau sehen, wegen ihren Lungen, rothen und kalten Blute, hieher gezählt werden. Diesem zu Folge nimmt Linnee vierzehn Geschlechter hieher, die wieder viele Species unter sich begreifen. Jenes sind die Pricken, Rochen, Haifische, Seedrachen, Seeteufel, Störe, Hornfische, Beinfische, Stachelbäuche, Igelfische, Meerhaasen, Schildfische, Nadelfische und Meerpferde. — Da im hiesigen Kabinete diese Geschöpfe bei den eigentlichen Fischen stehen, und sie es dem äussern Ansehen nach auch sind, so wende ich mich zur folgenden Klasse.

Die Fische, als die vierte Thierklasse, befindet sich hier in zwei großen breiten Schränken. Ihre Zahl ist zwischen 360 bis 400. Sie sind theils ausgestopft, theils mit Gips angefüllt, theils in Spiritus, theils gedörrt, theils halbgetheilt und auf Bretchen aufgeklebt. Die natürliche Farbe scheinen die mehrsten verloren zu haben, da sie meist ein gleiches, schmuziges, gelbgraues Ansehen haben.

Die Natur hat hier abermals einen großen Reichthum an Erfindungsgeist bewiesen. Aeussere Form und innerer Bau ist unendlich verschieden, daran mancher Apicius, der sie nach dem Geschmacke gut beurtheilen kann, selten denken dürfte. Einige athmen mit Lungen, und das sind die gedachten schwimmenden Amphibien, andre durch die Kiefern oder sogenannten Fischohren, das sind die eigentlichen Fische. Der Kopf ist bald von den Seiten, bald von oben herunter gedrückt; bald rund, bald breit, bald schmahl; bald glatt, bald schuppig. Das Maul öffnet sich bald horizontal, bald perpendikular, bald in einer krummen Diagonallinie; bald bildet es einen Rüssel, bald einen ordentlichen Mund, bald einen Schnabel, bald eine viereckigte Thür; bald sitzt der Mund an der äussersten Spitze des Kopfs, bald drüber, bald drunter. Zähne befinden sich theils in den Kinnladen, theils auf der Zunge, theils am Gaumen, theils im Schlunde, theils an einigen oder allen gedachten Gliedmaßen zugleich, theils nirgends. Die Augen haben zwar nie Augenlieder, aber demohngeachtet

tet herrscht große Verschiedenheit. Bald ragen die Augen weit aus dem Kopfe heraus, bald und das meistentheils, liegen sie tief im Kopfe. Bald stehen sie hoch am Kopfe, bald niedrig; bald grade, bald schräge, bald hat jede Seite des Gesichts sein Auge, bald stehen sie beide auf einer Seite, z. E. bei dem Schollengeschlechte. Die Floßfedern und die Luftblase sind, nach meinem Urtheil, eines der feinsten Kunststücke der Natur. Sie sind die Werkzeuge der Bewegung, einfach und zweckmäßig. Durch die Schwanzfloßfeder stößt sich der Fisch fort; mit der Rücken- und der unter dem Hintern befindlichen Sterzfloßfeder lenkt er den Körper; durch die Brustfloßfedern hebt er sich in die Höhe; und durch die Bauchfloßfedern hält er sich grade und aufrecht. Versuche haben diesen Nutzen hinlänglich bewiesen, indem man an mehrern Fischen bald diese, bald jene Floßfeder abschnitt, und alsdenn auch den Mangel der angegebenen Kraft bemerkte. — Die Bauchfloßfedern sind die Füsse und die Brustfloßfedern die Flügel des Fisches. Rücken- und Sterzfloßfedern sind Steuerruder, und die Schwanzfloßfeder das Seegel. — Daß die Brustfloßfedern die Flügel des Fisches sind, sieht man auch an den fliegenden Fischen, bei welchen besonders diese Flößen eine solche beträchtliche Größe erreichen, daß sie das Thier durch die Luft tragen können. Dazu kömmt noch die Luftblase, durch deren Erweiterung oder Verengung, der Körper grösser oder kleiner wird, und folglich ein verschiedenes eigenthümliches Gewicht zum steigen oder sinken herauskömmt.

Ich hebe auch bei dieser Fischsammlung nur einige wenige Stücke heraus. Von den Rochengeschlecht, welches meist breite und platte Fische in sich schließt, waren mir folgende besonders merkwürdig.

Der Krampffisch, Zitterfisch, Raja Torpedo, hat die seltene Eigenschaft, jeden der ihn berührt, einen elektrischen Schlag zu geben, so daß dadurch eine krampfartige oder zitternde Empfindung erregt wird. So selten diese Eigenschaft ist, die er mit dem Zitteraal gemein hat, so sonderbar ist seine Gestalt. Sein Körper liegt auf einem tellerförmigen Boden. Eigentlich ist es ein fleischiger Kragen, der den ganzen Fisch umgiebt, ihm aber von oben das Ansehen verschaft, als läge er auf einem Teller. Die Haut ist glatt und ohne Stacheln, die sonst den Fischen dieses Geschlechts eigen sind. Seine elektrisch ähnlichen Wirkungen auf thierische Körper, erklären einige Naturforscher durch eine geschwinde Schnellkraft, die sich in seiner Haut äussere, und den Stoß verursache, dabei der Fisch ganz ruhig auf seiner Stelle bleibt. Diese Kraft des Fisches äussert sich nur bei seinem Leben und selbst mittelbar wenn man ihn mit einem Stocke berührt. Er wird, wiewohl selten, in den mehrsten Meeren gefangen; nach Linnee im mittelländischen und persianischen, nach Kömpfer in Ostindien, nach Kolbe am Vorgebürge der guten Hofnung; und nach Anson an der Küste des großen Südmeeres.

Der Stachelroche. Nach dem Schwanze zu befindet sich auf dem Rücken eine Reihe starker

Stacheln.

Stacheln. Dieser Fisch ist in den hiesigen nordischen Gewässern ganz häufig, und wird gedörrt, viel verkauft und verzehrt.

Der **Pfeilschwanz**, Raja Pastinaca, hat an seinem dicken Körper einen dünnen langen fadenförmigen Schwanz mit einem gezähnten Hacken versehen, mit dem er in den Meeresboden gräbt, und andre kleinere Fische tödet, die zu seinem Unterhalt dienen.

Das Geschlecht der **Hayfische**, Squalus *Linn*, ist das fürchterlichste und gefräßigste. Seiner Raubgierde nach, ist es ein Wolf- oder Geiergeschlecht. Sie verfolgen zuweilen die Schiffe hundert und mehr Meilen, um alles, was über Bord geworfen wird, zu verschlingen; bestände es auch aus einer alten Matrosenmütze. Ihr Körper ist mehr lang als dick; sie haben einen großen Rachen. Viele von ihnen haben stachliche Rücken.

Der **Dornhay** hat viele große Stacheln. Oft stellen mehrere von ihnen Jagden auf andre Fische an, treiben ganze Züge von vielen Tausend Heringen aus Norden an die englischen und andre Küsten.

Hierher gehört auch der Canis Carcharias, **Menschenfresser**, von dem man glaubt, daß er in der Geschichte des Propheten Jonas gemeint sei, da die eigentlichen Wallfische keinen so weiten Rachen haben.

Der Sägefisch. An dem Munde hat er ein langes horizontalliegendes beinernes Schwerdt, das an beiden Seiten gezähnt ist. Es hat Aehnlichkeit mit dem Schwerdte des Schwerdtfisches. Man findet ihn bei Island, Spitzbergen, Grönland und überhaupt in den nordischen Gewässern. Mit der gedachten Säge reißt er oft den Wallfischen den Bauch auf. Eine solche Säge hängt hier, welche die ungeheure Größe von zehn Fuß Länge hat.

Der Einhornfisch, Lophius Vespertilio, gehört, wie der Name sagt, zum Lophius: Seeteufelgeschlecht. Dieser Fisch hat vor der Stirn ein kleines Horn, und der ganze Leib ist mit Stacheln besetzt.

Ganz verschieden von diesem ist ein andrer großer Fisch, auch Einhornfisch genannt, Monodon, Narwal. Von diesem befinden sich hier eine Menge großer und kleiner, gewundener und ungewundner Hörner. Das größte derselben hat die seltene Länge von sieben Fuß. Eigentlich müßte man es Zahn und nicht Horn nennen, da es aus dem Obernkiefer heraus wächst, und ganz die Eigenschaft der besten Elephantenzähne hat. Ja, des Narwalszähne übertreffen noch diese an Güte. Auch sollte man nicht Einhorn, sondern Zweihorn sagen, weil hier mehrere ganze Kiefer zeigen, daß es zwei solcher großen Zähne sind, die in dem Kiefer sitzen. Zwar findet man sie meist nur einfach, aber dabei ist doch die Zahnlücke zu sehen. Diese Fische müssen allem

An:

Ansehen nach im Gefechte mit andern, oder zwischen den Eisschollen, oder wenn sie durchs Eis durchbohren ꝛc. die Zähne verlieren, weil man so viele abgebrochene Stücke findet. Er muß oft durchs Eis bohren, weil er durch Lungen athmet, und nicht immer unter dem Wasser bleiben kann. Zudem gehört er, wie der Wallfisch, zu den Säugethieren. Obgleich Linnee nur eine Gattung annimmt, so scheinen doch die ganz verschiedeneu Zähne, deren einige glatt, andre gewunden, einige mit vielen, andre mit wenigen Kanelürungen versehen sind, mehrere Gattungen zu beweisen. Bei Island und am norwegischen Strande findet man diese Zähne häufig, den Fisch aber selten, so daß es scheint, er müsse die Zähne jährlich ablegen. Aus diesem Zahn entstand wahrscheinlich das vierfüßige Einhorn der Alten.

Vom Störgeschlecht befinden sich hier viele Arten, die zum Theil noch nicht einmal beschrieben sein sollen. Bekannt sind der gemeine Stör, der Störlet, der Hausen, der Kabljau ꝛc. Man nennt einzelne Gattungen, theils nach ihrer gewöhnlichen Nahrung, theils nach der Aehnlichkeit mit andern Fischen. So heißen einige: Heringsstöre, Schelfischstöre, Makrelenstöre, Lachsstöre. Diese sind meist in Rußland und an den russischen Küsten zu Hause. Von ihnen kommt der Kaviar, das ist der Roggen oder Eier des weiblichen Fisches, der hier bei aller seiner Häufigkeit immer ein Leckerbissen ist. Der Kaviar vom Kabljau, und Störlet ist der

beste. Das frische süßliche Fett ist dessen Werth. Salz und Säure benimmt ihm seine ganze angenehme Wesenheit. Anders aber, als eingesalzen oder sauer und getrocknet kömmt er selten auswärts. Nach meiner Erfahrung giebt es wenig Speisen, die, bei dem erstern Ekel, den sie erwecken, sobald als diese zur Liebhabrei wird. Ekel erweckt der Kaviar bei jedem, der ihn zum erstenmal essen sieht, weil er wie ein klümpicher dunkelgrüner Schleim aussieht. Er wird aber bald zum Leckerbissen, wenn man ihn auf geröste-ter Semmel statt Butter oder Prowenzeröhl einigemal gekostet hat.

Der Hausen, Acipenser Huso, wird häufig in der Wolga gefangen. Er ist der Größe nach im Flusse das, was der Elephant auf dem Lande, oder der Wallfisch im Meere ist. Von ihm kömmt die Hausenblase, die die Russen ohnstreitig am besten liefern. Sie verstehen nämlich ihn am dünnsten und weißesten zu liefern. Diese Hausenblase, wird von der Luftblase, den Eingeweiden, Floßen, Haut ꝛc. wie Leim gekocht, auf Rahmen dünne gestrichen; alsdann werden diese Leimbogen zusammengelegt, daß die bekannte Hausenblasenform heraus kömmt.

Eine neue von Hrn. Pallas entdeckte Störart ist der fünfeckige = oder Sternstör. Gewöhnlich ist er vier Fuß lang, und am Körper vollkommen fünfeckig; gegen den Schwanz zu, wird er sechseckig. Der Kopf hat gezähnte Sternchen und stachliche sägenförmige Striche. An

den eckigen Seitenkanten bemerkt man fünf und dreißig kleine Knöchelchen. Auf der Schärfe des Rückens sind deren dreizehn, und an jeder Bauchecke zwölf Knöchelchen. Zu Anfange des Maies steigt dieser Fisch in unzähliger Menge aus dem kaspischen Meere aufwärts in die Flüsse. Dann wiegt er meist dreißig Pfund, und des Weibchens Roggen enthält ohngefähr 300,000 Eier.

Das Geschlecht der Hornfische, Balistes, hat seinen Namen, weil sie Höner nach vorn zu, wie Balisten, d. i. Mauerbrecher der Alten haben.

Das Einhorn hat, wie der Name sagt, ein Horn, welches es vor- und aufwärts beugen kann. Der Körper ist sowohl nach dem Kopfe, als Schwanze zu, zugespitzt.

Ein andrer Fisch, der mit dem Namen balistes tomentosus bezeichnet ist, hat zwei Hörner. Noch ein andrer hat deren drei; er heißt Ostracion tricornis. Der Seegukuk und das Seekätzchen, Ostracion quadricornis uud Ostracion cornutus, haben gar vier Hörner, nämlich zwei an der Stirn und zwei am Ende des Bauchs.

Die Zusammenstellung solcher Fische, die eine von einander sehr abweichende äussere Gestalt haben, kann sehr auffallend gemacht werden, wie es hier wirklich zum Theil der Fall ist. Der eine Fisch ist nadelförmig, die Meernadel; ein andrer fadenförmig, z. E. aus dem Pricken-

geschlechte, der Kieferwurm, petromyzon branchialis; ein dritter ist Knauel- oder ballenförmig, der Kugelfisch, Atinga; ein vierter ist scheibenförmig, das ist, im Umkreiße rund, und an den Seiten platt, deshalb er auch den Namen Mühlsteinfisch führt. Ein fünfter ist viereckig, der Kofferfisch, Ostracion tuberculatus. Ein sechster hat die Gestalt eines bauchigen Brodmessers, der Messerfisch, Centriscus scutatus.

Eben so auffallend verschieden sind unter den Fischgeschlechtern die Decken derselben. Einige sind weichhäutig, andre hornschuppig, andre beinblätterig, wieder andre mit Schildern gepanzert, noch andre mit Krystallen besetzt, und endlich giebt es solche, die wie Igel in Stacheln eingehüllt sind.

Die Zahl der fliegenden Fische ist nicht ganz unbeträchtlich. Man hat einen fliegenden Barsch, die Meerschwalbe, den fliegenden Seehahn, die fliegende Wachtel, Exocoetus volitans, den fliegenden Drachen, Pegasus volans, und andre mehr. Ihre lange Brustfloßen dienen ihnen statt der Flügel, so daß sie einen Flintenschusweit über der Oberfläche des Wassers fliegen können. Wenn die Floßen trocken werden, verlieren sie ihre Flugkraft, und fallen dann wieder in ihr eigentliches Element. Wenige Geschöpfe haben so viele Feinde, und dabei so wenig Waffen, als diese Fischarten. Flucht ist ihr einziges Rettungsmittel. Dabei kommen sie oft aus dem Regen in die Traufe. Suchen sie den Raubfi-

schen durch Flucht über das Wasser zu entgehen, so fallen sie in die Klauen der Raubvögel. Zuweilen kommen ganze Schaaren aus dem Wasser in die Luft, wenn sie von ihren Feinden verfolgt werden; dabei ist es nicht ganz selten, daß sie auf die eben vorbeisegelnden Schiffe fallen.

Die Insekten, als die fünfte Klasse des Thierreichs, machen in der Naturgeschichte das weitläufigste Feld aus. Gegen dreitausend hat Linnee genannt, und wer weiß, wie viele nicht noch unbekannt sind, da jährlich eine ansehnliche Menge von neuem entdeckt wird. Bekanntlich theilt man die Jesekten in solche, die entweder vier, oder zwei oder keine Flügel haben. Zum erstern gehören die Käfer, Halbkäfer, Schmetterlinge, Aderflügel und Hautflügel. Diese nebst den Zweifaltern und Flügellosen, machen die sieben Ordnungen dieser Klasse aus.

In dieser Thierklasse herrschen ausserordentlich viele Abweichungen. Ausser den zwei ordentlichen Augen haben mehrere noch gewisse Nebenaugen. Das Maul steht bei einigen auf der Brust. Ausser dem männlichen und weiblichen Geschlechte, giebt es bei verschiedenen Arten solche, die kein Geschlecht haben. Bei einigen scheinen beide Geschlechter an einem Thiere angebracht zu sein. Die Begattung ist bei verschiedenen ganz anomalisch; indem man die Zeugungsglieder bald am Kopfe, bald unter den Flügeln, bald an der Brust, bald anders wo findet.

det. Einige legen Eier, andre gebähren Junge; die Blattläuse thun es gar auf beide Arten zugleich, so wie auch durch die Begattung der Eltern die Nachkommenschaft mit befruchtet wird.

Die Kräfte einiger Insekten sind ungeheuer. Eine Fliege zieht zehn bis zwanzig tode Fliegen fort. Kann wohl ein Mensch oder ein Pferd zwanzig Menschen oder Pferde schleppen? Ein Floh springt im Verhältniß mit seiner Größe hundertmal höher, als irgend ein ander vierfüssig Thier. Gesicht, Geruch, Geschmack übertreffen bei einigen Insekten alle Vorstellung der Möglichkeit, wenn man ihre Organe damit vergleicht.

Doch ich gehe zum Kabinete über. Im Ganzen genommen, ist dieß Fach nur mittelmässig oder gar unter dem mittelmäßigen; obgleich einzelne schöne Sachen vorhanden sind.

Die Käfersammlung ist nichts weniger, als vollständig. Meines Wissens ist ausser den erstern, aus Holland erhaltenen Sammlungen, und ausser den, von den neuern russischen Reisenden herbeigebrachten, nichts von Bedeutung hinzugekommen. Von den Riesenkäfern fand ich hier den fliegenden Stier mit seinen zwei starken Hörnern, am obern Theile des Brustschildes. Sein Körper ist zwei Zoll dick und drei Zoll lang. Ferner das fliegende Einhorn, das fliegende Nashorn, den fliegenden Elephanten, den fliegenden Hirsch, den Langarm ꝛc. Der letz-

te,

te, nämlich der Langarm, der den Namen von den ungewöhnlich langen Vorderfüssen hat, dürfte mit ausgestreckten Vorderfüssen gern eine Länge von sechs Zoll haben. Von den ein und dreissig Käferarten, die Hr. Pallas auf seiner Reise durch Rußland entdeckte, nenne ich nur das Vielhorn, Scarabaeus polyceros: den Ohrenkäfer, Scar. cephalotes; den Schulterkäfer, Scar. humerosus; den Kurzfuß, Scar. oxypterus; den Weißlingkäfer, albellus; Frühlingskäfer, vertumuus; Spierlingskäfer, Scar. spireae.

Die Schmetterlinge sind schlecht erhalten, geschmacklos aufgestellt, und in Rücksicht der europäischen äusserst dürftig. Amerikanische, besonders Surinamische sind in beträchtlicher Anzahl vorhanden. Sie stecken in den Kästen, die an den Pfeilern hängen, allem Ansehen nach in der nämlichen Ordnung, wie man sie aus Holland erhielt, das heißt in keiner systematischen Ordnung. Die europäischen sind wie gesagt erbärmlich; die bekanntesten fehlen, und sind von den Motten zerfressen. Andre z. E. die Tagpfau, der Perlemuttervogel, das blaue Goldhähnchen ꝛc. sind gleich hundertfach beisammen. Der niederländische Krämer steckte sie in geschmacklose Figuren, als Herzen, Kreiße und Buchstaben. Die vielen zerbrochenen machen einen traurigen Kontrast mit dem übrigen Kabinete.

Die Aderflügel, als Libellen, Ephemeren, Phryganen ꝛc. so wie die Haarflügel, als Wespen, Bienen ꝛc. desgleichen die Zweiflügel, als

Brem-

Bremsen, Fliegen ꝛc. dieß alles ist hier unbedeutend.

Die ungeflügelten Insekten, welche die siebende und letzte Ordnung ausmachen, sind wieder von Wichtigkeit. Eine Sammlung von vierzig Arten von Spinnen, ist bei aller Häßlichkeit wirklich interessant. Die Phalangen oder Krebsspinnen haben vier Augen und acht Füsse; die eigentlichen Spinnen aber haben acht Augen und acht Füsse. Des Männchens Zeugungsglieder sitzen am Kopfe, wie Fühlhörner, und des Weibchens ihre auf der Brust. Am Hintern sind Wärzchen voll zäher Feuchtigkeit, woraus die Spinnewebe kömmt. Ihre künstliche Gespinnste sind bekannt: welche Feinheit und Genauigkeit! Diese Eigenschaften herrschen nicht blos im ersten Bau, sondern auch bei der Ausbesserung eines zerrissenen Netzes. Die größten Spinnen sind die Kolibrifresser aranea avicularia, und die Taranteln. Erstere ist hier so groß, daß sie mit ausgebreiteten Füssen im Durchmesser gern sechs Zoll beträgt. Ihr Körper hat die Größe eines großen Taubeneies. Dieses macht es begreiflich, daß sie in den amerikanischen Wäldern die gedachten kleinen Vögel im Neste aufsucht, tödet und aussaugt. Die russische Tarantel, ist nicht viel kleiner. Von ihren acht Augen stehen vier große auf dem Rücken, und vier kleine weiter nach vorn zu.

Die Scorpionensammlung belauft sich auf 37 Stück. Sie unterscheidet sich von den

vorigen besonders durch den verlängerten geglie-derten Schwanz, der sich in einen krummen Stachel endigt, und durch ein paar Scheeren an der Stirn. Das eine Exemplar ist besonders groß, da es wohl eine Spanne lang ist. Afri-ka, Ost- und Westindien, so wie überhaupt heis-se Länder liefern diese gefährlichen Geschöpfe. Der Norden ist ganz frei davon.

Ich komme nun zur sechsten Klasse des Thierreichs, zu den Würmern. Sie haben kei-ne Füsse, wie die Insekten, keine Fühlhörner, oft nur Fühlfaden, keinen eigentlichen Kopf mit Augen, Nase, Ohren ꝛc. Der Bau ist über-haupt einfach. Linnee theilt sie in schaalose, be-schaalte und pflanzenartige Thiere. Jede der beiden ersten Abtheilungen ist doppelter Art, und so giebt es fünf Ordnungen:

1) Würmer ohne Gliedmaßen, inteſtina. 2) mit Gliedmaßen, molluſca. 3) Conchylien, teſtacea. 4) Korallen, Litophyta. 5) Thier-pflanzen, Zoophyta.

Von den beiden ersten Ordnungen, werden mehr als 1500 Stücke in Spiritus aufbewahrt, die nach den Geschlechtern aufgestellt sind. Da findet man Drath- Spul- Band- Sprütz- und andre Würmer, die theils für sich, theils in an-dern thierischen Körpern leben.

Die Geschlechter der Quallen, Seesterne und Seeäpfel, Meduſa, Aſteria & Echinus, sind

meiner Meinung nach, ziemlich vollständig. Sie stehen in Glaskästen, an den Pfeilern, wie die Schmetterlinge, getrocknet.

Die Konchylien sind lange nicht so beträchtlich, als die Steinthiere, (Korallen) und Thierpflanzen, von denen hier die vortreflichsten Sachen befindlich sind. Die Konchylien liegen in 24 Schubkästen, und betragen 700 Stück. Die Wichtigsten fehlen ganz. Aus den Dubletten und gemeinen Arten ist theils in einer Ecke eine Nische, theils an der Decke Figuren, wie man sie in den Grotten zu machen pflegt, zusammen gesetzt.

Nicht alle öffentliche Naturalien-Kabinete erstrecken ihre Gränzen ausser dem Thier- und Mineralreiche, auch auf das Pflanzenreich. Nimmt man von diesen die besten heraus, so dürften es vielleicht nur wenige sein, die sich in diesem zweiten Naturreiche mit dem hiesigen messen können. Nach und nach sind hier angeschaft worden, die Pflanzensammlungen eines Ruysch, Amman, Gmelin, Steller, Heinzelmann, und ein Theil des Herbariums von Sloane. Zwar litten diese Sachen bei dem 1747er Brande; demohngeachtet steigt ihre Anzahl auf 16000 Stück. Das seltenste und vorzüglichste, aber dabei sind die vollständigen Pflanzensammlungen des russischen Reichs, die durch die Reisen der Akademisten hierher gebracht wurden. Die Salz- und Sand-Wüsten der Tatarei, die Gebürge des Kaukasus und des Ural, des kaspische Meer

und

und der Baikalsee, kurz, die Länder vom Eismeer bis zur südlichen Gränze Sibiriens, lieferten hiezu ihre Pflanzen- und Blumen-Schätze.

Das Mineralreich ist nicht minder besetzt. Schade ist es, daß die hier befindlichen drei Sammlungen, die in vier verschiednen Zimmern theils aufgestellt sind, theils in läppischen Figuren an der Decke kleben, nicht in eins gebracht werden. Sie betragen mehr als acht tausend Stücke. Die erste oder Hauptsammlung entstand durch die Kabinete des Seba, Gottwald, Areskin, Messerschmidt und andrer einzeln erhaltenen Sachen. Um nur einige Summen anzugeben, so belaufen sich die Goldstufen auf 108, Silberstufen auf 269, Kupferstufen auf 1016 Stück ꝛc.

Die zweite Sammlung hat die Akademie in den siebziger Jahren an sich gekauft, sie steht auf der Gallerie. Sie enthält fast lauter ausgesuchte Stücke, aus allen Ländern, Rußland ausgenommen. Die Zahl der Stücke, ist 2520.

Die dritte Sammlung begreift lauter russische Produkte, die hauptsächlich von den Akademisten während ihren Reisen gesammlet wurden, von Falk, Laxmann, Pallas, Georgi ꝛc. Die Orte, wo das mehrste hergekommen ist, sind der Schlangenberg, ein Theil des Altai Gebirges, Katharinenburg, Kolywan, Nertschinsk ꝛc. Was mich am mehrsten befremdete war, daß diese für Rußland so wichtige Sachen noch nicht ein-

mal ganz aufgestellt sind, obgleich der Anfang dazu, seit vielen Jahren gemacht worden ist.

Eine andere ganz russische Sammlung ist die Edelstein-Piramyde. Man hat nämlich von allen in Rußland aufgefundenen farbigen Steinen, die einigen Werth haben, als Krystallen, Kieseln, Edelsteinen ein oder ein paar kleine geschliffene Stücke, an eine hölzerne Piramyde aufgeleimt, so daß dieses ein kleines russisches Kabinet von guten Steinen ausmacht.

Die Aufstellung und systematische Ordnung dieses Kabinets betreffend, muß ich gestehen, daß manches mehr auf Putz, als auf reelle Klassification abgesehen schien, Manche Sachen, die zusammen gehören, sind getrennt, andre sind verbunden, die es nicht sein sollten. Natur und Kunst sind oft vermischt ꝛc. wie die einzelnen Data in den bisher gesagten daliegen. Indessen hat man bei den Konchylien Rumpfs System befolgt. Bei den Mineralien richtet man sich nach Lehmanns Klassification. Das übrige ist nach dem großen Linnee geordnet.

Eine der Hauptzierden und eigentlichsten Seltenheiten dieses Kabinets, sind die anatomischen Präparata, und die Sammlung der unzeitigen Kinder, vom Augenblick der Empfängnis an, bis zur natürlichen Geburt. Die Hauptsachen dieses ganzen Feldes, stammen vom berühmten Ruysch, von dem sie Peter I. kaufte. Hier kann die Natur in ihren verborgensten Werk-

stätten

stätten beobachtet, so zu sagen belauert, und auf der That ertappt werden. Dem Anatom, dem Arzt und überhaupt dem Kenner ist eine solche Kollektion unschätzbar; dem wißbegierigen Liebhaber äusserst lehrreich. Da ich auf keinen der ersten drei Titel Anspruch machen kann, so führe ich nur einiges im allgemeinen an. Diese Präparaten füllen in einem besondern untern Saale achtzehn Schränke mit Glasthüren. Sie betreffen die Epidermis, (das äusserste Häutchen) die Haut, die Muskeln, das Gehirn, die Sinnen-Werkzeuge, als Auge, Ohr, Nase, Zunge, Gaumen ꝛc. ferner Lunge, Herz, Magen, die Eingeweide, Leber, Milz, Gekröse, Nieren, Geschlechtstheile, Embrionen und zeitige Kinder. Nach dieser Ordnung, die zu Folge der anatomischen Schriften des Hrn. Ruysch gemacht ist, folgen dann noch einzelne Theile, die an Krankheiten litten oder mönströs gebildet sind.

Unter diesem großen Schatze zeichnen sich besonders aus, die Augen, Augenlieder, Hirnmark und Gehirnhäutchen. Schwerlich würde weder Ruysch noch sonst ein andrer die Zeit, die Mühe und die Kosten, die zur Erzeugung dieser Schätze nothwendig waren, darauf gewendet haben, wenn ihn blos Neugierde oder Liebhaberei geleitet hätten. Hier aber kam die zu großen Unternehmungen wirksamste Springfeder, Ehre, ins Spiel. Ruysch wollte dadurch theils seine, wie er glaubte, neue und zuerst entdeckte besondre Augenhaut, die von ihm den Namen Ruyschianam erhielt, beweisen, theils in dem,

was das Gehirn betrift, die Hypothese des berühmten Malpighi widerlegen. Ehre spornte ihn an, das zu bewerkstelligen, was vor ihm keiner gewagt hatte; und sein ausdauernder Geist und Geschicklichkeit brachten das zuwege, was man hier bewundert.

Die Sammlung der Embrionen in Spiritus belauft sich auf 110 Stück. Sie zeigt den menschlichen Keim vom Augenblick der Empfängnis an bis zum Ausbruch des Kindes, aus der Mutter. Das erste Stück wurde von einer im Ehebruch begriffenen und auf der That vom Manne erstochenen Frau genommen. — Ein schleimiges Pünktchen, das der Größe eines kleinen Senfkörnchens an einem haarfeinen Fäserchen gleicht, ist der Keim eines — vielleicht weltstürmenden Tyrannen, oder — Wohlthäters der Menschheit!

Wenn hier der denkende Mensch nicht als Staub, in tiefer Anbetung vor seinem Schöpfer, darniedersinkt: so dürfte er schwerlich auf andern Wegen dazu gebracht werden!

* * *

Hier schloß der Brief. Des Zusammenhangs halber, setze ich aus dem Tagebuche einige andre das Kabinet betreffende Nachrichten hierher.

* * *

Haſtarum et vulvarum magna adeſt collectio. Vterus protrudens infantem. — Vulva

quae

quae quoad magnitudinem iam Petro I. mira videbatur. Auſonius ex Virgilio de ea eſt vaticinatus. O monſtrum horrendum ingens: &c. — — Penis falſi numorum ſignatoris, ob crimen interfecti, ſuperans omnes alios, fortaſſis et Vulcani, aequat fere equi inguen. Vir quidam praeſens iocoſe adiiciebat: „Stolidus nu„morum adulterinorum ſignator, ſi tua bene „noſſes, maiora majori cum voluptate lucrari „potuiſſes: vix enim crediderim, tempora in „Ruſſia mutaſſe et unquam mutata iri! Talia na„turae dona animi dotibus praeponuntur.“ — Membrum virile arefactum, et ſicut pertica herbae nicotianae, quae appellatur Canaſter, conſectum, quo omnes cellulae conſpiciuntur. — Multa alia naturalia. Haec et quaedam hìsce ſimilia, profanis oculis obscoena, in ſcrinio, cuius ianua vitrea vèlo ſerico viridi interne tecta eſt, conſervantur, nec unicuique monſtrantur.

Peter I. liebte alles Seltene, alles Auſſerordentliche. So gab er einſtmalen ein Hofsfeſt, daran alle Zwerge, die er in ſeinem ganzen Reiche auftreiben konnte, Antheil nehmen mußten. Er heirathete ſie zuſammen, um Zwergengeſchlecht zu bekommen. Von dieſen ſind viele anatomiſche Präparate vorhanden. Ein andermal, ſah er auf einer ſeiner Reiſen, in Kalais, einen ungeheuern Rieſen, der ſich für Geld zeigen ließ. Er engagirte ihn ſogleich in ſeinen Dienſt, und verheirathete ihn an die größte Rüſſin, die er auffinden konnte, um Rieſen zu erhalten. Dieſe

Absicht wurde zwar nicht erreicht, denn der Riese starb bald nachher. Aber von ihm ist alles aufbewahrt und aufgestellt. Sein ungeheuerer Magen befindet sich neben dem eines gewöhnlichen Menschen; seine Därme hängen getrocknet an der Wand herum; er selbst ist ausgestopft ꝛc. Die russische Riesenfrau bat es sich zur Gnade aus, nach ihrem Tode nicht neben ihrem Manne im Naturalienkabinete paradiren zu dürfen, sonst stände sie wahrscheinlich auch da.

Zur Geschichte dieses Kabinets bemerke ich nur folgendes wenige, das ich aus des Hrn. Kolleg. Assessor Bacmeisters Essai sur la bibliotheque etc. ausziehe.

Der erste Grund dazu wurde 1699 durch eine Naturalien-Sammlung gelegt, die Peter I. in Amsterdam kaufte.

1716 wurden die Sammlungen des berühmten Amsterdamer Apothekers Seba, dessen Beschreibung in vier Folianten bekannt ist, und des Danziger Doktors Gottwald damit verbunden.

Im folgenden Jahre erhielt es einen schätzbaren Zuwachs durch das Kabinet des Prof. Ruysch.

1726 wurde der berühmten Frau Maria Sybilla Merian Kabinet, nebst ihren eigenhändigen Zeichnungen von Raupen, Puppen,

Schmet:

Schmetterlingen und andern Insekten, nebst den Pflanzen, worauf sie dieselben in Surinam und an andern Orten angetroffen hatte, gekauft. Erst 1735 erhielt man noch etliche dreißig Blätter, die vorher waren getrennt worden.

1727 fügte man die äusserst beträchtliche Messerschmidtische Kollektion hinzu, die er während seiner achtjährigen Reise durch Sibirien gesammlet hatte, und

1736 die Sammlung von Naturalien und Kunstsachen des Feldmarschall Bruce.

Darauf kamen die asiatischen Schätze hinzu, die Müller und Gmelin während ihrer Reise durch Sibirien, Kamtschatka ꝛc. gesammlet hatten.

Nach dem unglücklichen Brandte vom Jahr 1747 beeiferten sich viele den Verlust zu ersetzen, die man nicht einmal alle zu nennen weiß. Zu den beträchtlichsten Zuwuchs muß man aber rechnen, die Sammlung von Thieren, aus dem ehemaligen Kabinete des berühmten Seba in Amsterdam, vom Jahr 1751.

1754 trafen die sinesischen uud tatarischen Seltenheiten ein, die sich von den Erben des Vicegouverneurs Lange, und des Wundarzts Jelatitsch zu Peking, herschreiben.

1757 kamen des tübingischen Professors Gmelin Pflanzen- und Mineraliensammlung hinzu; so wie

1767 eine Menge von meist indianischen Vögeln, die der Korrespondent der Akademie zu Amsterdam hieher schickte.

Bald nach dem Regierungs-Antritte der jetzigen Kaiserin kamen auch beträchtliche Schätze hinzu.

Der Baron von Dalberg, ein schwedischer Oberster, überreichte Katharina II. eine wichtige Sammlung amerikanischer Seltenheiten, die er selbst aus Surinam mitgebracht hatte. Sie bestanden aus mehr den 700 Thieren die in 274 Gläßern in Spiritus erhalten werden; ferner aus einem Tischblatte von dem amerikanischen Flaschenkürbisbaum, Calebassier, aus dem die dasigen Einwohner ihren meisten Hausrath machen. Dieses Tafelstück hat die seltene Breite von vier Fuß, und die Länge von sechs und einem halben Fuß.

1764 kam ein Transport der Alterthümer, aus einem Grabmahl in Neurußland am westlichen Ufer des Dneprs, die der General Melgunow hatte ausgraben lassen.

1766 wurde alles im jetzigen Hause aufgestellt, und vieles übersetzt.

1767 erhielt man die Henkelsche Mineraliensammlung, die aus mehr als 2000 schönen Stücken bestand.

1769 — 1774 sind in Rücksicht des Zuwachses solcher Sachen, die noch in keinem Kabinete in der Welt existirten, die wichtigsten. In diese Jahre fielen die neuern Reisen der Akademiker, Pallas, Gmelin, Lepechin, Güldenstädt Georgi und Falk, die durch mehrere Sendungen alles, was ihnen von neuen und wichtigen Sachen vorkam, hieher lieferten.

1775 trafen von den kurilischen Inseln alle jene Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst ein, Kleider, Putz, Waffen, Hausrath, und die Charakteristik der Zauberer, Aerzte und Priester.

Erst ganz neuerlich hat man, wie ich höre, in Holland eine beträchtliche Konchyliensammlung gekauft, auf deren Ankunft man begierig ist.

Kunstsachen und Alterthümer.

Aus dem russischen Herkulanum, Pästum, Balbek und Palmyra, das ist, aus den Gräbern an den Flüssen Wolga, Tobol, Irtisch, Ob und Jenisei sind viele goldene Götzen, Waffen, Schaalen, Messer, Vasen, Armbänder ꝛc. ausgegraben worden. Diese befinden sich insgesammt hier. Dabei sind goldene und silberne Figuren von Hunden, Hirschen, Löwen und solchen Thieren die nie in der Natur, sondern nur in der Imagination des Künstlers vorhanden waren. Eine Schaale hat eine arabische Aufschrift mit der Jahrzahl 617 nach der Hedschra Diese und viele ähnliche Kunstsachen, sind wahrschein-

scheinlich größtentheils aus dem Zeitalter des Dschingischans, dessen großes mogolisches oder tatarisches Reich zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts blühete. Andre gefundene Reste sind nach Hrn. Staatsrath Müller Untersuchungen, von dem ehemals aufgeklärten Volke der Uguren. Diese Kunstsachen beweisen wirklich einen hohen Grad von Kultur, Kunst und Reichthum dieser Nation in Ostasien, indessen in unserm lieben Deutschlande dicke Finsternis herrschte. Wenn ich aber sage, diese Sachen sind Beweise von der Kultur, Kunst und Reichthum dessen der sie machte und machen ließ, so heißt das nicht, daß ihr Geschmack mit dem unsrigen ähnlich sein müsse. Darinne herrscht eine große Verschiedenheit, indem auch hier orientalische Karrikatur nicht zu verkennen ist. Oft fand man in diesen Gräbern ihre Pferde neben ihnen, die man wahrscheinlich, so wie in Indien die übriggebliebene Frau mit begrub. — Achtzig mongolische Götzenbilder, sind gewiß des Kenners genauern Betrachtung würdig.

Von innern Gehalte würde der Goldschmidt hier vieles finden, das vielleicht als Stück einer Kunstkammer mindern Werth hat, man müßte es denn, als Geschichtsreliquie betrachten. Dahin rechne ich die silbernen und goldenen Becher. Drei Stück derselben sind diejenigen, die Peter dem I. bei Gelegenheit, daß er einige Schiffe vom Stapel laufen ließ, überreicht wurden. Ein goldener Becher, fast vier Pfund schwer, stammt von der Stadt Wiburg. Sie gab ihn zum Zeichen der Huldigung ihrem neuem Herrn

Pe-

Peter I. Eine goldene mit Steinen eingefaßte Trinkschaale, ist ein Geschenk des Königs von Dänemark ꝛc. Ein gläßern Schmauß-Trinkhorn, nach Art der alten Deutschen, und überhaupt der nordischen Völker, ist wegen den silbernen und goldenen Figuren, welche mythologische Wesen in der Gesellschaft der Apostel und Jesus vorstellen, komisch genug. Eine holländische Aufschrift zeigt, daß 1551 ein Niederländer Besitzer davon war. Lehrreich und sauber gearbeitet ist das Modell der Wasserkunst in Rom auf dem Neroplatze. Es ist von Silber und über sieben Pfund schwer.

Einen gewiß nicht unwichtigen Theil der Kunstsachen machen die Kleidertrachten, Putz, Waffen ꝛc. alter und neuer Völker. Besonders sah ich auf der einen Gallerie, die Kleidungsarten mehrerer Nationen, die unter dem russischen Scepter stehen. Sie sind zum Theil menschlichen Figuren angethan, deren Gesichtern man die ihnen eigenthümliche Farbe, Phisiognomie und Charakterzüge zu geben gesucht hat. So fand ich den Kamtschadalen, Aleuten von den Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika, den Tungusen, Mongolen, Kalmücken, Tschuwaschen, Kurilen, Mordwinen, Kirgisen, Samojeden, Ostiaken, Tschuktschen, Lamuten, den sibirischen Zauberer, den Schamanen. Einige sind gelb, andre olivenfarbig, andre braun ꝛc. Bei einem ist die Nase, bei dem andern der Mund, bei einem dritten die Ohren, bei einem vierten die Augen, bei andern wie-

wieder etwas anders charakteristisch. Das kalmückische Auge hat besonders viel auszeichnendes, da es eine mehr schmale horizontale Gestalt, als ovalrunde bildet. Es öffnet sich so wenig, daß es immer zu blinzen scheint. Den Augapfel kann man nie ganz sehen. Was der Höhe abgeht, ersetzen die beiden spitzigen Winkel. Diese Eigenschaft habe ich selbst an den kalmückischen Ochsen oft bemerken müssen. Wenn der Hr. B. C. v. J. von den Russen die Ochsen zur Wintermast bei seiner Brantweinbrennerei kaufte, so befanden sich, während den drei Jahren, die ich dort war, jedesmal kalmückische mit darunter. Diese hatten immer breite blinzende Augen. Von ihnen würde Homer schwerlich das Beiwort farrenäugig *) abgezogen haben, um der Juno schöne große Augen zu schildern.

Am auffallendsten war mir das Paar sibirische Schamanen, davon einer, nach Hrn. K. A. Bacmeisters Angabe, von den Burâten abstammt. Schamanen sind nach der Meinung des gemeinen Mannes in Sibirien Zauberer, Aerzte, Propheten, Priester und Epopten; wir nennen sie Betrüger oder Schwärmer, und halten sie für elende Gaukler. Diese Schamanen Kleidung ist listig genug ausgesonnen; der blosse Anblick erweckt Schauer. Ein lederner langer Rock sitzt auf dem blossen Leibe, dessen nackte Brust von Haaren borstet. Fast das ganze Kleid ist mit Adlers- Geiers- Eulenklauen, eisernen Nä-

*) Βοωπις Ἡρη.

Nägeln, Stahlstücken, messingenen Ringen und Dreiecken ꝛc. garnirt. Am rechten Arm hält er eine sehr große Trommel, die die Tiefe eines Siebes hat. Diese Trommel ist auf einer Seite mit einem Fell überspannt, auf der andern befindet sich ein Kreuzholz, das mitten durch geht, daran er sie festhält. Sie ist überdem mit vielen Bändern behangen. In der andern Hand führt er einen Trommelschlägel, der bald aus einem ausgestopften Felle, bald aus einem Knüppel, dessen Ende mit Haaren, wie mit einer Bürste überzogen ist, besteht. Das alte Eisen und die zerbrochenen Schellen bringen, wenn sich ein solcher weißer Seher, rüttelt, und seine dumpfe Trommel rührt, einen schauerlichen Ton hervor. Da dieses das Gehör seiner rohen Landsleute nicht genug betäuben könnte, so kommen schreckliche Grimassen und konvulsivische Verzuckungen hinzu, in denen er seine göttlichen Offenbahrungen und Weisheitssprüche stammelt. Wenn er sein Hokus-Pokus macht, lauft er bald rasend herum, bald steht er felsensteif stille, bald krümmt er sich wie ein Wurm, und schäumt wie ein Besessener. Der Schamanen mediciniſche Kuren sind nichts, als Teufelsvertreibungen. Ihre Denk- und Sprachart ist in diesem Stücke der jüdischen nicht ganz unähnlich. Teufel und böse Dämonen sind die Urheber alles Bösen, und folglich auch der Krankheiten. Deshalb verehren sie den Teufel mehr als Gott, weil, wie sie sagen, es wichtiger sei, Böses zu verhüten, als Gutes zu empfangen. Zudem sei der Teufel auf der Erde, so daß sie sich eher zu ihm, als zu Gott wenden

könn-

könnten, der im Himmel, und also weit entfernt von ihnen lebe. Endlich könne Gott zwar künftige Dinge wissen, aber sie wüßten doch nicht, wie sie es von ihm herausbringen sollten. Statt viele Stellen zu citiren, erinnere ich nur an die einzige in Gmelins Reisen Thl. I. S. 351. der göttingischen Ausgabe von 1751 bei Vandenhoek.

Hätte der Teufel unsers Pöbels nicht schon seine Uniform, ich wüßte ihm keine bessere, als diese zu geben. Geht dem Schamanen gleich Löwenschwanz, Ochsenhörner und Bocksfuß ab, so hat er doch destomehr Geiersfüsse, einige schwanzähnliche nachschleppende Streifen, und eine spitzige mit Klauen bebräumte Mütze. Dieser jagt dem Sibirier eben solche Furcht ein, als jener den chaldäischen, jüdischen und leider auch großen und kleinen Christenkindern, die sich oft durch solche Fantome die kleine Summe ihres Menschenglücks muthwillig verbittern.

Noch bewahrt man in einigen dabei befindlichen Schränken von andern Völkern Kleidungsstücke, Putz, Waffen, Hausrath. Der Aleute hat hiezu saubere Arbeiten allerlei Art hergegeben, ohne daß er unser Handwerksgeräthe kennet. Der Perser, Sinese, Japaner und Otaheite, lieferte hiezu seine Mode, Kleiderluxus und Standesunterscheidungs-Tracht. Ausser den von Federn, Korallen und Fäden künstlich geflochtenen Arbeiten der Südländer, sahe ich auch ihre musikalischen Instrumente. Es

sind

sind Flöten von drei, fünf und neun Pfeifen. Die erstern werden mit der Nase geblasen.

Die vorzüglichsten Quellen, aus welchen mehrere Sachen dieser Art hieher geflossen sind, waren die Reisen des Hrn. Müller, Gmelin, de la Croyere in den Jahren 1733 — 43; die nachherigen russischen Entdeckungsseereisen; die Reisen der Akademiker Pallas, Gmelin, Lepechin, Güldenstädt, Georgi und Falk in den Jahren 1769 — 1774 u. dgl. mehr. Ganz neuerlichst kam ein Transport von den englischen Weltumseglern Cook und Clerk an. Sie hatten ihn zur Erkenntlichkeit für russische Unterstützung im nordischen Archipel im Kamtschatkischen Peterpaulshafen abgegeben, von wo alles zu Lande hieher ist geschaft worden. Bald darauf fand der große Cook sein trauriges Loos.

Von andern Kunstsachen bemerkte ich die vortreflichen Elfenbein-Arbeiten. Z. E. die Opferung Isaaks, ein Stück das an Feinheit und Größe alles übertraf, was ich bisher gesehen hatte. Es ist drei und einen halben Fuß hoch. Ein Bachantenfest; der überwundene Herkules, überwunden vom Amor; und dergleichen mehr.

Eine Repetiruhr nebst Glockenspiel von der Größe eines Eies. Sie ist nicht sowohl wegen der Arbeit, als wegen des Erfinders merkwürdig. Ein gemeiner Russe ohne alle Anweisung im mechanischen Fache, den blos sein Genie hier-

auf leitete, verfertigte sie. Er arbeitete vier Jahr daran. Der innere Theil stellt das Grab Jesu vor, wie es mit einem Stein verwahrt und von zwei römischen Soldaten bewacht ist. Plötzlich erscheinen die Engel, die Wache fällt zu Boden, der Stein kömmt aus den Augen, und das Glockenspiel macht die gemeine Kirchenmelodie des Liedes: Chrestos was chrest, das ist, Christus ist erstanden.

Von Peter I. befinden sich hier viele Kunstsachen, die er mit eigenen Händen gemacht hat. Ich bewunderte nicht sowohl die Kunst, denn die trift man an andern hier vorhandenen Sachen, die ich aber mit Stillschweigen übergehe, mehr an; obgleich Peters I. Arbeiten gewiß auch nicht schlecht sind: sondern ich bewunderte mehr, wie ein Monarch, der Tag und Nacht rastlos beschäftigt war, sein Reich umzuschaffen, der stets Gesetze entwarf, auf zweckmäßige Mittel der Ausführung dachte, das Militair selbst bildete, bald äusserliche, bald innerliche Unruhen zu dämpfen hatte, dem sich Adel und Geistlichkeit so oft widersetzte und den Kopf warm machte, der so viel reißte und reisen mußte, daß dieser an große Geschäfte gewöhnte Mann, selbst in den Augenblicken der Erholung, unermüdet thätig war, daß er sich solche Erholungen wählte, wobei er Genie, Erfindungsgeist und Körperanstrengung zugleich übte. Er setzte sich meist an die Drechselbank, so wie ein andrer großer Mann, Friedrich II. in den Augenblicken der Muse seine Flöte hervornimmt oder französische Verse macht.

Man hat hier seine ganze Drehbank, nebst allen Instrumenten, Meiseln, Doggen ꝛc. welche letztere er meist selbst verfertigte. Der grosse Mann ist sich immer gleich: er wirkt nicht mit fremder Kraft, er schaft sich erst die Mittel, nach seinem Sinne wirken zu können.

Von Peters I. Werken nenne ich einen großen elfenbeinern Armleuchter, ein Schach- und Damenspiel, Dosen, Büchsen, kleine Figuren, Medaillons mit halberhobener Arbeit. Da man auswärts seine Liebhaberei erfuhr, so schickte man ihm die schönsten Arbeiten dieser Art zu; daher das hiesige Kabinet in diesem Fache so beträchtlich ist. Von seiner Händearbeit hängt auch ein kleinerer Armleuchter in einer gläßern Glocke, in der Kathedralkirche bei den kaiserlichen Särgen.

Da alles von diesem großen Manne wichtig ist, so zeigte man mir auch die Landcharten und Globos die er gebrauchte. Modelle zu Schiffen, besonders ein großes Modell, zu einem Schiffe von 120 Kanonen, das er vom König in England erhielt, sogar ein kleines Beil, damit er in seiner Jugend zimmerte, Stangen Eisen die er zusammenbog, u. dgl. m.

Endlich wurde ich in das Allerheiligste geführt, in das Zimmer, wo Peter der Große in Wachs gegossen ist. Der Form zu diesem Stücke wurde von ihm selbst, aber erst nach seinem Tode genommen, und von dem Grafen Rastrelli in Wachs gegossen. Er sitzt auf einem Arm-Stuhle, auf dem er an Hofsfesten zuweilen

Cour annahm, fast mit gestreckten Knieen. Er hat ein Kleid von himmelblauen Gros de Tour an, welches seine Gemahlin Katharina I. zum Theil selbst mit Silber gestickt hat, und das er bei ihrer Krönung 1724 den 18 Mai anzog. Dickſohlige Schuhe und schlechte gelbmetallene Schnallen nebst einer Perücke von seinen eigenen Haaren machen seinen übrigen Staat aus. Da er vollkommen sechs Fuß lang war, und dabei in einer ausgestreckten Stellung sitzt: so hat er wirklich etwas Riesenmäßiges. Seine Phisionomie ist männlich und entschlossen. Die etwas aufgeworfene Oberlippe verräth Trotz und Festigkeit. Doch ist hier die Gesichtsfarbe etwas zu weiß, da er mehr bräunlich, als weiß war.

Noch zeigte mir Hr Koll. Ass. Bacmeister den Rock, den Ringkragen, die Scherpe, die Stiefelleten, den durchschossenen Hut ꝛc. als die Kleidungsstücke, welche Peter I. in dem berüchtigten Treffen bei Pultawa anhatte, da er an der Spitze der Armee, und besonders der preobrasinskischen Garde dem Glücke und Unglücke zu gleicher Zeit Trotz bot.

Auf der rechten Seite dieser sitzenden Figur Peters I. sind in einem andern Schranke die Kleider die er als Schiffszimmergeselle in Holland trug, nämlich ein Rock von einer Elendsthierhaut, derbe Schuhe, eine Weste ꝛc.

In diesem Zimmerchen sind die Portraits der ganzen regierenden Romanowschen Familie. Peters I. Schwester, die Prinzeßin Sophie,

phie, die ihm so viel Leides, und sich so oft den Verdacht der Falschheit zuzog, sieht sehr vortheilhaft aus. Ueber der Thür ist die Apotheose Peters I. Er wird mit Lorbern gekrönt, und in den Himmel aufgenommen. Die Stadt St. Petersburg liegt vor ihm, so wie sie ist und noch werden soll. Seine Statue zu Pferde auf dem Granithügel, die marmorne Isaakskirche, die stolzen Ufermauern der Newa, sind darinne als fertige Werke dargestellt.

Hier muß ich noch zum Schluß ein Manuscript bemerken, daß der denkende Russe, mehr als viele der genannten Sachen schätzt, und daß die Nachkommenschaft, welche dessen beglückende Folgen noch mehr als die Zeitgenossen fühlen wird, gewiß mit heiliger Ehrfurcht betrachten muß. Es ist das eigenhändige Werk der jetzigen Kaiserin Katharina II. — Die Instruktion für die Kommission der Gesetzdeputirten. Es sind die Materiaux qui ont servi à composer l'instruction addressée aux deputés de la Commission des Loix. Die Kaiserin hatte diese Materialien seit mehrern Jahren selbst gesammlet, und zuletzt in Ordnung gebracht, daraus die bekannte Instruktion für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Kommission geflossen ist. Diese letzte Schrift wurde zuerst in Moskau, in der kaiserlichen Universitätsbuchdruckerei in Median Quarto russisch und deutsch in gespaltenen Kolumnen, auf 156 Seiten 1769 gedruckt. Noch in demselben Jahr kam es blos deutsch bei Hr. Hartknoch in Riga zum Vorschein, und seitdem ist

es fast in alle Sprachen übersetzt, in mehrern Auflagen, an mehrern Orten erschienen und bewundert worden.

Die Kaiserin schreibt, wie dieses ihr Autographon beweißt, eine ausgeschriebene Hand, dabei die Buchstaben egal und gewißermaßen schön sind. Dieß Buch bestand sonst nur aus einzelnen Foliobogen, so wie sie die Urheberin nach einem gewißen Fachwerke gesammlet und geschrieben hatte; diese sind aber, seitdem sie die Akademie zur Verwahrung erhielt, gebunden worden. Das mehrste ist, wie man zu sagen pflegt, Schmutzschrift, Brouillon, erster Aufsatz. Gleich auf den Anfangsseiten sind mehrere Worte und Zeilen ausgestrichen und verbessert worden, woraus man einen gewissen Geist des Schreibenden bemerken kann, der bei Sachen, die ins Reine abgeschrieben sind, zu beobachten unmöglich ist, ich meine den Geist der Darstellung. Denn in diesem Fall sieht man oft einen Gedanken zweimal dargestellt. Der Beobachter kann denn leicht sehen, in wie fern er das eine oder das anderemal gewonnen hat. In diesem eigenhändigen Manuscripte der Kaiserin befinden sich auch einige Bogen die ihr Secretair, ein Franzose, dessen Name mir entfallen ist, geschrieben hat.

Dieses Buch ist in roth Korduan eingebunden, liegt in einem metallenen und vergoldeten Schränkchen auf einem sammtenen Küssen. Das Schränkchen ist mit Sinnbildern in halberhobener Arbeit geziert, z. E. mit einem Bienenkorbe,

in

in welchen die Bienen Honig eintragen. Als Probe ihres französischen Stils schreibe ich eine Stelle, die im Bacmeister angeführt ist, hier ab, zumal die erhabene Denkungsart, die darinne herrscht, nie oft genug wiederholt werden kann:

Nous souhaitons d'agir avec nos sujets avec candeur, avec franchise, avec confiance, & voilà les regles qui nous rendent leger l'immense fardeau de l'Empire — Nous souhaitons de voir notre peuple heureux, riche et content; le plus bel attribut de Souverain est de mettre son peuple dans cette situation — Toutes les citations faites dans ce cahier des exemples et coutumes de diverses nations ne doivent faire d'autres effets que celui de nous laisser le choix des moyens de rendre notre peuple le plus humainement parfait et heureux que possible. Car à Dieu ne plaise, qu'après que cette legislation sera achevée, il y ait une nation plus juste et par consequent plus floriſſante sur la terre; le but de nos loix auroit été manqué, à quoi je ne souhaite de survivre.

Physikalische, mathematische, astronomische ꝛc. Instrumente.

Von Instrumenten mancherlei Art befindet sich hier eine schöne Sammlung, die aber auch, wie mehreres andre an verschiedene Orte vertheilt ist. Des berühmten Muschenbroek Sammlung von dergleichen Instrumenten ist ganz hierher gekommen. Von einigen andern Sachen bemerke ich nur:

Das Orery, das ist das künstliche Weltsystem mit allen Planeten und Monden, nach den drei bekannten Grundsätzen des Ptolemäus, Tycho von Brahe und Kopernikus. Es ist von einem Engländer Adamson genannt, gemacht, und wurde zunächst für den Großfürsten angeschaft, um ihm auf eine anschauende Weise diese Verhältnisse kennen zu lernen. Dieß steht in der Bibliothek.

Der gottorpische Globus. Er hat den Namen von seiner ersten Stelle auf dem Schlosse Gottorp in Holstein. Andreas Busch machte dieses Werk unter der Aufsicht des Adam Olearius 1654 für den Herzog Friedrich III. von Holstein, es wurde aber erst 1664 unter dem Herzog Friedrich fertig. Wasser trieb diesen Globus täglich einmal um seine Achse. Mit diesem Kunstwerke machte 1712 der Herzog Christian August, Administrator der hollsteinischen Lande Peter I. ein Geschenk. Dieser ließ dieses ihm so wichtige Geschenk zu Wasser nach Reval, und dann zu Lande nach Petersburg schaffen. Ich habe noch verschiedene gesprochen, welche sich die Ankunft dieser Erd- und Himmelskugel in Reval, und des Land-Transports nach Petersburg sehr gut erinnerten, und welche diesen Globus damals eingepackt gesehen hatten, z. E. den Hrn. Landrath von Schwengelm auf Kunda; diese bezeugten daß damals vom Kaiser die gemessensten Befehle ergangen, mit äusserster Vorsicht dieß ihm schätzbare Werk zu behandeln. Es wurde von Soldaten begleitet, und auf einem eigen dazu gemachten Fahrzeuge fortgeschaft. Man sag-

te: dieser Transport habe damals fast eben das Aufsehen gemacht, was in unsern Tagen der große Granitfelsen zum Fußgestelle der Statue Peters I. verursacht habe. Im unglücklichen 47ger Brandte, wurde dieses Kunstwerk, da man es nicht wegschaffen konnte ein Raub der Flamme. Es blieb nur der eiserne innere Körper und Rippenwerk. Dieses ist nachher wieder eben so, wie es vorher war, begleitet worden, wodurch es ohnstreitig gewonnen hat. Der Globus ist im Durchmesser etwas über eilf Fuß. Auf der äusserlichen Oberfläche ist die Erde aufgetragen, und da ich ihn besuchte, zeichnete eben Herr Adjunkt Treskot Cooks neu entdeckte Inseln darauf. Gedachter Hr. Treskot ein eben so bescheidener als geschickter Mann, dessen Landcharten bekannt genug sind, öffnete am untern Theile eine Thür, es wurde eine kleine Leiter von etwa sechs Stufen eingesetzt, und nun stiegen wir zusammen mit Hrn. K. Ass. Bacmeister und Hrn. Prof. Kolbe hinein. Ueber, neben und unter uns sahe ich nun das ganze Sternenheer. Eine mit rothen Tuch beschlagene Bank, die sich im Bogen herum beugt, auf welcher zehn bis zwölf Personen sitzen können, desgleichen, ein kleiner runder Tisch in der Mitte, blieben unbeweglich, indessen sich das azurne Firmament um uns zu drehen anfieng, dabei man jeden Stern, oder Sternbild, wie sie in dem Meridian eintreten beobachten kann. Die Sterne sind Goldpunkte, deren Größe sich nach dem Verhältnis der Sterne in der Natur richtet. Die Achse lauft in einer Schraube ohne Ende, und das

Ganze wird durch ein Räderwerk herumgetrieben. Jetzt steht diese gottorpische Erd- und Himmelskugel in einem besondern Häuschen mitten auf dem großen Platze, der von den akademischen Gebäuden, und den zwölf Kollegien-Häusern gebildet wird. An den Wänden dieses Häuschens, welche den Globus einschliessen, sind die Systeme des Kopernikus, Tycho von Brahe, Ptolemäus ꝛc. desgleichen astronomische Instrumente und Himmelssphären angemahlt; zum Theil wurde eben noch daran gearbeitet.

Ein andrer großer Erdglobus den die Generalstaaten von Holland ehemals dem Zaar Alexei Michailowitsch zum Geschenk gemacht hatten, und der nach den 47er Brandte von Moskau hieher geschaft wurde, befindet sich nebst andern mathematischen Instrumenten in dem Gewölbe, auf welchem das Observatorium ruht: z. E. mehrere Globi, als eine silberne Erdkugel, eine kupferne vergoldete Himmelskugel ꝛc.

Ein Tschirnhausser Brennglas. Der Durchmesser nach der krummen Oberfläche beträgt 9 Fuß 10 Zoll, und die Dicke des Glasses im Mittelpunkte 1 Fuß 10 Zoll.

Ein Magnet von 40 Pfund Schwere, der aber seine Kraft jetzt minder äussert, als man von seiner Größe und Schwere vermuthen sollte, u. dgl. m.

Münzkabinet.

Das Münzkabinet ist zahlreich, da es sich mit den Dubletten auf 23000 Stück beläuft.

Es

Es ist in den im Jahr 1745 erschienenen zwei Oktav-Bänden, als des Musei Petropolitani Voluminis secundi Parte secunda & tertia so beschrieben, wie es damals beschaffen war. Seitdem ist aber vieles, besonders aus Asien hinzugekommen. Es ist abgetheilt in ausländische und innländische Münzen, jene wieder in alte und neue. Die Gränze zwischen beiden macht das funfzehnte Jahrhundert. Die Summe der alten griechischen, römischen und andern Münzen belauft sich auf : : : 6000.
Die neuern : : : 2000.
Die punischen, gothischen, sinesischen, japanischen, indianischen : 1000.
Die arabischen, persischen, türkischen, und tatarischen, besonders der Chalifen von Anderabe, Samerkand, Schasch, ferner die Münzen der Chane in Bulgarien, der Krim, Asov, der goldenen Horde ꝛc. 8000.
Die russischen Münzen bis zu Anfang dieses Jahrhunderts : : 6000.
Die neuesten von Peter I. bis jetzt : 1000.

Das Seltenste dieser Sammlung ist wohl der Theil der die tatarischen ꝛc. enthält. Das Schönste aber begreift einige Suiten von neuern Medaillen, sowohl die russischen als ausländischen. Von den französischen stellen 276 Stück von Bronze die Begebenheiten unter Ludwig XIV. vor. Sie sind von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris erfunden worden. Schön ist eine schwedische Medaillen-Sammlung von Silber und Gold, welche die Regenten von Gustav bis auf den jetzigen

gen König darstellen. Sie sind von Karlsteins und Hedlingers Erfindung. Die preußischen Schaustücke von Adamson ꝛc. sind meisterhaft. Päbstliche Medaillen sind hier 150 vergoldet. Sie bilden die Reihe der Päbste ab, vom heiligen Peter bis auf Innocenz XI. Sie sind von der Erfindung des Hrn. Lauffert Münzaufsehers in Mainz.

Ins Einzelne zu gehen, erlaubt mir so wenig der Raum, als es dem, der nicht Liebhaber ist, langweilig wird. Indessen bemerke ich doch zwei russische Münzen, die vorhanden sind, die aber, wie es scheint, die Regierung gern vernichten mögte. Wenigstens sind manche Schritte nicht wohl anders zu erklären. Beide Münzen betreffen den unglücklichen Prinzen Iwan III. dem als einem Kinde 1740 die Kaiserkrone aufgesetzt wurde, der sie aber bald darauf 1741 durch die bekannten Revolutionen wieder verlor, und seitdem im Gefängnis schmachtete, bis er 1764 in Schlüsselburg auf eine unglückliche Weise sein Leben enden mußte.

Die eine Münze stellt auf der Vorseite die Kaiserin Anna dar, mit der russischen Umschrift: Anna, Kaiserin aller Reussen. In der Exergue steht: gebor. den 28 Jan. 1693; wurde Kaiserin den 19ten Jan. 1730. Auf der Kehrseite die das Anstößige enthält, ist die Kaiserin Anna in den Wolken, und setzt dem jungen Iwan, den Rußlands Genius darreicht, mit der Rechten die Krone auf, mit der Linken zeigt sie in die Höhe, wo die Umschrift steht: So lindert der Nachfolger den Schmerz.

Im

Im untern Abschnitte ist die Zahl: den 17. Okt. 1740. das ist nach dem neuern Stil der 28ste und folglich Annens Sterbetag. Vielleicht existirt kein Exemplar mehr auswärts, da die übrigen ausgegebenen wieder kassirt wurden. Ich selbst habe es auch nicht gesehen. Allein die Wahrheit des Daseins verbürgt mir mein überkompletes Exemplar des Musei Petropolitani Vol. II. Pars III. Seite 55. Der Verfasser begieng die Uebereilung gedachte Münze anzuführen. Man fand gleich die Inkonsequenz und kassirte in allen Ausgaben dies Blatt, lies es von neuem mit Auslassung der anstößigen Münze, abdrucken, und statt jenes beilegen. Mein Exemplar hat beide Blätter zugleich. Da dies eine Seltenheit ist, so schreibe ich die ganze Anzeige der Münze ab.

S. 55. No. 12. Effigies ejus (sc. Annae, die vorher genannt ist) coronatae ad dextram versa. (Nun kömmt die russische Namens Unterschrift und russisches Exergue.) *) A. Imperatrix nubibus sustentata, et radiis solis illustrata, dextra puerulum, a Russia oblatum, coronans, sinistra elata, cum epigr. Nun kömmt die russische Exergue, die ich schon übersetzt habe.

Die zweite anstößige Münze ist ein Rubel mit Iwans III. Bildnis und kaiserlichem Titel. Er als ein dickbäckiges Kind hat einen Lorbeerzweig

*) Aus Mangel an russischen Buchstaben muß es wegbleiben.

zweig um den Kopf und den Andreasorden auf der Brust. Die Umschrift ist der ordentliche Titel: Iwan III. B. M. imp. isamod. Fleros. Iwan III. Kaiser aller Reussen. Auf dem Avers ist der gewöhnliche Kaiserliche Adler und Umschrift: Monetâ Rubl. 1741. Diese besitze ich selbst.

Petersburg im September 1781

In gegenwärtigen Beilagen gebe ich Ihnen einige Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften und einem doppelten Quaternario wichtiger Anstalten der jetzigen Kaiserin. Diese neun Institute sind nach meinem Bedünken, bei mancher Unvollkommenheit, die sie an sich tragen, für Rußland von äusserster Wichtigkeit.

Akademie der Wissenschaften.

Peter der Große sahe deutlich ein, daß die Beförderung der Wissenschaften Aufklärung bewirke, und daß aus dieser die Macht und Glückseligkeit der Nation fließe. Er entwarf also eine hohe Schule, um durch sie dereinst Volksaufklärer zu bilden, und Schriften für Rußlands Lokale zu gewinnen, welche in solchen Zirkeln für Kunst und Wissenschaft wuchern sollten, wo der Lehrer nicht mehr hin dürfe. Dies war ohnstreitig der Plan, über welchen damals die beiden

gröss-

größten Männer Leibnitz und Wolf von ihm zu Rathe gezogen wurden. 1724 kam das Ganze auf dem Papier zu Stande. Schon waren angesehene Ausländer zur Mitwürkung gegen ansehnlichen Gehalt aufgefordert; allein der Tod überraschte Peter I. daß er dessen eigentliche Ausführung nicht sah. Indessen that die hinterlassene Katharina I. alles, um Peters I. letzten Lieblingsgedanken geltend zu machen, ob sie ihn gleich minder scharf gefaßt zu haben schien. Im Decemb. 1725 versammelte sich diese Akademie zum erstenmal. Die berühmtesten Männer dieses neuen nordischen Aufklärungsinstituts unter den funfzehn Mitgliedern, die den Titel Professoren führten, waren ohnstreitig Wolf, Bilfinger, die beiden Herrn Bernoulli, (Nikolaus und Daniel) und die beiden Herrn de l'Isle.

Unter den folgenden Beherrschern fehlte es theils an Sinn für ein solches Werk; theils an einem Präsidenten, der die Arbeit verstanden und ebenmäsig vertheilt hätte; theils am Gelde, diese arbeitenden Männer zu belohnen; hauptsächlich aber wurde der eigentliche Gesichtspunkt Peters verfehlt. Man schrieb und ließ schreiben entweder lateinische Kommentarien, die kein Russe laß, oder man wiegte sich in einen süßen Schlaf ein; kurz, diese kaiserliche Akademie der Wissenschaften leistete, bei allen ihren gelehrten Arbeiten, das nicht, was sie nach Peters I. Idee leisten sollte.

Die jetzige Kaiserin hat die Akademisten für Rußland nützlicher zu machen gewußt, indem sie dieselbe besonders dazu ermuntert, damit

Ruß-

Rußlands Natur-, Kunst-, Menschen- und Erdgeschichte bekannter werde.

Die Akademie besitzt den sogenannten akademischen Buchladen, das ganze geographische Departement, dabei die Herrn Schmidt, Treskot, Iwan Jsleniew ꝛc. angestellt sind. Die Landchartendruckerei liefert ganz vortrefliche Stücke, zu denen ich besonders die Arbeiten von den drei genannten Männern rechne. Der ordentlichen Professoren der Akademie sind funfzehn, bisweilen kommen noch einige ausserordentliche hinzu. Die Zahl der Adjunkten ist eigentlich vier, doch sind immer noch einige ausserordentliche ernannt. Die übrigen Mitglieder sind theils correspondirende, theils Ehrenmitglieder.

In dem mit der Akademie der Wissenschaften verbundenen Gymnasio befinden sich nur wenige studierende Jünglinge. Griechisch zum Beispiel, lernen nur zwei. Hr. Joh. Friedr. Hackman aus Stade, ist mit dabei angestellt.

Die jährlichen Besoldungen dieser Akademisten, sowohl der Professoren als Adjunkten, sind nicht gleich. Der Gehalt wird meist bei der Vokation bestimmt und mit zunehmenden Verdiensten und Alter erhöhet. Die Professoren haben zwischen 1000 bis 4000 Rubel und meist ein freies Wohnhauß. Die Adjunkten erhalten zwischen 400 bis 800 Rubel.

(Hier folgte nun die ganze Liste der Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, wie sie am Ende des Jahres 1781 beschaffen war. Um die vielen durch Tod, Abreise und andern Zufällen bewirkten Veränderungen nicht verbessern zu dürfen,

sen, und weil den meisten Lesern doch wohl mehr der neuere Zustand interessirt: so setze ich die Beilage an dessen Stelle, die den Zustand vom Anfange des Jahrs 1785 darlegt und die Quelle, woraus sie genommen ist, selbst anzeigt.

Die einzige Bemerkung muß ich nur noch machen, daß unter den damals, im Sept. 1781 lebenden, folgende drei Matadore sich befanden:

1) Leonhard Euler, Prof. der Mathematik. Er starb 1783, nachdem er vor 56 Jahren zum Akademiker aufgenommen worden war, und ausser den vielen meisterhaften Abhandlungen in den Kommentarien, wenigstens noch auf zwanzig Jahre Abhandlungen für die gedachten Kommentarien hinterlassen hat.
2) Gerhard Friedrich Müller, Geschichtsschreiber und Archivar in Moskau.
3) Jakob Ståhlin, Staatsrath und Direktor des Kunst-Departements.

Der Herausgeber.)

* * *

Das folgende Verzeichnis habe ich nach dem Staatskalender genommen und übersetzt. Es ist zuverläßig. Da aber die ausländischen Namen im Kalender nach der russischen Aussprache pflegen ausgedrückt zu werden: so habe ich diejenigen Namen unter den auswärtigen Mitgliedern, in Ansehung derer ich zweifelhaft bin, mit einem Sternchen versehen. Da der Ort des Aufenthalts der Mitglieder beigesetzt ist: so wird es Ihnen leicht fallen, die etwa in den bezeichne-

ten Namen vorkommenden Fehler zu verbessern. Aus Mangel der Zeit konnte ich mich nicht näher erkundigen. Sonst ist alles übrige richtig und zuverläßig.

Russichkaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Präsident.

Graf Kirila Grigorjewitsch Rasumowsky, General-Feldmarschall ꝛc.

Direktor.

Fürstin Katharina Romanowna Daschkow, Staatsdame, Ritter des Katharinenordens, Präsident der kaiserlich russischen Akademie; der königlichen stockholmischen Akademie der Wissenschaften, der freien ökonomischen Gesellschaft in Petersburg, und der freien russischen Gesellschaft bei der Universität Moskau, Mitglied.

Glieder der akademischen Versammlung.

1) Franz Aepinus, wirklicher Staatsrath und Ritter des Annenordens.
2) Semen Kirilowitsch Kotelnikow Prof. der höhern Mathematik und Hofrath.
3) Johann Albrecht Euler, Prof. der Phys. beständiger Sekretair und Koll. Rath.
4) Stepan Jacowlewitsch Rumowsky, Professor der Astronomie und Hofrath.
5) Kasp. Fried. Wolf, Prof. der Anatomie und Dokt. Medicinä.
6) Peter Pallas, Prof. der Naturgeschichte, Dokt. Medicinä und Kolleg. Rath.

7) Alexei Protasjewitsch Protassow, Prof. der Anatomie und Dokt. Medicinä, Hofrath.
8) Iwan Iwanowitsch Lepechin, Prof. der Naturgeschichte Dokt. Medicinä und Hofrath.
9) Wolfgang Ludwig Kraft, Prof. der Experimental : Physik.
10) Peter Borissowitsch Inochodzow, Prof. der Astronomie und Hofrath, (auf einer astronomischen Expedit.)
11) Nikolai Jacowlewitsch Oserezkowsky, Prof. der Naturgesch. Dokt. Med. und Hofrath.
12) Joh. Gottlieb Georgi, Prof. der Chemie.
13) Nikol. Fuß, Prof. der höhern Mathematik.
14) Joh. Jak. Ferber, Prof. der Mineralogie.

Adjunkte.

1) Michailo Jewsejewitsch Golowin, Adjunkt der exper. Physik, Kolleg. Assessor.
2) Joh. Gotthilf Strittter, Adj. der Geschichte und Hofrath.
3) Wasili Fedorowitsch Sujew, Adj. der Naturgesch. und Kolleg. Assessor.
4) Joh. Fried. Hackmann, Adj. der Gesch.
5) Nikita Petrowitsch Socolow Adj. der Chemie und Hofrath.
6) Mart. Platzmann, Adj. der Mathematik.

Ehren-Mitglieder der Akademie.

Im russischen Reiche

Ihro kaiserl. Hoheit der Großfürst von ganz Rußland Pawel Petrowitsch.

Carl Kruse, Leibmedicus.
Graf Wladimir Grigorjewitsch Orlow.
Jh. Eminenz der Metropolit von Nowogorod u. St. Petersburg, Gabriel.
Der Erzbischoff v. Slawánsk und Cherson, Eugeny.
Graf Peter Alexandrowitsch Rumánzow-Sadunaisky, General Feldmarschall ꝛc.
Graf Iwan Grigorjewitsch Tschernischew, Vicepräsident der Admiralität.
Fürst Alexander Alexjewitsch Wásemskoi, General-Procurator ꝛc.
Fürst Grigorij Alexandrowitsch Potemkin, General-Feldmarschall ꝛc.
Iwan Iwanowitsch Schuwalow, Oberkammerherr ꝛc.
Graf Alexander Sergejewitsch Strogonow, wirklicher Geheimer-Rath ꝛc.
Fürst Michailo Michailowitsch Schtscherbatowo, wirklicher Geheimer-Rath.
Fürst Dmitry Alexejewitsch Golizún, Ambass. in Wien.
Joh. Rogerson, Leibmedicus.
Nikolai Nikolajewitsch Mosonis, Koll. Rath.
Baron Asch, des Kollegii Medici Mitglied und Staatsrath.
Admiral Samuel Greigh.

Akademische Korrespondenten im russischen Reiche.

Assessor Adrian Sokolow.
Hofrath Carl Hablizl.

D. Engel in Moskau.
Melchior Louis Patrin, Advok. des Pariser Parlements in Barnaul.
Kollegienrath Karamüschew in Irkutsk.
Koll. Ass. Tumansky in Gluchow.
Hans Renovanz, Oberhüttenverwalter in Barnaul.
Hofrath Herrmann in Permien.
Staatsrath Werewkin in Moskau.
Wilhelm Lajus, Adjutant des Gener. Gouverneur Kaschkin in Permien.

Akademische Korrespondenten in auswärtigen Reichen.

Simon *Guiliere Genfer Bürger, in Warschau.
Baron Joh. v. Pakkasy in Wien.
Joh. Gerhard König, Dokt. Med. in Tranquebar.

Auswärtige Ehrenmitglieder.

1) Des Königs von Preußen Majestät.
2) Der König von Pohlen.
3) Der König von Schweden.
4) Der Kronprinz von Preußen.
5) Samuel Formey in Berlin.
6) D. Hebenstreit in Leipzig.
7) Prof. Kratzenstein in Koppenhagen.
8) Paul Frisi Prof. der Mathem. in Mayland.
9) D. Zeiger in Wittenberg.
10) David de Gorter, ehemaliger russisch-kaiserlicher Hof-Doktor in Rotterdam.
11) Pierre Poissonniere in Paris.

12) Abbe Boscowich in Paris.
13) Marquis de Montalambert in Paris.
14) Daniel *Dumaresque Doktor der Theol ꝛc. in London.
15) Pierre Lionnet in Haag.
16) Abbe Himenes Ingenieur in Florenz.
17) Carl Morton in London.
18) Johann Gesner in Zürch.
19) de la Lande in Paris.
20) Pastor Schäfer in Regensburg.
21) Charles Bonnet in Genf.
22) D. Clerc in Paris.
23) Benj. Wilson in London.
24) Prof. Schlözer in Göttingen.
25) Pater *Sibot in Peking.
26) Prof. Köhlreuter in Karlsruhe.
27) D. Gärtner in Tübingen.
28) Hofrath Larmann in Irkutsk.
29) Fried. de Grimm Staatsrath.
30) Graf Buffon in Paris.
31) Wallerius in Upsala.
32) Prof. Melanderhielm in Upsala.
33) Marquis Condorcet in Paris.
34) D. Gleditsch in Berlin.
35) Jaques Mallat in Genf.
36) Abbate Toaldo in Padua.
37) *Sigaud de la Fond Prof. der Physik in Paris.
38) *Maskaline, Astronom in Greenwich.
39) D. Bergius in Stockholm.
40) Bernoulli in Berlin.
41) Marca de Sorgna, Ingen. Oberster in Verona.

42) von Born in Wien.
43) *Messier in Paris, Astronom.
44) D. D'Aubenton, sen. in Paris.
45) Peter Kamper in Gröningen.
46) Abbe Bossu in Paris.
47) *Juan de Magellan in London.
48) *Dolbach Baron de Gese in Paris.
49) D. Pristley in London.
50) Jos. Banks in London.
51) Jos. de Jaquin Prof. in Wien.
52) D. Mering in Jevern.
53) Joh. Reinhold Forster in Halle.
54) Abbate Don. Ferd. Galiani in Sicilien.
55) Black, Prof. der Chemie in Edimburg.
56) Robertson D, Theol. in Edimburg.

Aus diesem Verzeichnisse sehen Sie, daß die Zahl der Akademiker, die geborne Russen sind, jetzt ganz beträchlich werde, da es bei deren Stiftung schwer hielt, nur einen zu finden. Und diese Russen sind gewiß nicht blose Lückenbüsser, indem ihre Abhandlungen in den Kommentarien ꝛc. das Gegentheil beweisen. Selbst dem Auslande sind die Namen: Kotelnikow, Rumowsky, Protassow, Lepechin, Sujew, Soccolow ꝛc.; ferner Karamüschew, Tumänsky, Werewkin ꝛc. im gelehrten Fache nicht unbekannt.

* * *

Das oben erwähnte geographische Departement, die Druckerei, das Observatorium, den akademischen Versammlungssaal ꝛc. zeigte mir Hr. Prof. Kraft, der mich nebst einigen hiesigen Gelehrten vorher hatte einladen lassen.

Im geographischen Departement arbeitete eben der alte verdiente Adjunkt Hr. Schmid mit der Brille an einer neuen Charte vom russischen Archipel. Hr. Iwan Isleniew hatte das asowsche Gouvernement vor sich. Viele junge Russen kopirten, vergrößerten und verkleinerten. Kleine Kinder lernten dabei erst das Schreiben. — In andern Zimmern waren die Kupferstecher, die Kupferpressen ꝛc. wo eben verschiedene Zeichnungen für die Kommentarien der Petersburger Akademie abgezogen wurden.

In der akademischen Buchdruckerei befanden sich dreizehn Pressen. Die Schriftkasten der russischen Lettern sind wegen der größern Buchstabenanzahl noch halb so groß, als die Deutschen oder Lateinischen.

Zugleich besahe ich das Steinschneider- Petrschierstecher- und Stempelschneider- Departement, wo ebenfalls nach den Fähigkeiten der Zöglinge die Arbeiten vertheilt sind. Einer schliff einen antiken Kopf in Achat, ein anderer schnitt in Stahl, ein dritter in Messing, und wieder ein andrer feilte die Stempel ꝛc.

Darauf bestiegen wir das Observatorium, wo Hr. Prof. Lexel eigentlich seine Werkstätte aufgeschlagen hat. Da dieser aber jetzt auf einer astronomischen Reise begriffen ist, so vertrat hier Hr. Rumowsky einstweilen seine Stelle. Das Observatorium darf sich wohl nicht über Belastung von vielen Instrumenten beschweren. Doch kam die Leere zum Theil mit daher, weil die astronomischen Expeditionen verschiedenes mit genommen haben. Allein billig mußte ich mich wun-

dern,

dern, daß der große sechsfüßige Quadrant, das wichtigste und nutzbarste Stück, seit mehrern Jahren noch eingepackt da lag. Schade ist es, wenn, wie es hieß, Mangel an Platz, ein solches Stück ungenutzt liegen lassen muß, zumal an einem Orte, wo zu minder wichtigen Gebäuden Hunderttausende verwendet werden.

Die Aussicht vom Dache des Observatoriums ist unvergleichlich, und macht gewißermaßen dem Prospeckte vom neulich erwähnten Thurme den Vorzug streitig. Von hier nehmen sich besonders die Inseln, die Steinmagazine, die Ambaren, die verschiedenen Newa-Arme, die Gärten in Norden ꝛc. sehr gut aus.

Vier große Institute der jetzigen Kaiserin.

I) Die Akademie der schönen Künste.
II) Das Landkadettencorps.
III) Das Demoiselleństift für Adliche und Bürgerliche.
IV) Das Findlings-Erziehungshaus in Moskau.

Die ersten drei Einrichtungen habe ich hier besehen, und will daher etwas von dem, was ich sah und authentisches hörte, kurz anführen. Alle vier Anstallten fallen in die erstern Regierungsjahre, Katharina II. Hr. von Betzkoy soll bei deren Einrichtung den größten Antheil gehabt haben, so wie er auch noch jetzt die hiesigen drei Institute, wie seine eigene Kinder, pflegt. Ich war selbst Zeuge davon, indem zweimal, da ich

ihm meine Aufwartung machte, Künstler aus der Akademie sich bei ihm Raths erholten, den er ihnen, wie ein gütiger Vater, ertheilte. Von ihm ein andermal, jetzt von den gedachten Einrichtungen.

Hr. von Betzkoy giebt selbst die beste Nachricht von diesen Anstalten in seinem Werke, das auch in Deutschland nicht unbekannt geblieben ist: Les plans & les statuts des differents etablissements ordonnés par sa Majesté Imperiale Catharine II. pour l'education de la jeunesse. Par Mr. de Betzkoy en russe, & traduit en François par Mr. Clerc. Amsterdam 1775. Tome I. & II.

I. Akademie der Künste.

Der Grund dazu wurde zwar schon in den letzten Jahren der Regierung der Kaiserin Elisabeth gelegt, indem man mit der Akademie der Wissenschaften eine Kunstklasse verband, darinn 40 Schüler in den Künsten unterrichtet wurden. Für diese und deren Lehrer wurde schon damals eine gewiße Summe ausgeworfen; allein die jetzige Kaiserin machte aus jener kleinen Anlage ein ganz separirtes großes Institut. Aus vierzig Zöglingen wurden es dreihundert. Verhältnißmäßig erhöhete sie die jährlich an die Kunstakademie zu zahlenden Gelder; erbauete ihnen ein eigenes Haus; schafte die nöthigen Gemälde, Statuen, Stempel, Modelle ꝛc. für sie an; und theilte sie in fünf besondre Departements, unter denen sämtliche bildende Künste begriffen sind. Wegen diesen und andern Erweiterungen muß

man die jetzige Kaiserin für die Stifterin derselben halten.

Wenn in policirten Staaten eine Akademie der Künste errichtet wird, nimmt man Schüler die sich durch Kenntniß der ersten Rudimente auszeichnen und die in den Schulen ihre Neigung und Fähigkeit ꝛc. äussern. Hier muß man weiter zurück gehen, man muß selbst erst den Schülern die ersten Rudimente lehren. Deshalb werden die Zöglinge im sechsten Jahr schon angenommen, und auf Kosten der Monarchin in Essen, Trinken, Wohnung, Kleidung erhalten; im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Französischen, Deutschen und selbst der Muttersprache unterrichtet. Haben sie diese Grundkenntnisse, die jeder Eleve der Kunstakademie ohne Ausnahme verstehen soll, so steht es ihm meist im vierzehnten Jahre frei, sich zu einem besondern Fache zu erklären. Diese sind:

1) Malerei; darunter rechnet man Geschichtsmalerei, Portraitmalerei, Landschaftsmalerei, Baukunstmalerei, Schlachtenmalerei, Emaille: und Porcelainmalerei, Mosaikarbeit u. dgl. m.

2) Kupferstecherkunst; ihr verschiedene Zweige sind eben so mannigfaltig, wie die der Malerei, desgleichen Pettschierstecherkunst, Stempelschneiderei, zu Münzen und Medaillen u. d. m.

3) Bildhauerkunst; die sich nach der Materie, welche sie bearbeitet und der Art, wie sie sie bearbeitet, eintheilet. Sie behandelt, Holz, Stein, Marmor, Elfenbein, Bernstein ꝛc. und bildet runde oder halbrunde Figuren, d. i. Statuen oder Bas Reliefs.

4)

4) Die Akademie der Architektur. So verschieden der Zweck und Gebrauch eines Gebäudes ist, so verschiedene Zweige der Baukunst giebt es. Folglich hat man bürgerliche Baukunst, Gartenbaukunst, Kriegsbaukunst, Schiffsbaukunst ꝛc. Zu erstern gehören, Bauern- Bürger- Landhäuser, Palläste, Kirchen, Thürme ꝛc. Dauer, Bequemlichkeit und Schönheit sind die Eigenschaften darauf man losarbeitet. Wegen den unmittelbaren praktischen Nutzen ist diese Abtheilung einem Staate besonders wichtig, und daher liegt hier verhältnißmäßig wirklich viel in der Anlage.

5) Gießer- und Drehkunst; worunter Uhren, Instrumente, ferner bronzene, metallene gypsene Figuren und Pasten, nebst Vergüldung und Lackirung ꝛc. begriffen sind.

Der Regel nach bleibt ein junger Künstler, als Lernender zwölf Jahr in der Akademie, das ist vom sechsten bis zum achtzehnten Jahre, diejenigen die sich auszeichnen, bleiben länger, oder werden auf Kosten der Kaiserin in auswärtige Länder auf Reisen geschickt, um sich noch mehr zu vervollkommnen. Dergleichen sind immer zwölfe auswärts, und zwar solche die viermal bei der hiesigen Akademie die aufgestellten Preiße erhalten haben. Die Reisezeit ist auf vier Jahr bestimmt, doch wird sie zuweilen verlängert. So sind die Hrn. Sakrewsky und Scorometow in London, die in der Kupferstecherei bekanntlich schöne Sachen geliefert haben, Schüler der hiesigen Akademie, auf die sie stolz zu sein Ursache hat. Letzterer sollte nach dem Verlauf seiner vier

Jahr

Jahr wieder hieher kommen, um in seinem Fache hier als Lehrer angestellt zu werden. Er schrieb aber der Monarchin, daß er zwar bereit sei, in sein Vaterland zurückzukehren, er glaube aber sich auswärts einige Zeitlang noch besser ausbilden zu können, und bäte also um die Erlaubnis, die ihm auch die Kaiserin mit dem gewöhnlichen Jahrgehalte noch verwilligt hat.

Ich fand in dieser Akademie der Künste wirklich manche schöne Stücke allerlei Art, die hier verfertigt worden sind; besonders, glaube ich, haben es einige junge Russen in Malerei, Bildhauerkunst und Metaillenstücken, ganz weit gebracht. Selbst zwei Mosaikstücke waren als Anfangsstücke nicht schlecht. Ueberhaupt ist es aber mehr im vollkommener werden als sein. An Mitteln fehlt es hier nicht, die Modellsammlung aller Art, besonders der gypsenen Stand- und Brustbilder, die nach den besten Antiken Roms und Griechenlands gemacht sind, ist vortreflich.

Fragt man aber, was hat der einheimische Künstler für ein Loos, so ist es nach dem Zeugnis der Kenner mittelmäßig oder traurig. Die Nation hat noch keinen Geschmack, so daß die paar Großen, die dergleichen Werke bezahlen, in keinem Verhältnisse gegen die gemachten Sachen stehen. Institute dieser Art bringen späte Früchte, ganze Menschengenerationen gehören dazu, um Kunstgeschmack einer rohen Nation beizubringen. Das sehen auch nicht blos der gedachte londner Kupferstecher, sondern mehrere andere, die sich lieber in Frankreich und Italien etabliren, ehe sie in ihr Vaterland zurückgehen.

Aus vielen Beweißen kann man mit Recht schließen, daß der Russe wirklich Talente zu den Künsten habe. Doch schien er mir bisher mehr zur Nachahmung, als zur Erfindung aufgelegt zu sein. Nimmt man die übrigen freien Künste dazu, so glaub ich, der Russe habe es in der Ballet- und Tanzkunst am weitesten gebracht, so wie er in der Tonkunst noch am weitesten zurücksteht.

Vielleicht ist Ihnen einiges Detail dieser Akademie der Künste nicht ganz gleichgültig. Das jetzige Wohnhaus, worinne sich die 300 Kunstzöglinge mit ihren Lehrern, Aufwärtern, Arbeitsstuben und Kunstsammlungen befinden, ist für dieß Institut zu enge, daher jetzt an einem großen prächtigen Gebäude fleisig gearbeitet wird. Erreicht dieses erst seine Endschaft, so entspricht das Gebäude der Sache die darinne betrieben wird. Die Lage auf Wasiliostrow an der Newa nicht weit von der Schiffsbrücke, ist vortreflich. Indessen ist selbst das jetzige Gebäude zweckmäßig. Man führte mich selbst in die große Küche, Speisesaal, Schlafzimmer. Immer vier schlafen in einer Kammer, jeder in einem besondern Bette. In jeder Schlafkammer befinden sich vier Schränke und zwei getheilte Komoden, damit jeder seine Sachen besonders verschliessen kann. Zwei solche Zimmer haben eine Puderkammer, darinne jedesmal acht Spiegel aufgestellt waren. Der Garten zur Promenade und Spiel für die jüngern, war mit blosen Rasen besetzt, um desto freier laufen, springen ꝛc. zu können. Man brachte mir selbst von ihrem Brodte und Getränke zu kosten. Die Ursache war, weil mich Hr.

Kollegien-

Kollegienrath Völkner, der die Rechnungen der Akademie der Künste unter seinen Händen hat, allenthalben herum begleitete, dem man zugleich von vielen Sachen Rechenschaft gab. An dem Herrn Kollegienrath Völkner muß ich nicht blos die gütige Bereitwilligkeit mich herumzuführen, rühmen, sondern auch seines eigenen Naturalienkabinets erwähnen, das in Rücksicht der Mineralien, besonders der russischen, von Kennern besehen zu werden verdient. Ich fand bei ihm eine solche Sammlung von Mallachitstücken, dergleichen ich kaum in dem kaiserlichen Naturalienkabinet gesehen hatte. Die vorzüglichsten Stufen waren aus Katharinenburg und dem Schlangenberg.

1) Von den Mustern in der Akademie der Mahlerei fielen mir besonders die sechs Jagdstücke von Rubens und zwei Thierstücke von Groot auf. Man hat für die ersten 4000 Rubel, und für die zwei andern 2000 Ro. gezahlt. Unter den jungen Russen zeichnete sich hier vorzüglich einer mit Namen Gamy aus. Die Kopien von einem weißen Bär, Geier, Hirsch ꝛc. sind, als Lehrlingsarbeiten, gewiß recht sauber. Desgleichen einige große Stücke die mit der Feder gezeichnet waren.

2) In der Abtheilung der Kupferstecherei ist jetzt Hr. Henriquez der erste Meister. Seine Platten sind vortreflich. Ich weiß nicht wie es kömmt, daß die russischen Kupferstiche von Scorometow, Sakrewsky ꝛc., so wie die russischen Landcharten in Deutschland so selten sind, da man doch so viele Sachen von hier aus dahin

schickt. Der hohe Preis der mit ein Hindernis zu sein scheint, sollte billig etwas herabgesetzt werden.

Was die Medaillen betrift, so wurde hier meine Erwartung von den jungen Russen am mehrsten übertroffen. Das was Hr. Timothey Iwanow prästirt, hatte ich noch keinem Russen zugetraut. Ich bringe Ihnen einige vorzügliche von ihm selbst mit. Z. E. die Medaille auf die Errichtung des Findelhauses in Moskau. Meister dieser Kunst ist Hr. Gaß.

3) Die Akademie der Bildhauerei hat einige Zimmer voll von Mustern, die auch der Zeichenabtheilung zum Gebrauch dienen. Schön sind die Exemplare der Gruppe Laokoons, der Niobe und ihrer Töchter, des Fechters, des Marsias der an einem Baum aufgehangen ist, des Antinous, Herkules, Homers, Titus, Pätus und Arria, zweier Ringer, des sterbenden Fechters, des horchenden Sklaven indessen er das Opfermesser schleift, der mediceischen Venus und derselben übrige Stellungen ꝛc. Auch sind hier Kopien der beiden kolossalischen Statuen der Flora und des Herkules. Die vorhandenen Originalantiken sind sehr beschädigt.

Der vorzüglichste Meister dieser Kunst ist hier Hr. Schubbin, der die Monarchin in Marmor gehauen hat. Vor ihm war es Mr. Gillet ein Franzose. Mlle Colon hat den Großfürsten und die verstorbene Großfürstin in Marmor vortreflich dargestellt. — Iwanow ist einer der geschicktesten, die hier gezogen sind. Sein vorzüglichstes Werk ist das marmorne Bas Relief

der

der Olga, die als russische Prinzeßin, zuerst die christliche Religion annahm.

Noch darf ich die Meisterstücke in Holz des Herrn Schmidt aus Dresden nicht übergehen. Er ist in diesem Fache der geschickteste bei der hiesigen Akademie. Das eine war sein Meisterstück in Dresden, dazu er hier ein Gegenstück gemacht hat. Das eine stellt ein starkes Netz mit verschiedenen Amphibien und Früchten vor; darunter übertrift ein Krebs alles, was man sich von feiner Holzarbeit nur denken kann. Das andre enthält eine Menge Blumen über welchen eine Spinne ihr großes feines Gewebe ausgebreitet hat. Die Fäden sind so zart, und die Spinne selbst so natürlich, daß man nicht weiß, was man am meisten bewundern soll.

4) In der Akademie der Architektur ist Hr. Kakorinow einer der vorzüglichsten, der die Modelle zu sehr vielen Pallästen gemacht hat. Ein andrer Russe Namens Veltin erhielt bei der Konkurenz mehrerer andrer den Preis, in der Aufgabe des Hauses, das dem kaiserlichen Winterpallast gegen über erbauet wird. Von den vielen andern Modellen nenne ich die große Cascade, die in Sarskoe Selo angelegt werden soll; die Kirche die nach Pawlowsky und Marienhof kömmt; einen sinesischen Thurm gleichfalls nach Sarskoe Selo bestimmt. Dieser wurde eben in Kupfer gestochen, davon man mir die Zeichnung wieß. Ferner das Modell eines Bachustempels, die Maschine womit der Granitfels zu Peters I. Fußgestell fortgeschaft worden ist. Endlich bemerkte ich noch das Modell

zum Hause der Akademie der Künste. Nach einem mäßigen Ueberschlage soll die Ausführung desselben 600,000 Rubel kosten, welche Summe die Monarchin zahlt.

5) Eben so sind Wachspoussirer- und Drechslerarbeiten von größerm und geringern Werthe vorhanden. Ein Schachspiel von weissen und rothgefärbten Elfenbein soll die Monarchin selbst gedrehet haben.

In diese Kunstakademie werden nur gebornе russische Kinder aufgenommen, doch hat man mit zwei deutschen, deren eins eines Schusters Junge ist, wegen ihren vielversprechenden Fähigkeiten Ausnahmen gemacht.

II. Das Landkadettenhaus.

Es führt den Namen Landkadettencorps, zum Unterschied des hiesigen Artilleriekadettencorps und des Seekadettencorps in Kronstadt. Ein Landkadettencorps wurde zwar schon unter der Kaiserin Anna errichtet, allein die jetzige erweiterte bereicherte, vervollkommnerte es so sehr, daß man es billig, so wie es jetzt ist, für ihr Werk halten muß.

Dem Plan nach ist das Ganze auf 600 Kadetten eingerichtet, die ihre Lehrer, Aufseher, Oekonomen, Aufwärter ꝛc. haben, daß man gewiß 2000 Personen rechnen kann, die darinne leben. Adliche Kadetten befinden sich jetzt gegen 500 allhier, dazu noch 60 bürgerliche kommen. Jene werden meist zu Officieren (wenige zu Civilbeamten) diese zu Exerciermeistern, Kompagnie-

und

und Regimentsschreibern ꝛc. gebildet. Sie werden im sechsten Jahr angenommen, und bleiben meist bis zum ein und zwanzigsten.

Die Kadetten sind in fünf Klassen eingetheilt, in deren jeder sie, dem Plane gemäß, drei Jahre stehen. Fähigkeit und Aufführung befördert früher. Hier lernen sie Französisch, Deutsch, Rechnen und Schreiben, Geschichte, Geographie, Taktik, Ingenierkunst; ferner Reiten auf ihrer eignen Reitbahn, Fechten, Tanzen. Wer Lust bezeugt, hat auch gute Gelegenheit Musik, Zeichnen und andere Sprachen, als die englische, türkische, tatarische, lateinische ꝛc. zu lernen.

Sämtliche Kadetten, die wenigen die dem Civildienst bestimmt sind ausgenommen, tragen Uniform, sind in Kompagnien vertheilt, müssen täglich exerciren, wechselsweise Wache halten. Die Obern haben nach einer gewissen Ordnung die Jour bei der Monarchin, Hrn. von Betzkoy, als dem besondern Inspektor, und einigen andern Großen; die aber nur darinne besteht, daß sie des Tages einigemal hingehen, und fragen, ob sie Befehle auszurichten haben. Im Sommer leben sie sechs Wochen in Zelten, in einem Lager nahe bei der Stadt. Ueberhaupt sind Abhärtung und körperliche Uebung zwei Hauptstücke des Erziehungsplans. In ihren Wohnzimmern haben sie keine Ofen, und dürfen dabei keinen Pelz führen; dagegen werden die Klassen und Arbeitsstuben geheitzt. Um den Körper leicht und gelenk zu machen, haben sie tägliche Uebung im Laufen, Springen, Ringen u. dgl. m.

Das Gebäude des Landkadettencorps liegt auf Wasiliostrow. Das Haus ist drei Stockwerk hoch, und hat in jedem in einer Reihe 152 Fenster. Das große Haus der zwölf Kollegien hat deren nur 112 oder höchstens 120 in einer Reihe. Ausserdem gehören inwendig mehrere Höfe, ein Garten, eine Reitbahn u. dgl. m. dazu, welches zusammen genommen dieses Gebäude zu einem der größten St. Petersburgs macht. Im Innern gefiel mir vorzüglich die Reinlichkeit aller Zimmer und Säle, Küche ꝛc. Es wohnen immer vier und vier in einem Zimmer, in welchem sie wegen der Aufbewahrung der Wäsche, Kleider und übrigen Bedürfnisse aller Bequemlichkeit und Reinlichkeit genieſſen.

Haben sie ihre Jahre ausgehalten, so werden sie unter die Regimenter vertheilt, und erhalten meist Unterlieutenantsstellen. Auch hängt es von ihnen ab, zu welcher Division oder Regiment sie gehen wollen. Haben sie die Fleises- und gute Aufführungs-Prämien, das ist den Orden erhalten, so werden sie Oberlieutenants.

III. Das Fräulein und Demoiſellen Stift.

Es liegt am östlichsten Ende der Stadt, da wo die Newa die Krümmung von Norden nach Westen macht. Auch zu diesem Hause hat zwar die Kaiserin nicht den ersten Grund gelegt, ist aber demohngeachtet Stifterin. Die Kaiserin Elisabeth ließ das Haus zu einem Nonnenkloster einrichten; die jetzige im Gegentheil verwandelte

es,

es, aus weißen Absichten, weil sie das Nothwendige dem Nützlichen, und dieses dem Angenehmen vorzieht, in ein Fräulein und bürgerlicher Mädchen Erziehungshaus. Das Institut ist auf 500 Zöglinge eingerichtet, nämlich 250 adliche und 250 bürgerliche; enthält aber jetzt nicht viel über 300. Unter den adlichen sind 50 Pensionairs, die für ihr Geld erzogen werden, und unter den bürgerlichen erhält gedachter Hr. von Betzkoy, als erster Aufseher dieser drei Institute vierzig Mädchen auf seine Kosten. Sämtliche Zöglinge werden im sechsten Jahre aufgenommen, bleiben dann zwölf Jahr, so daß sie im achtzehnten wieder ausgelassen werden. Die Hauptidee dabei war anfangs doppelt, theils gute Gouvernantinnen zu bilden, um nicht alles aus Frankreich gelaufene Gesindel, das ausser der Sprache selten Herzens- und Kopfsbildung hat, nehmen zu dürfen; und theils Kultur in die niedrigsten Volksklassen zu verbreiten. Wegen dem ersten wurden alle über einen Leisten gezogen. Französisch, Tanz, Musik, Frisier- und Putzmacherkunst, waren die wichtigsten Sachen, die gelehrt wurden, weil man sie an den Französinnen schätzte. Häusliche Arbeiten schienen nur Nebendinge zu sein, Wegen dem zweiten Gesichtspunkte wählte man die bürgerlichen Mädchen selbst aus den niedrigsten Volksklassen. Töchter der Miethkutscher (Iswoschik und Jämtschik) Matrosen, Soldaten ꝛc. wurden nicht selten in das Demoiselen Stift aufgenommen, und ihnen alle gedachte schöne Sachen, allenfalls auch eine Komödie und Roman gelehret. Nachdem aber

verschiedene Auslassungen geschehen waren, und diese Mädchen nicht gleich solche Stellen erhielten, darinne sie ihre Lebensart fortsetzen konnten, so wurden es meist Komödiantinnen oder galante Bordelmädchen. Der Uebergang von einer Stiftsdemoiselle zum Lustmädchen, war gewiß natürlicher, als wenn sie zum Matrosen, Miethkutscher, oder armen Handwerksmann ꝛc. ihren Vater zurückkehren mußten, wo sie Besen und Waschlappen mit dem Klavier oder Toilette vertauschen sollten. Man versichert mir, daß von den ersten 40 — 50 bürgerlichen Mädchen die aus dem Stift entlassen wurden, zwei Dritthel eine ausschweifende Lebensart erwählt hätten, ein Sechsthel gleich verheirathet worden sei, und von dem übrigen Sechsthel, hätten einige aus Häßlichkeit das Freudenhandwerk nicht mit Erfolg treiben können, und nur sehr wenige den Zweck, als Gouvernantinnen andre zu bilden, erreicht. Das Vorurtheil, daß die Franzmännin im ausschließenden Besitz einer feinen Lebensart sei, welches hier so sehr herrscht, hat nicht wenig dazu beigetragen. Rechnet man nun noch die vielen Mädchen, die schon im Stifte zu Müttern wurden, indem man im Winter den Kadetten-Ball zu geben, und daran denn Stiftsdemoiselle Antheil zu nehmen erlaubt: so soll dieses ganze Institut ein wahrer korinthischer Venustempel gewesen sein.

Diesen und anderen Unbequemlichkeiten ist in neuern Zeiten abgeholfen worden, theils durch genauere Wahl der Kinder, die man aufnimmt, theils durch mehr Vorsicht bei der Erziehung,

durch Versorgung und Verheirathung beim Austritt aus dem Kloster, und durch zweckmäßigern Unterricht in häuslichen Geschäften, als im Waschen, Brodbacken, Kochen ꝛc. Kommen erst viele gute Hausmütter aus dieser Anstalt, denn werden diese für Kultur der Familien mehr als Popen (russische Geistliche) wirken.

Die Zöglinge sind in vier Klassen vertheilt, in welcher jede, der Regel nach, drei Jahr bleibt, daher auch alle drei Jahre Auslassungen und Aufnahmen vorgenommen werden. Die Zahlen der Klassen sind folgende. In der ersten befinden sich etliche 60; in der zweiten wieder 60; in der dritten 80; in der vierten ebenfalls 80.

Die Klassen unterscheiden sich ausser durch den Unterrricht, Beschäftigungen ꝛc. auch durch die Kleider. So haben diejenigen
in der ersten Klasse, d. i. von 6—9 Jahr braun;
in der zweiten Klasse, von 9 — 12 Jahr blau;
in der dritten Klasse, von 12—15 Jahr hellgrau;
in der vierten Klasse, von 15 — 18 Jahr weiß.

Dieses Institut hat wie das Landkadettenhaus sein eigen Theater, worauf die Mädchen zuweilen Komödien spielen und Ballete geben, wobei einige hundert fremde Personen als Zuschauer zugelassen werden. Es hat eine Sammlung von Zeichnungen, Gemälden, Büchern ꝛc. die beim Unterrichte gebraucht werden. Ordentliche wissenschaftliche Lehrer sind nicht mehr als vier angestellt; ausserdem aber giebt es verschiedene Lehrmeister in Sprachen, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Musik, Tanzen ꝛc. Zur Aufsicht und Un-

terricht in weiblichen Arbeiten allerlei Art sind viele Gouvernantinnen da.

Diejenigen Mädchen die den Beifall ihrer Lehrer und Aufseherinnen gewinnen, erhalten gewiße Prämien. Diese bestehen meist in Medaillen und Bändern, und werden von ihnen bei öffentlichen Gelegenheiten, wie Ordensbänder getragen.

IV. Das Findlings-Erziehungshaus in Moskau.

Da sich dieses nicht hier befindet, so habe ich es nicht selbst gesehen, aber von Augenzeugen kann ich doch folgendes melden. 1764 wurde es von der jetzigen Monarchin angelegt, eine beträchtliche Summe dazu angewiesen, die aber noch lange nicht zu einem Institute, daß sich auf 6 bis 8000 Kinder erstrecken soll, hinreichen würde. Deshalb ließ sie ihre Nation selbst mit daran Antheil nehmen, und zwar so, daß jeder, der eine gewiße Summe dazu giebt, einen verhältnismäßigen Rang im bürgerlichen Leben und Freiheit genießt. Dieses leichte Mittel, daß die Großen der Erde noch weit mehr zur Ausführung edler Zwecke benutzen könnten, hat es dahin gebracht, daß jetzt schon gegen 3000 Kinder darinne erzogen werden. An den Nebengebäuden, die die übrigen derreinst fassen sollen, wird noch gebauet.

Die Reinlichkeit soll wirklich so sein, daß man sie in wenig großen Instituten, wie hier antrift.

trift. Jedes Kind hat sein besonderes Bette; die Bettücher werden oft, ja wöchentlich, gewechselt und die Betten selbst an die frische Luft und Sonnenschein gebracht. Die Bettstellen sind, um dem Ungeziefer zuvorzukommen und doch Dauer damit zu verbinden, von Eisen. Wiegen und Windeln sind ganz daraus verbannet. Die Findlinge werden ohne alle Umstände zum Thorwächter des Hauses gebracht, der sie alsdann an die Behörde befördert. Die Kinder sind in mehrere Klassen eingetheilt. Die erste ist die Ammenstubenklasse, darinne sie zwei Jahre bleiben. Dann bleiben sie beide Geschlechter vermischt, in der Kinderklasse bis ins siebente Jahr. Von hier an gehen nun die eigentlichen Unterrichtsjahre in Lesen, Schreiben, Rechnen und Handarbeiten an. Knaben und Mädchen müssen abwechselnd stricken, spinnen, krempeln, weben ꝛc. Die letzte und oberste Klasse geht vom vierzehnten Jahre an, da sie sich ein bestimmtes Gewerbe wählen. Auch jetzt brauchen sie noch nicht aus dem Institute zu gehen, da sie darinne Gelegenheit zu vielerlei Handwerker- und Manufakturarbeiten finden, die man ausdrücklich deshalb damit verbunden hat. Glaubt man, daß sie sich selbst regieren können, so bekommen sie eine gewiße Ausstattung und können sich niederlassen, wo sie wollen. — Diejenigen die besondere Fähigkeiten beweisen, werden in dem Französischen, Deutschen, Zeichnen, Tanzen, Musik ꝛc. unterrichtet. Auch hier ist ein Theater angebracht, dessen Dekorationen, Orchester, Akteurs, Ballettänzer, kurz, alles von den Findlingen herkömmt, und mit ihnen besetzt ist.

Nach meiner Kenntnis vom hiesigen Lande und dieser Anstalt, bin ich überzeugt, daß dieses Institut eines der wichtigsten, wo nicht das wichtigste, Katharinens der II. ist. Dieß Erziehungshaus hemmt nicht blos den Kindermord, sondern es fängt auch am eigentlichsten Punkte die Kultur an. Dadurch kommen Künste und Handwerke unter die niedrige Volksklasse; die Zahl der freien Unterthanen wird vermehrt, da die übrige Nation aus Sklaven besteht; diese gebildeten freien russischen Unterthanen haben ohngleich mehr Einfluß auf ihre in Sklaverei lebenden Brüder, als alle deutsche Kolonisten, deren Wissen und Kunst mit ihnen isolirt bleibt. Diese im Gegentheil werden eine Art von Pflanzschule, dadurch die andern Russen allmählig an die Begriffe von Freiheit, Eigenthum, Gewerbe ꝛc. gewöhnt werden.

Die Kaiserin verband bei allen bisher erwähnten Erziehungsanstalten das Schauspiel, weil sie glaubt, es sei das wirksamste Mittel einer Nation Geschmack, Sitten und Bildung zu geben, und weil diese triftigen Volkslehrer bisher in Rußland keine Seminarien, so wenig als Pfarrer und Schulmeister hatten. Edles Vergnügen, und Besserung des Volks sind ihr Zweck. Indessen zweifle ich, ob dieß Mittel, wegen der ewigen Intriquen, wegen des falschen Ehrgeizes und hundert andern unsittlichen Sachen, die in den mehrsten bisherigen Schauspielen gelehrt wurden, so uneingeschränkt empfohlen werden dürfe, wenn nicht erst das Schauspiel selbst umgeschaffen werden kann.

Noch vier Anstalten der jetzigen Kaiserin.

I. Die freie ökonomische Gesellschaft.
II. Die Wittwenkasse.
III. Die Kasse der deponirten Gelder.
IV. Das Leihaus, theils auf Pfänder, theils auf liegende Güter.

Die freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg, oder die Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, ist gewiß eine sehr nützliche Gesellschaft, die seit ihrem Entstehen 1765 viel Gutes gestiftet hat, ob sie gleich so ökonomisirte, daß sie noch vor kurzem in Gefahr stand, Banqueroute zu machen.

Die Gesellschaft besteht aus Personen aller Stände. Sie hat einen Präsidenten und eine unbestimmte Anzahl Mitglieder. Man versammelt sich wöchentlich einmal, dabei Abhandlungen verlesen und Verbesserungs-Vorschläge, den innländischen Ackerbau betreffend, gethan werden. Das Beste wird gedruckt und auf eine wohlfeile Art dem Landmann in die Hände zu spielen gesucht. Dergleichen Abhandlungen der freien ökonomischen Gesellschaft sind in den zehn Jahren, von 1765 bis 75 zehn Bände oder dreißig Theile erschienen. Da die Gesellschaft weiter keinen Fond hat, als die willkührlichen Beiträge der Mitglieder, und dabei einige, die die Kasse führten gar zu gut ökonomisirten, so gerieth sie ins Stocken. Doch hat man seit 1779 wie-

wieder neuen Eifer bewiesen, und giebt seitdem unter dem Titel: Fortsetzung der Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft ihre nützlichsten Sachen heraus, nur daß es weit sparsamer geschieht.

Diese Gesellschaft besteht jetzt aus 160 bis 180 Mitgliedern, Standespersonen, Gelehrten und Oekonomen, darunter sich auch correspondirende Ausländer befinden. Sie hat ein schönes Haus, worinne sie ihre Versammlungen hält, am Newskischen Perspektive der Admiralität gegen über, das sie aber verkauft. Die Monarchin hatte gleich bei der Errichtung der Gesellschaft 6000 Rubel zu einem Hause geschenkt. Jährlich theilt diese Gesellschaft Preise auf die Vervollkommnung des Ackerbaues aus. Und jetzt reisen verschiedene Russen auf Kosten der Monarchin, um Landbau bei andern Nationen besonders bei den Engländern zu studiren. Auch von diesen Oekonomie auswärts Studirenden, sollen verschiedene so ökonomisiren, daß, wo nicht eine besondre Vermittelung dazwischen gekommen, der Schuldthurm darauf gefolgt wäre. Das Ganze beweißt indessen soviel, daß man ein guter Theoretiker und schlechter Praktiker zugleich sein könne; daß man die heilsamsten Rathschläge, andre in Wohlstand zu bringen, geben könne, ohne sie selbst befolgen zu dürfen.

So wie dieses Institut den Erwerb erleichtert und vermehrt, so sichern die drei folgenden deren Besitz. Alle drei Anstalten sind nach den bewährtesten Mustern des Auslandes gemacht,

so

so daß es genug ist, sie namentlich angeführt zu haben. Der einzige Umstand ist indessen besonders, daß das Leihhaus auch aufliegende Grundstücke borgt. Dadurch wird für Erhaltung vieler Familien gesorgt, die sonst durch das Pressen ihrer Creditoren und durch die oft unglaublichen Zinsen, wodurch sie jene zum Schweigen zu bringen suchen, gestürzt werden.

St. Petersburg den 30ten August*) 1781.

Lieber Freund!

Das war heute ein glänzender Tag, an welchem das Alexander Newsky Fest gefeiert wurde. Die große Procession, das Kanoniren, die mit unzähligen Flaggen und Wimpeln geschmückten Schiffe auf der Newa, der Auflauf des Volks, die Kirchenceremonien ꝛc. diese und andre Dinge sind im Stande, einen Fremden, den ganzen Tag über, zu unterhalten. Glänzender aber als dieses, war die Nachterleuchtung der Stadt, besonders die mit Tausenden von Lampen geputzten kaiserlichen Schiffe.

Die

*) Der Herausgeber hat diesen Brief, ob er gleich früher, als der vorhergehende geschrieben ist, nachgesetzt; weil jener mit den noch frühern ähnliche Materien abhandelte.

Die Geschichte des heiligen Alexander Newsky, dessen Gebeine in dem von ihm benannten Kloster in einem silbernen Sarge liegen, so wie die Beschreibung seines großen silbernen Epitaphiums, der Procession der Ordensritter und vieler andrer Personen, welche Procession mit dem Frohnleichnamsfest der Katholiken Aehnlichkeit hat, desgleichen die dabei vorkommenden kirchlichen Gebräuche ꝛc. verspare ich auf den Abschnitt von der russisch griechischen Religion und deren Gebräuchen. Jetzt gedenke ich dessen wegen des doppelten prächtigen Anblicks, der mich heute überraschte. Zwar kann man ihn hier, der Regel nach, an allen Kronsfesten haben: allein ich war jedesmal in einem andern Theile der Stadt in Gesellschaft gewesen, wobei ich dieses Schauspiel versäumt hatte. Gewissermaßen war es mir lieb, da dieses Wasserfest, nach dem Zeugnis andrer Personen, die es mehrmals gesehen hatten, heute wegen der Menge der Schiffe, des günstigen Wetters und der guten Laune der Matrosen vorzüglich reizend ausfiel.

Auf allen russischen Schiffen, und selbst auf den mehrsten ausländischen, weheten unzählige Flaggen und Wimpel. Von den letztern hatten mehrere die seltene Länge, daß sie von der obersten Spitze des mittelern Mastbaums bis fast aufs Wasser reichten. Farben und Formen aller Art, Charakteristik vieler Nationen, die durch Zusammensetzung der Hauptfarben entstehen, nebst den eingesetzten Wappen ꝛc. machten es mir zu einer lebendigen Heraldik. Ein mäßiger

Wind

Wind hielt alles schwebend, trug die zuweilen sinkenden Wimpel über die benachbarten Schiffe weg. Sonnenschein und stete Bewegung verursachte durch Brechung der Lichtstrahlen ein ewiges Zittern der Farben in der Luft. Was ein Farben-Klavier, durch seine wellenförmige Farben-Schwingung nur irgend hervorbringen kann, hatte ich hier im Großen. Blickte ich nun aus der Luft auf die Wasserfläche, so wurde das Schauspiel auf eine neue Art unterhaltend. Dieser große Spiegel gab alles verkehrt und verwirrt wieder, was ich erst aufrecht sah.

War mir dieses ein Fest, so war es in Vergleichung mit dem folgenden nur Vorspiel gewesen. Wir begaben uns nämlich vom Galeerenhof aufwärts der Newa an den Quai, hinter den kaiserlichen Pallast. Hier lagen die Krons-Fregatten und Jachten, an welchen nicht blos die Maste, Vorder- und Hintertheile in Farben schwanden, sondern an mehrern Tauen waren die Flaggen so dicht an einander angeschnürt, wie man Perlen anzureihen pflegt. Allerlei Wappen, Figuren und Sinnbilder machen die einzelnen Theile aus. Dergleichen große Flaggen-Guirlanden und Festons, die sich theils von einem Mast zum andern hinzogen, theils schräge Diagonallinien, von oben nach unten zu, bildeten, haben auf dem Wasser etwas reizendes, das man selbst sehen muß. Nur flüchtig zählte ich an der einen Jacht etliche neunzig Flaggen und zwanzig Wimpel.

Nicht genug. Das Schauspiel des Nachts war mir noch feierlicher. Die nämlichen kaiserlichen Fahrzeuge waren alle mit Tausenden von Lampen illuminirt. Längst dem Borde jedes Schiffs waren drei Bogenreihen Lichter, die erleuchteten Maste machten Perpendicular-Lichtlinien. Zwischen durch schwebten an den Tauen, in mancherlei Formen, Lampenkränze; mitten auf dem Hauptschiffe brandte der Name der Monarchin.

Jede nächtliche Erleuchtung, gewährt uns nicht blos wegen der Neuheit des Gegenstandes Vergnügen, sondern, wie ich glaube, hauptsächlich deswegen, weil sie aus Tod Leben macht. Dieses steigt, je zauberähnlicher es aussieht. Eine Gartenillumination hat insofern, unter gleichen Umständen, mehr Reiz als die eines Hauses. Nach meiner Empfindung übertrift daher die Wassererleuchtung die eines Gartens. Es war stille dunkle Nacht. Der Lichtschein war Meteor, das zugleich am Himmel und im tiefen Abgrunde des Wassers durch dessen Widerschein zu sehen war, denn von den Schiffen selbst war nichts zu bemerken. Hörner-Musik und russischer Gesang schien, ich weiß nicht, ob aus Jupiters oder Neptuns Wohnung zu kommen.

Gegen diesen Anblick war die übrige erleuchtete Stadt wahre Kinderei. Petersburgs Erleuchtung, von der man so oft in Zeitungen ließt, besteht in weiter nichts, als daß jeder Hauswirth ein halbdutzend, Dutzend, oder einige Dutzend Lampen auf die Straße längst seinem

Hause

Hause hinsetzt. Mehrere stellen sie auf die Erde, oder auf die vor dem Hause befindlichen Säulensteine, Geländer, oder Krachsteine. Wegen der Länge der mehrsten Straßen, giebt es einen ganz feinen Anblick und erleuchtet auch die Strassen ganz gut; nur darf kein Sturm oder Regen kommen. Selbst der kaiserliche Pallast war nicht anders erleuchtet. Ich denke also, man brauche von den gewöhnlichen Illuminationen Petersburgs nicht den Lerm zu machen, daß dessen Pracht alles übertreffe, zumal wenn man das, was ohngleich mehr werth ist, ganz übersieht. Etwas anders ist es mit solchen Erleuchtungen, dergleichen der Hof bisweilen auf einem besonders dazu bestimmten Platze, zum Exempel bei dem neuen deutschen Komödien-Hause geben läßt, oder dergleichen einige Große, als der Fürst Pontemkin der Monarchin zu Ehren zu Osriki anstellete.

Peters I. Bildsäule.

Metallene Standbilder zu Pferde trift man an vielen Orten an; allein die Idee, die hier ausgeführt ist, nirgends. Man weiß nicht, ob man am Ganzen, die Bildsäule, oder das Fußgestell, an jener, das Pferd oder den Reiter, an diesem, den Gedanken eines Felsens oder dessen simpele Inscription mehr bewundern soll. Dieses Kunstwerk hat in neuern Zeiten, sowohl wegen des Transports des Fußgestelles, als wegen des Gusses der riesenmäßigen Reiterstatue, so

viel Aufsehen gemacht, das ich ein und das andre davon hieherſetze.

Ein für ſich betrachtet ungeheurer Granitklumpen ragt aus der Erde hervor. Peter der erſte ſprengt mit einem muthigen Gaul den Felſen hinauf. Feurig und geiſtvoll ſitzt Er auf einem Bärenfelle, welches zum Sattel dient. Sein Gewand iſt ſo einfach, daß es dem Koſtum aller Völker und Zeiten angemeſſen iſt. Nicht griechiſcher Thorax, Köcher und Schild, nicht römiſcher Konſulatornat und Helm, nicht deutſche Uniform, ſondern ein freiſchwebendes, doch hinlänglich deckendes, Gewand iſt ſein Kleid und Rüſtung. Mit der linken Hand hält er den Zügel, und die Rechte iſt weder mit Schwerdt noch Kommandoſtab beläſtigt, ſondern frei ſtreckt er ſie aus, und zwar, wie der Künſtler ſagte, en pere & en maître. Seine Augen richtet er auf die entfernten Gegenſtände jenſeit der Newa. Dort liegen die Feſtung und akademiſchen Gebäude. Er erzielte bei ſeiner Nation Stärke und Aufklärung.

Das Pferd iſt meiſterhaft: — muthig und ſtolz auf den, der es bändigt. Es geht bergan, nicht Schritt oder Trapp — das erlaubt weder das Feuer des Pferdes noch die Raſtloſigkeit des Helden — es ſprengt im Galopp hinauf. Dieß gab dem Künſtler ein doppeltes Feld, Genie und Fleiß zu zeigen. Da ſich das Pferd den Berg hinauf arbeitet, ſo gab dieſe Stellung reichen Stoff zu anatomiſcher Schönheit in den Muskeln der Schenkel. Man ſieht es am gan-

zen Hintertheile des Pferdes, wie sauer es ihm bei aller seiner Kraft wird. Das zweite, was nur diese Stellung möglich machte, ist mathematische Kunst. Die ganze Last des Pferdes und des Reuters ruht auf den Hinterfüssen. Berechnung des eigentlichen Schwerpunkts eines solchen Drucks ist kein Werk eines alltäglichen Künstlers. Dieß möglich zu machen wurde der Schweif des Pferdes mit benutzt, um einen dritten Punkt zu bekommen, zwischen denen der eigentliche Schwerpunkt mit Sicherheit fallen könnte. — Nicht genug: das Pferd tritt eine sich unter ihm krümmende Schlange. Sie deutet wohl auf die listigen und falschen Feinde des russischen Reichs, die aber zertrümmert werden; so wie die Bärenhaut, auf welcher Peter sitzt, Symbol ist von seiner rohen und unbändigen Nation, die er umschuf. Daß Er auf ihr sitzt, drückt ganz unvergleichlich den Charakter des Monarchen, und die sklavische Lage der Nation, die er in der Wageschaale Europens geltend machen wollte, aus.

Der Felsen ist da, wo Er hinaufsprengt, schräg, vorn aber steil abgebrochen. Sein Unternehmen, die russische Nation umzubilden, war warlich gefährlich; und das Ziel der Vollkommenheit, wo er sie hin haben wollte, war hoch.

Die Aufschrift enthält nicht Lobeserhebungen. Sein Name sagt mehr, als ein langes Elogium. Die einfachste Inscription war hinlänglich. Nicht diese, sondern Geschichtschreiber und die Beschaffenheit der Nation bringen seine

Thaten auf die Nachwelt. Deshalb ließt man in großen vergoldeten metallenen Buchstaben blos die Worte:

PETRO PRIMO
CATHARINA SECUNDA
1780.

Auf der andern Seite des Fußgestelles steht das nämliche auf russisch:

ПЕТРУ. I.
ЕКАТЕРНА. II*).

Der Autor dieses Werks ist ein Franzose, Namens Falkonet. Doch gehört ihm nicht alles zu. Die Idee des allegorischen Fußgestelles, des Felsens, soll die Monarchin selbst angegeben haben. Das Modell zum Kopfe Peters I. hat Mademoiselle Collot, die mit Hrn. Falkonet nach Petersburg kam, gemacht, nicht Hr. Falkonet, denn das Seinige hatte keine Aehnlichkeit, der Mademoiselle Collot ihres im Gegentheil ist, nach dem Urtheil der Kenner, sprechend. Die Schlange ist erst nach Falkonets Abreise hinzugekommen, wer die Idee dazu angegeben, ist mir nicht bekannt geworden, vielleicht die Monarchin selbst. Sie dient mit dazu, um die Eisenstange, die durch den Schweif geht, zu verstecken.

Von

*) Auf deutsch heißt das: Peter dem ersten (setzte dieses) Katharina die zweite.

Von den Kosten und Zuthaten bemerke ich folgendes. Herr Falkonet erhielt binnen den acht bis neun Jahren, die er über dem Werke zubrachte: an ordentlichen Gehalte fast 48,000 R.
Für den Guß, den eigentlich ein schweizerischer Künstler besorgen sollte, den aber Hr. Falkonet einzuschwärzen verstand, so daß man ihm auch den Guß überließ : : : 17,500 —
Die Bestreitung seiner Wirthschaft, die ihm besonders vergütet wurde kostete 26,800 —
Das zum Guß bestimmte Metall betrug am Gewichte 1351 Pud, das Pud hat 40 Pfund russisch, das ist ohngefähr 36 Pfund schwer nürnbergisch, also 48,636 Pfund. Zur Stütze des Werks, das ist zu den Gerippe, Stangen in den Hinterfüssen und Schweif wurde an Stahl und Eisen zusammengeschweißt 10,000 Pfund. Wenn nun dazu der Transport des Felsens, die Kosten des ersten mislungenen Gusses 1775, (denn der gegenwärtige ist der zweite Guß vom Jahr 1777,) das Geländer welches darum steht ꝛc. gerechnet werden, so soll das ganze Werk der Kaiserin zu stehen kommen, Rubel : : 425,000.

Der Fels zum Fußgestelle ist ein aschfarbiger Granit, der sehr glimmerartig ist, und in hiesigen Gegenden häufig gefunden wird. Die Fundamente der Häuser, die Newa-Ufer und Kanäle werden von ähnlichen Granitstücken gebauet.

bauet. Dieses abgerissene Stück lag in einem Moraste acht Werste von der Newa, und dann noch zwölfe von der Stelle, wo er jetzt steht, folglich war er just drei deutsche Meilen zu führen. Der Transport machte unglaubliche Schwierigkeiten. Eine solche Last ist aber auch nie einen Schritt weit, geschweige 20 Werste geschleppt worden; denn was man von schweren transportirten Lasten der alten Welt kennt, z. E. die Obelisken, die großen Felsenklumpen und dergleichen, so sind sie mit dieser Last nicht zu vergleichen, die nach einer mäßigen Berechnung über 3,000,000 Pfund betrug. Aegypten, Babylon, Griechenland und Rom, so wie alle neuern Reiche haben nichts dergleichen aufzuweisen.

Um dem Felsen beikommen zu können, mußte der Sumpf abgezapft, eine Straße durch einen Wald gehauen, der Weg geebnet und fest gemacht werden. Dann wurde er gehoben, auf schlittenartige Kufen gebracht, zwischen deren halbausgerundeten Hohlkehlen, und abwechselnd untergelegten gleichfalls ausgehöhlten Bäumen eiserne Kugeln liefen, um die Friktion zu vermindern, und durch Menschen fortgezogen. Pferde konnten nie in einem Augenblicke zum Anziehen gebracht werden. Menschen wurden aber durch Trommelschlag kommandirt. Große Winden wurden abwechselnd eingerammelt, an welchen die Taue vom Felsen befestigt waren. Etliche vierzig bis funfzig Menschen, an den Arm-Hebeln der Winde angestellt, waren nun im Stande das zu bewirken, was anfangs unmöglich schien. Die

kom-

kommandirenden Trommelschläger, so wie eine Schmiede, welche schadhafte Sachen ausbesserte, befanden sich auf dem fortgeschleiften Felsen. — Da man an den Fluß kam, wurde er auf ein flaches, besonders dazu erbautes Fahrzeug gebracht, das die Gestalt eines Bootes, welches man Kameel nennt, hatte, und bis an die Stelle, wo er jetzt neben dem Senate und Admiralität steht, geführt.

Dieser Felsen hat eine dreifache Form erlebt, nämlich 1) die, welche er in seiner natürlichen Lage hatte, da man ihn fand, 2) zweitens die man ihm gab, ehe man ihn wegführte und 3) drittens die er jetzt hat, da das Reiterstandbild darauf steht. Nach den Angaben des Hrn. Assessor Bacmeisters, hatte er in diesen dreierlei Formen folgende Maaße, deren jede Nummer auf die obige weißt.

1) lang 44 Fuß; breit 22; hoch 27.
2) — 38; — — 21; — 21.
3) — 53; — — 21; — 17.

Die jetzige Länge ist durch Ansetzung zweier Stücke eins von 9 Fuß vorn, und eines andern von 6 Fuß hinten, bewirkt worden. — Die Breite von 21 Fuß bezieht sich auf den untern Theil, denn oben ist sie fast wallförmig.

Die Höhe der gebogenen menschlichen Figur beträgt : : 11 Fuß.
Die Höhe des Reiters mit dem Pferde $17\frac{1}{2}$ —
Die Höhe des Reiterbildes mit dem Fußgestelle : : $30\frac{1}{2}$ —

Die Dicke der Bronze ist oberhalb am Manne und Pferde : : : 3 Linien.
Unterwärts nimmt sie zu von 4 — 8 —
An den dicksten Stellen beträgt sie bis 12 —

Von den verschiedenen Anstalten die zu diesem Werke gemacht wurden, von den Zänkereien die darüber entstanden, von den gerechten Ansprüchen die der zweite Künstler der schweizerische Gießer machte, denn Falkonet war ursprünglich nur zum Modellmachen da, von dem Unglücke, daß der erste Guß misrieth, indem die Form, theils in Stücken borstete, theils das Metall nicht den gehörigen Grad des Flusses hatte; und selbst von den Misgeschicken die beim zweiten Guß obwalteten, indem theils wieder ein Riß in die Forme kam, durch den das Metall herausquoll, den aber nicht Falkonets Anstalten, sondern der entschlossene Muth und Gegenwart des Geistes eines russischen Gießers, der bei der Arbeit mit angestellt war, glücklich verstopfte: theils daß Peters I. Kopf im Guß fehlte — — von diesen und andern Vorfällen, könnte man ganze Bogen vollschreiben. Ich übergehe sie der Kürze halber. Die beiden unglücklichen Umstände beim letzten Guße, habe ich von Leuten, die sie wissen konnten, zuverläßig gehört, die aber selbst, wegen dem Verbot davon zu reden, ein Geheimniß daraus machten. Wahr ists, man muß die Genauigkeit bewundern, mit welcher der Kopf an den Rumpf angefügt ist.

Damit sich Hr. Falkonet in den Stand setzte, das Pferd nach der Natur zu bilden, ließ er eine

ähnliche Anhöhe errichten, welche geschickte Bereuter, täglich, viele hundertmal, mit verschiedenen Pferden bereiten mußten. Dieses Mittel sich ein Modell zu bilden, war mir der kostspielig und unerhört, als die Forderung jenes Malers, dem der Fürst Orlow auftrug ein Schiff zu malen, wie es durch die Entzündung der Pulverkammer in die Luft fliegt. Der Maler verlangte, man müsse erst ein Schiff vor seinen Augen in die Luft fliegen lassen. Die Geschichte dieses russischen Schiffs, das dieß Unglück gehabt hatte, war dem Fürsten zu theuer, daß er es wirklich veranstaltete.

Verlangen Sie mein Urtheil von Peters I. Standbilde, so muß ich gestehen, daß nach dem Verhältnisse der kolossalischen Größe des Reiters zum Fußgestelle, letzteres zu klein ist. Es schien mir nicht Peter auf dem Felsen, sondern Peter auf einem Stein, höchstens auf einem Hügel. Deshalb setzte ich im Anfange: ein Granitklumpen der an sich betrachtet, ungeheuer ist, ragt aus der Erde ꝛc. Wenn andre Reisende in der Ebene der Felsenwand, oder an dem wallähnlichen Rücken desselben ꝛc. Stoff zu gerechten Tadel haben finden wollen, so bin ich just der entgegengesetzten Meinung. Der Fels ist noch rauh genug, und hier soll ja schöne Natur herrschen; wär aber das Piedestal oben fast von der Breite wie unten, so würde ein Theil des Pferdebauches dadurch bedeckt werden, wenn man nahe stünde. Urtheile werden hierinn nie einstimmig werden. Die kleine Riße am Fusse und

auf dem Kreutze des Pferdes sind zu unbedeutend, um deshalb ein Kunstwerk, wie dieses ist, meistern zu wollen. Ich bewundere just diese zwei kleine Flecken, daß sie nicht größer, und daß deren nicht mehr daran sind. Im Gegentheil ist Hr. Falkonet wohl nicht ganz zu entschuldigen, daß er vom Felsen so große Stücke abschlagen ließ, die man zum Theil nachher wieder ansetzte.

Dieses Werk ist fertig, nur wird noch an einem Geländer darum herum gearbeitet, das aus Granitsäulen, die mit Ketten verbunden sind, besteht. Deshalb bedeckt es noch ein von Bretern zusammengeschlagenes Haus, in welchem die Steinmetzen arbeiten. Die dabei stehende Schildwacht läßt jeden hinein, und so habe ich es vielmals beobachtet, ja jetzt näher betrachten können, weil das Geländer noch keine Gränzen der Annäherung setzt. *) Von den abgehauenen Stücken beeifern sich mehrere Künstler Ohrengehänge, Halsbänder, Dosen, Ringe ꝛc. zu verfertigen. Ich werde ihnen selbst einige rohe Stücken mitbringen. Dieses ganze Unternehmen hat man seitdem oft in Kupferstichen, Münzen und Gemälden vorgestellt. Der Hr. Baron von Asch hat mir schon gesagt, er wolle mir diese Sachen für

*) Bald nach der Abreise des Verf. wurde es mit vielem Pomp und Volksfesten ganz frei dargestellt, 1782. den 11. Aug. Seitdem muß auch, die metallene Jahrszahl am Felsen geändert worden sein, da man sie in öffentlichen Blättern 1782. angegeben hat, da doch zu des Verf. Zeit 1780. darauf befindlich war.

für die Akademien zu Göttingen und Erfurt mitgeben, da er Mitglied beider ist, und schon öfters schätzbare Sachen ihnen mittheilte. **)

Noch eine Bildsäule Peters I. zu Pferde.

Schon die Kaiserin Elisabeth wollte ihrem würdigen Ahnherrn ein bleibendes Denkmal errichten, faßte auch die Idee eines metallenen Standbildes zu Pferde auf, und ließ es gießen. Dieses ist nie öffentlich aufgestellt worden, doch kann man es zu sehen bekommen. Es steht auf der Stückhofsseite, nicht gar zu weit vom Gießhauße, in der Litene, da wo es gegossen wurde.

Diese Reiterstatue ist ebenfalls sehr kolossalisch, so daß ich bequem unter des Pferdes Füßen durchgieng. Die Höhe der Füße betragen gute sechs Fuß, daraus das übrige Verhältniß leicht abzunehmen ist. Peter I. hat hier den römischen Consulatsornat und Kommandostab. Ersterer

**) Der Herausgeber weiß es gewiß, daß der Verf. nicht nur gedachte Münzen, sondern auch andre wichtige Sachen an beiden Orten abgegeben hat. Von diesem Kunstwerke hat Hr. Ass. Bacmeister eine Beschreibung und Abbildung herausgegeben, unter dem Titel: Historische Nachricht von der metallenen Bildsäule Peters des großen. Petersburg, 1783. 8. S. 71. mit einer Vignette, die das Standbild vorstellet. Schade daß es in den Zahlen voller Druckfehler ist, die allenfalls hieraus berichtigt werden können.

sterer ist, statt mit römischen, mit russischen Adlern, garniert. So schön die Falten des Mantels sind, so häßlich ist das Pferd. Es ist, nach unsern Pferde-Schönheitsregeln, viel zu kurz, das Kreuz ist ungeschickt breit, die Schenkel elend, die strotzenden Adern und Muskeln bei dessen ruhigen Gange unnatürlich. Der Gang des Pferdes ist ein leichter Trapp.

Das Hauß, worinne es steht, ist zwar verschlossen, wird aber von einem gemeinen Menschen gegen eine Kleinigkeit geöfnet. Die Ursache weshalb es nicht frei aufgestellt wurde, war ausserdem, daß es nicht der Erwartung des Kenners entsprach, der bald darauf erfolgte Tod der Kaiserin Elisabeth.

St. Petersburg im September 1781.

Jetzt will ich es versuchen, eine kurze Beschreibung zu machen, sowohl von der Monarchin ihren beiden hiesigen Wohnhäußern, als auch von den beiden prächtigen Gebäuden, die sie für andre errichtet. Jenes sind

der Winterpallast, mit Inbegriff der Eremitage, und

der Sommerpallast nebst dessen Garten. Zu diesen rechne ich hier

den

den Marmorpallast für den Fürst Orlow und

die marmorne Isaakskirche für jeden rechtglaubigen religiösen Russen.

Der Winterpallast.

Dieser ist das eigentliche Schloß, wo die Monarchin den größten Theil des Jahres residiret. Es ist ein großes massives Gebäude von Backsteinen, mit weißer Tünche überzogen. Es soll 700 Fuß lang, 450 breit, 70 hoch sein. An gedachter Länge zweifle ich, weil ich an der Vorderseite nur 54 große Fenster in einer Reihe fand. Dieser Reihen sind vier über einander. Eigentlich kann man es aber wohl nicht vier Stockwerke nennen, denn das unterste ist vielmehr ein hohes Souterain, Erdgeschoß, und das oberste ein Entresol, Halb- oder gedrücktes Dachgeschoß. Ausser diesen beiden sind es zwei hohe Etagen. Die erste Etage hat ionische und die zweite korinthische Säulen, welche letztere durch das Entresol durchgehen. Die Säulen sind, so wie alles, riesenförmig. Da dieser Pallast erst unter der Kaiserin Elisabeth gebauet worden ist, so wunderte ich mich nicht wenig, daß auf verschiedenen großen Stellen nicht bloß der Kalk abgefallen war, daß man die rothen Backsteine durch sahe, sondern selbst Löcher in die Wände hineingiengen. Besonders war dies der Fall auf der Westseite, nach der Admiralität zu.

Die Größe des Pallasts frappirt beim ersten Anblick, aber dessen Einförmigkeit verursacht wenig Wohlgefallen. Majestät und Plumpheit sind ein paar Eigenschaften, die nicht ganz selten verbunden sind, welches vielleicht auch hier der Fall sein dürfte. Besonders misfiel mir der Eingang, bei dem, statt eines schönen Portals, ungeheure Pfeiler stehen, um deren jeden vier ionische Säulen sich befinden. Alle Zimmer und Fenster scheinen für eine andre Menschenart bestimmt zu sein, so sehr ist alles nach kolossalischem Maasstabe eingerichtet. Die Vorderseite stößt auf einen freien Platz, der neuerlichst mit Gebäuden, welche ein Amphitheater bilden, besetzt ist, und woran noch jetzt gearbeitet wird. An der Hinterseite strömt die Newa. Linckerhand gränzt es an die Admiralität und rechterhand an das kaiserliche Nebengebäude die Eremitage genannt.

Die Wohnzimmer der Kaiserin und der Großfürstin ausgenommen, herrscht zwar viele Pracht, aber wenig neuer Geschmack. Die Vorzimmer, der Coursaal, der Audienzsaal mit dem rothsammtnen Thron ꝛc. hatten ausser der Grösse, für mich nichts ausserordentliches. Der gedachte Thron ist ein Armsessel, welcher mit Gold gestickt und mit Franzen besetzt ist, eine vergoldete Krone über sich, und unter sich vier Stufen mit Sammtkissen hat. Nur bei ausserordentlichen Fällen, z. E. wenn auswärtige Miniister ihre Creditivschreiben überreichen ꝛc. besteigt ihn die Monarchin. Das Reichste des Pallasts

ist

ist das Brillantenzimmer, das Geschmackvolleste der neue Saal, und das Prächtigste die marmorne Paradetreppe.

Das Brillantenzimmer bewahrt die Reichsinsignien und einen großen Schatz von Diamantenschmuck. Die Reichsinsignien befinden sich auf einem Tischähnlichen Postement unter einer grossen Glasglocke, mitten im Zimmer. Die Glasglocke ist mit einem grünseidenen Sack bedeckt. Der Begleiter nahm die seidene Decke weg, und nun sahen wir unter dem Glas die Reichskrone, Scepter und Reichsapfel.

Die Reichskrone ist von rothen Sammt, aber ganz mit Gold-Blech und Brillanten besetzt. Man sieht den Sammt nur in einigen Stellen durchleuchten. Oben auf ist ein unförmlicher Rubin, der, ich weiß nicht mehr, wie viel kostet, der alle bekannte Rubine an Größe weit übertreffen soll.

Der Scepter, etwa eine Elle lang, enthält an der obersten Spitze den famösen Stein, von 779 Gran, für welchen der Fürst Orlow 1774. 450,000, nach andern 400,000 und nach noch andern 500,000 Rubel zahlte. Es soll der schönste sein, der je aus Golconda gekommen ist, und selbst den bekannten Stein Pitt's übertreffen.

Der Reichsapfel hat ohngefähr vier Zoll im Durchmesser, und ist, wie man schon vermuthen kann, mit mehreren Arten von Brillanten belastet. Oben auf steht ein goldenes Kreutz, mit welchen die Reichsäpfel gewöhlich abgebildet werden.

Die

Die Wände dieses Brillantenzimmers sind mit Glasschränken und Pulten besetzt. In dem erstern befindet sich ein großer Schatz von gefaßten Diamanten-Schmuck, Uhren, Degengefässen, Dosen, Etuis, Schnallen ꝛc. die größtentheils den Juwilieren gehören, die sie hierher stellen. Wenn die Monarchin etwas verschenkt, so bekömmt der Eigenthümer sein Geld. In den Pulten, die ebenfalls Glasthüren haben, daß man das darinn aufbewahrte sehen kann, liegen alle die Orden, welche die Kaiserin vergiebt. Alles war versiegelt und mit grünen taftenen Vorhängen überzogen. Für den Juwelier oder sonstigen Kenner edler Steine, dürfte dieses ein lehrreiches Museum sein.

Ein Uebelstand, den ich fast in allen Zimmern des Schloßes fand, waren die Oefen. Nach meinem Urtheil sind sie fast durchaus Unzierden. Blau und weiße, oder gelbe, oder ganz weiße Fayancetafeln mit altmodischen kleinen Säulen, bilden in den mehrsten Zimmern einen ungeheuern großen Ofen. Wahr ists, das Klima, und die Größe der Zimmer erfordern andre Oefen, als im neuen Schloß zu Sans Souci, oder an andern deutschen geschmackvollen Orten; die hiesigen sind aber doch wirklich gar zu antique. Die Möglichkeit bessere Stubenzierden dieser Art beweißt Sarskoe Selo. Die vielen Haut- und Bas de Lisse Tapeten von verschossenen Farben, sind das zweite, was mehrern Zimmern ein Ansehen von alter Rüstung giebt. Daß dieses nicht von den Zimmern der Kaiserin oder auch des

Groß-

Großfürsten gelte, brauche ich wohl nicht zu bemerken, denn diesen gesteht es jedermann, der sie sahe, zu, daß sie Pracht und Geschmack, Reichthum und Zweckmäßigkeit verbinden. Allein ihre Zimmer sind in einem solchen großen Gebäude, welches vier so lange ausgebaute Seiten vierfach übereinander hat, fast unmerklich.

Der kaiserliche Hofstaat, desgleichen die Hofleute und Bedienten des Großfürsten, der Großfürstin und der beiden jungen Großfürsten Alexander und Constantin machen mehrere hundert Personen aus, die alle hier wohnen. Nimmt man die stets darinne befindlichen Garde-Soldaten dazu, die im ganzen Schlosse vertheilt sind, und die ihr Wachthaus im Hofe haben, so leben mehr als tausend Personen in dem einzigen Hause.

Eremitage.

Unter diesem Namen wird das Nebengebäude des kaiserlichen Winterpallastes verstanden. Es ist durch einen Gang mit jenem verbunden, daß man, ohngeachtet der Straße, die beide trennt, oben aus einem in das andere hinüber kommen kann. Es heißt die Einsiedelei, weil die Monarchin, wenn sie hier ist, von allen fremden Geschäften frei sein, nur sich und der Freundschaft leben will.

Die innere Einrichtung dieser Eremitage sehen zu dürfen, hält schwerer als manches andre. Ist die Monarchin hier, so geht es gar nicht an.

Die Aufsicht darüber hat der Herr General-Lieutenant, Direktor der Akademie der Künste und der übrigen Erziehungsanstalten, Kammerherr, Herr von Betzkoy. Da er Ehrenmitglied der königlichen Societät der Wissenschaften in Göttingen ist, hatte ich ihm gleich anfangs meine Aufwartung gemacht, und bat mir nachher die Erlaubnis, die Einsiedelei zu besehen, von ihm aus. Ein darüber erhaltenes Billet verschafte mir diese Freude. Herr von Betzkoy ist der natürliche Sohn des Fürsten Trubetzkoy, ein eben so gelehrter als humaner Mann. Sollte man etwas an ihn tadeln müssen, so wär es wohl die hier unter den Großen fast allgemein herrschende Vorliebe der Franzosen, die oft Ungerechtigkeit gegen andre Nationen wird. Die Quelle hiervon ist leicht zu entdecken, weil der vornehme Russe meist von Petersburg bis nach Paris, und so wieder zurück, in einem fort, reißt. Das dazwischen liegende Deutschland kennen nur wenige. Herr von Betzkoy privatisirte in Paris, wie der jetzigen Monarchin Frau Mutter, eben nicht unter den vortheilhaftesten Umständen, daselbst starb. Er handelte als Freund vom Hause, welches ihm nachher den beträchtlichen Einfluß soll verschaft haben. — Herr von Betzkoy erkundigte sich, als Kenner nach verschiedenen Einrichtungen Göttingens, und sprach, ohngeachtet seiner Jahre, mit Wärme von Kunstwerken. Nicht wenig freute ich mich, als einstmalen ein Künstler der Akademie in meiner Gegenwart bei ihm angemeldet wurde, welchen Besuch er auch sogleich annahm, und mit dem deutschen Künst-

ler

ler ganz gut deutsch sprach. Ich hatte mit ihm französisch geredet, und gar nicht vermuthet, daß er diese Sprache so gut verstehe, destomehr mußte ich mich darüber freuen. Junge Russen lernen zwar jetzt das Deutsche ziemlich häufig, aber von den Alten darf man es billig nicht so, wie das Französische erwarten. — Er ist klein von Person, trug jedesmal den Andreas Orden am blauen Bande, als den vornehmsten Orden Rußlands, und den Kammerherrn Schlüssel. Die Auszierung seiner Zimmer mit den ausgesuchtesten Gypsfiguren unten gläsernen Glocken, mit Kupferstichen ꝛc., waren gute Bürgen seines Geschmacks. Doch ich kehre zur Eremitage zurück.

Da selbst Personen, die mehrere Jahre hier gelebt haben, nicht in die Eremitage gekommen sind, und die erhaltene Erlaubnis unbestimmt war, so nahm ich einige meiner Freunde, die sie noch nicht gesehen hatten, mit, als den Hrn. Kolbe, Bar. von Pirch und Hrn. Maj. Sard. Sie enthält eine ansehnliche Bildergallerie, eine artige Sammlung andrer Kunstwerke, eine kleine ausgesuchte Bibliothek und Landchartenatlanten, die Zimmer der Händearbeiten, das seltene Speisezimmer das den Namen Einsiedelei im engern Verstande führt, einen Garten in der Luft, nach Art des Babylonischen, oder des Gartens der Semiramis, eine kleine Singvögel-Menagerie ꝛc.

1) Was die Gemälde betrift, so zogen vorzüglich folgende meine Aufmerksamkeit auf sich.

Gleich beim Eintritte sind linkerhand zwei Stücke von Rembrand mit verschiedenen Thieren.

Einige Gesellschafsstücke und einzelne Köpfe von Rubens. Besonders die zwei hier befindlichen Originalstücke: Christi Fußwaschen, und Christi Salbung von der Magdalena, davon eins auf Holz, das andre auf Leinewand gemalt ist.

Perseus Befreiung der Andromeda vom Unthier, dessen Augen mich wirklich sehr erschreckten. Von Mengs.

Von Raphael befinden sich hier acht bis zehn Stücke.

Die schlafende Venus, das Meisterstück Titians.

Alexander und Parmenio, zu jenes Füssen bittet des Darius Gemahlin mit Thränen in den Augen; ihre Prinzeßinnen machen die Scene äusserst rührend. Von Miere.

Rubens umarmt seine eigne Frau. Die Stirn hat er mit Weinlaub umwunden, und einen Bart, wie ein Satyr. Seine Augen drucken die heftigste Liebe aus. Von ihm selbst.

Rubens zweite Frau. Von Dych.

Hirten- und Viehstücke. Von Rubens und Schneider. Rubens hat immer die Personen und Schneider das Vieh gemalt.

Drei besondere Köpfe, nämlich zweier alten Weiber und eines alten Mannes. Von Tenner.

Die Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere, dabei der Markusplatz zu Venedig prächtig paradirt. Von Canetto gemeiniglich genannt Canaletto. Von ihm sind auch Prospekte von Dresden und Pirna vorhanden.

Unter andern Perspektivstücken, fiel mir besonders eins auf, wo die Sonne durch die Kirchfenster scheint, und die ganz im Hintergrunde befindlichen Gegenstände, den Altar, die Geistlichen ꝛc. beleuchtet.

Von Feuerstücken zeichnen sich aus: ein brennendes Schiff; ein großes Feuerwerk; der brennende Vesuv nebst dem Städtchen Portici, aus dem die kluge Geistlichkeit und der dumme Pöbel, in heiliger Procession einher wallen.

Eine Bauerfamilie die bei Sarskoe Selo lebt, nach dem Leben. Von Erikson einem Schweden. Ausser dem alten Weibe, das noch leben soll, und jetzt über hundert Jahr alt ist, sind ihre beiden Söhne, die Tochter und der Schwiegersohn vortreflich. Es stehet über der Thür.

Ein Weib bringt dem Arzte ein Uringlas. Ihr Gesicht spricht unruhige Erwartung, und des Arztes Mienen sagen deutlich: mit dem Patienten siehts mislich aus. Von Dr. Gerhard Tauf.

Andre Sachen, die wohl so vortreflich, als die genannten sind, übergehe ich. Indessen muß ich doch noch einige anführen, die wegen den Personen die sie vorstellen, besonders für Ruß-

land äusserst interessant sind, wenn auch der Pinselstrich mittelmäßig wäre, welches doch gewiß nicht ist.

Katharina II. als Bruststück. Von Roktow, einem Russen. Dieses Stück wird, wegen der sprechenden Aehnlichkeit, für das beste Bild gehalten, das von ihr ist abgenommen worden.

Katharina II. zu Pferde. Das ganze Kostum ist genau so, wie sie bei der Revolution, da sie 1762 den Thron bestieg, sich der Nation zeigte. Sie reitet einen weiß- und schwarz getiegerten Hengst, hat die Uniform der Preobraschinskischen Garde, nämlich grün mit Gold, einen Eichenzweig auf dem Hut und fliegende Zopfhaare.

Die drei Originalstücke von der Monarchin, dem Großfürsten und der Großfürstin, im höchsten Brillanten-Glanz; gemalt von Röslein.

Die beiden jungen Großfürsten Alexander und Constantin. Schmeichelei hat diesen Kindern sinnreich ein paar Handlungen beigelegt, welche ehemals die beiden großen Männer, ihre Namensvettern, Tausenden lieb und werth machten. Es sind die zwei Punkte, welche nicht blos in Rußland, sondern fast allenthalben, unter den Menschen, wie sie meist sind, große Anhänglichkeit erwecken: Religiosität und Superiorität. Der älteste Großfürst zerhackt, wie weiland Alexander der Große, den gordischen Knoten, welchen viele vor ihm vergebens zu lösen suchten. Der jüngere Bruder hält eine rothe

Fah-

Fahne mit dem christlichen Kreutze, bereit, wie ehedem Kaiser Constantin der Große, das Christenthum auszubreiten, und über jede andre Religion geltend zu machen.

Die beiden Orlow zu Pferde im Carousſel begriffen. Einer hat römische, und der Admiral türkische Kleidung und Waffen.

Von den Kopien, die geborne Russen gemacht haben, gehören die des Peter Troschim mit zu den vorzüglichsten. Indessen wir diese Bildergallerie besahen, waren zwei junge Russen mit Kopien beschäftigt.

Eine Sammlung von Miniaturgemälden ist ausgesucht, und doch dabei zahlreich.

II) Andre Kunstsachen. Ein künstlich Schreibezeug stellt auf eine sinnreiche Art, die Hauptbegebenheiten des letzten Türkenkriegs vor.

Das Ganze ist von Metall, vergoldet und mit Miniaturgemälden versehen. Um es zu einer gleichförmigen Kriegs-Allegorie zu machen, ist alles benutzt, Kriegs Embleme anzubringen. So stellen Dinte- und Sandbüchse zwei Mörser vor. Im Vordergrunde ist eine Vase, an welcher der militairische Georgsorden aufgehangen ist. Vier Bilder hinter den Mörsern, stellen die Hauptgefechte vor: Bender und Kilia, Ibraimow und Kuchta. Auf dem Boden ist die Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme in einem saubern Miniaturgemälde dargestellt. In der Mitte, als dem Hauptgrunde, befindet sich die Monarchin, welche dem vor ihr knienden Ro-

manzow den Georgs- oder Kriegs-Verdienst-Orden anlegt. Uebrigens ist alles mit Trophäen, Fahnen ꝛc. geziert. — Der Autor davon ist ein Franzoß, der es der Monarchin verehrte.

Ein Armleuchter aus russischen Edelsteinen aller Art zusammengesetzt. Auf verschiedenen sind die russischen Wappen, Adler, Katharinas Name ꝛc. Der Fuß besteht aus sibirischen Mineralien.

Eine Sammlung russischer, und besonders sibirischer Marmorarten, in Vasen, Säulen, Piramyden, Bas Reliefs ꝛc.

Voltaire in einem Armstuhl sitzend von vergoldeter Bronze. Herr Houdon hat es der Monarchin überschickt.

Venus und Pygmalion von Falkonet.

Eine kleine Sammlung von vorzüglichen Modellen. Z. E. von der neuerbauten Festung Cherson; von einem Portal mit der Inscription: Catharina II. regnante; von dem ovalen Ballsaal, wie ihn Hr. Schmidt umschaffen wird, mit korinthischen Säulen und einer prächtigen Gallerie und Marmorwänden versehen.

Der Straßburger Thurm von Perlenmutter.

Feine Dreherarbeiten in Holz und Elfenbein. So hat z. E. ein Engländer, ein äusserst künstliches Stück, in der Gestalt eines Thurms mit Wendeltreppen hierher geschickt, ein elfenbeinern Werk, dergleichen gewiß wenige gemacht werden. Indessen hat doch ein petersburgischer

Dreher

Dreher, eine saubre Wendeltreppe von Holz, die der Schraube ohne Ende, oder dem bekannten Parpetuo mobili ähnlich ist, als Kompan von jenen geliefert. — Ein Becher mit den Brustbildern einiger Regenten in erhobener Arbeit.

III) Ferner befinden sich verschiedene Stücke von Peters des I. Arbeit und selbst der jetzigen Kaiserin hier. Denn sie hat in dieser Eremitage in einem kleinen Zimmer eine Drehbank, auf der sie besonders ehedem zuweilen arbeitete. In diesem Drehzimmer stehen noch, ausser den mehrsten gedachten Sachen, manche andre Kleinigkeiten. Eine simple elfenbeinerne Dose befand sich eben noch in der Drehbank eingespannt, an welcher die Kaiserin zuletzt gearbeitet hat.

In einem andern Arbeits-Kabinete befanden sich Näheramen zur Stickerei und Trommelarbeit, auch Geräthschaften zu andern Frauenzimmer Beschäftigungen.

In einigen andern Zimmern stand ein Billard, ein Fortunaspiel, ein Flügel, und ein Forte Piano mit zwei Klaviaturen, deren Tasten aus Perlenmutter und Schildkröte gearbeitet waren. Sie dienen, um sich und ihren vertrauten Gästen Unterhaltung zu verschaffen.

Dazu laden auch die Aufschriften auf zwei Kaminschirmen ein. In französischer und russischer Sprache ließt man freundliche Aufforderungen, ohne allen Zwang und Rücksichtnehmen, hier froh zu sein, sich zu setzen oder zu gehen, zu reden oder zu thun was man wolle.

Ein andrer Schirm, den ein Russe verfertigt hat, übertrift im Lack alle übrigen.

IV) Oben auf einer Gallerie befindet sich die Handbibliothek der Kaiserin, und einige Modelle von den vorhandenen Ruinen Griechenlands und Asiens. In der Bibliothek trift man die besten deutschen und französischen Schriften an. Von Voltaires Schriften lagen einige Bände aufgeschlagen da. Dieser ist wegen verschiedenen Werken, ein Lieblingsautor der Monarchin, so wenig er auch in der Geschichte Rußlands, in der Biographie Peter des 1. und Karl des II., durch seine Dichtungen und willkührlichen Raisonnements, den Ruhm eines glaubwürdigen Schriftstellers verscherzt hat.

V) Das Speisezimmer ist so eingerichtet, daß die Bedienten in der darunter befindlichen Etage aufwarten. Der Tisch wird hinuntergelassen, unten besetzt und kömmt dann wieder in die Höhe. Die Gäste behalten vom Tische nur den Rand vor sich, der ganze übrige mittelere Theil bewegt sich hinunter. Damit diese Oefnung nicht lange zu sehen sei, wechseln zwei Tische ab. Indeß von dem einen gespeißt wird, besetzen die Bedienten den andern, der so gut wie der erste, in den oben stehen gebliebenen Rahmen paßt, und in einem Augenblicke den andern ablößt. Sie gehen nämlich an einander vorbei. Eben so verhält es sich mit den runden Platten, darauf das Getränke und andre schriftlich verlangte Sachen hinaufgewunden werden. Das Ganze

ze wird durch ein Rad, das einige Menschen treten, in Bewegung gesetzt. Weil hier keine Bedienten zugegen sind, und man im eigentlichen Verstande allein speißen kann, so heißt dieses Speißezimmer insbesonders die Einsiedelei oder Eremitage, welcher Name davon dem ganzen Gebäude beigelegt wird. — Die Aussicht geht auf die Newa, und erhöhet noch den Genuß. — Wer reines Herzens ist, und sich selbst hier leben dürfte, könnte wohl wie Graf Gotter in Molsdorf bei Erfurt: Placida quies! zur Inscription wählen.

VI) Nichts von alle dem bisherigen war mir so überraschend, als der Garten in der Höhe. Wir waren mehrere Treppen gestiegen, hatten bei der Aussicht nach der Newa und der Million, die Straße tief unter uns gesehen. Nun öfnete sich aber auf einmal die Thür, und wir traten in einen geräumigen Garten, der mit dem Fußboden des hohen Stockwerks eine Ebene machte. Hohe Birken- und Orangenbäume wechselten mit niedrigem Strauch und Blumen ab. Fichten- und Tannenhecken begränzten neben Granaten und Lorbern die grünen Rasenbeete. Statt in einen eingeschlossenen Hof zu sehen, in welchen, wegen der Höhe des Gebäudes, wenig Sonne auf den Fußboden fallen dürfte, befanden wir uns bei einer freien, dem Dache nahen grünen Laube.

Der Hof dieses Gebäudes hat nämlich sehr hohe Gewölbe, welche mit Garten-Erde überschüttet, und dann mit Graß, Blumen, Stau-

den

den und Bäumen besetzt sind. Um dieß Grün früher oder länger zu erhalten, werden in den Gewölbern große Oefen geheitzt, so daß die Wärme durchschlägt. Ein kleiner Theil des Gartens, wird im Winter mit Glaswänden geschützt, so daß hier ein beständiger Sommer herrscht.

VII) Die Vogel Menagerie in einem Seitentheile dieses Gartens, enthielt Kanarienvögel, Dompfaffen, Zeisige, Finken ꝛc. Ehedem war der ganze Garten dazu eingerichtet. Da aber vor einigen Jahren das Drahtgitterdach eingestürzt ist, hat man es nicht wieder aufrichten lassen. Seitdem hat man die Vögel in den hohen Saal, dessen offene Seite an den Garten stößt, eingesperrt.

Sommerpallast.

Ehemals war dieses ganz hölzerne Gebäude mehr der Auffenthalt der Monarchin als jetzt. Nur selten bezieht es die jetzige Kaiserin; nämlich dann, wenn sie im Sommer auf ein oder ein paar Tage von Sarskoe Selo, oder von Peterhof in die Stadt kömmt. Er ist auch wirklich unter den mittelmäßigen. Er liegt im hintern zweiten Theile des Sommergartens. Die Zimmer haben viel Goldwände, lächerlich ausgelegte Fußböden und meist altmodische Meubeln. Von diesen Vorwürfen kann man nur etwa drei Stuben frei sprechen, welche die Kaiserin selbst bewohnt. Das Zimmer wo die Monarchin die ihr vorgelegten Sachen unterschreibt, ist ein Erker, mit einer

ner vortreflichen Aussicht nach mehrern Theilen des Gartens, welcher Erker von Aussen ganz mit Muscheln und Schnecken belegt ist. Der Geschmack ist sonderbar. Die Badestube ist ärmlich, und macht mit den übrigen einen auffallenden Kontrast. Da man hier so viel aufs Baden hält, es sei nun Wasser- oder Dampfbad, so wundert es mich, daß man nicht die Eleganz, wie sie im Kasselschen Badehause herrscht, anbringt.

Sommergarten.

An gedachten Sommerpallast stößt ein geräumiger Garten, der überall den sonderbarklingenden Namen Sommer-Garten führt. Indessen ließ sich schon der Name erklären, wenn man ihn mit dem Wintergarten in der Eremitage vergleicht. Dieses ist aber nicht der Grund, sondern ein anderer kaiserlicher Garten allhier, der italiänische Garten. Dieser ist wegen der freien Spatziergänge, mehr für den Frühling, da jener wegen seiner hohen schattenreichen grünen Wände, mehr für den heißen Sommer paßt.

Als kaiserliche Gartenanlage ist er nur mittelmäßig; aber wegen den marmornen Statuen, verdient er besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden.

Der Garten stößt an die Newa. Von dieser Seite sieht er von aussen schöner aus, als er innerlich wirklich ist. Eine etwa 1½ Fuß hohe

Brust-

Brustwehr von großen Granit Quatern, auf denen ein prächtiges hohes Eisengitter mit vergoldeten Zierathen ruhet, giebt ihm ein kaiserliches Ansehen. Die Lage des Gartens selbst ist sumpfig, und die Einrichtung für den jetzigen Geschmack nicht auszeichnend. Hohe Alleen, Boscagen, holländische Blumenbeete und einige Irrgänge, sind ganz nach dem gewöhnlichen alten Schlage angelegt. Dazu kömmt, daß er nicht einmal sauber gehalten wird. Ein Garten dessen Wände einmal unter die Scheere gezwungen sind, und nicht darunter erhalten werden, ist häßlich. Eben so fehlte ganz sichtbar Sauberkeit in den Wegen.

Das was diesem Ort einen Werth giebt, sind die vielen marmornen Statuen, die Peter I. Anna und Elisabeth mit unsäglichen Kosten kommen ließen, darunter sich einige alte Originalien, meist aber saubere Kopien der vorhandenen Kunstwerke Griechenlands und Roms befinden. Wie staunte ich aber, als ich die mehrsten beschädigt, ohne Nase, Finger und Zehen antraf, ja, die mehrsten mit Schmuz bedeckt und mit Moos bekleidet fand. Es ist mir ganz unbegreiflich, wie an einem Orte, wo von nichts als von Kunst posaunt wird, diese zum Theil schönen Kinder der Kunst, so verwaißt da stehen können. Wenn sich auch die Monarchin nicht viel darum bekümmert, da sie ihre Eremitage und Sarskoe Selo hat, so sollte es doch billig ein Minister thun. Als Ursache führt man mir an, es sei eine gänzliche Umschaffung dieses Gartens in einen Park im Werke, deshalb man die-

sen

sen Ort zu vernachläßigen scheine; auch habe er bei der Ueberschwemmung und Sturm im Jahr 1777 so viel gelitten, daß man an eine theilweise Ausbesserung nicht wohl denken könne. Es möchte drum sein, wenn nur diese stiefmütterliche Behandlung, die edelsten Kinder des Genies und Fleißes nicht dem Muthwillen des dummen Publikums und der Wuth des zerstörenden Wetters ungeahndet ausgesetzt wären. Geht dieses so noch einige Jahre fort, so wird der gefühlvolle Künstler und Kenner in kurzem diesen verwahrloseten Geschöpfen eine Thräne des Mitleids zollen müssen. —

Das mehrste in Petersburg ist im Zustande des Entstehens und der Zerstörung. Ganz fertige Sachen trift man wenig an. Hat etwas seine Vollkommenheit erreicht, so vernachläßigt man es, und überläßt es seinem Schicksale, das ist: dem Tode. Dieses macht einen eigenen Zug im Charakter des vornehmen Russen aus. Er strebt nach großen Dingen. Hört er von etwas Vorzüglichen, so muß ers haben. Hat er es: so bekömmt ers leicht überdrüßig. Macht ihm jemand einen neuen Plan, sogleich ergreift er ihn mit beiden Händen. Früh geht er mit Anspannung aller Kräfte an die Ausführung des neuen Projekts, und denselben Abend muß er fertig sein. Da das die langsam, aber mit gleicher Kraft wirkende Natur nicht zuläßt, so werden für alle Sachen, Treibhäuser und Mistbeete angelegt. — Was ist der Erfolg? Eine schnell hinwelkende Blume, oder geschmacklose Südfrucht,

frucht, die im Norden durch künstliche Hitze erzeugt ist. — So wollen veränderliche Kinder alles, was sie sehen, um es den Augenblick nachher mit Füssen treten zu können. Der Grund dieses ganz eigenen Charakterzugs, scheint mir in der Geschichte der Bildung dieser Leute zu liegen; wird diese übereilt, so bleiben es auch dessen Neigungen und Wünsche. Der gemeine Mann hat weit mehr Dauer.

Doch ich kehre zu dem Sommergarten zurück. In demselben befindet sich eine Grotte, darinne die beiden vorzüglichsten aller Statuen nebst einigen andern kleinen Stücken aufgestellt sind. Die beiden marmornen Standbilder in Lebensgröße sind: RELIGIO und FIDES von *Anto. Coradini.* Bei ihren gewöhnlichen Attributen hat jede einen Schleier über dem Gesichte. Dieser ist so fein in Marmor gearbeitet, daß er alle Vorstellung übertrift. Der Schleier der einen Bildsäule fällt, wie ein seidener Flor, glatt herunter, so daß man an den feinen Falten das darunter versteckte Gesicht zu sehen glaubt, ob man es gleich nur rathen muß. Das andre Bild hat einen Schleier, wie Krepflohr über dem Gesichte, welcher so zart durchbrochen ist, daß man die Gesichtsbildung darunter sieht.

Zwei kleinere Kunstwerke sind, die schlafende Venus, wie sie von Endymion beleuchtet wird, und eine ruhende Nonne, wie sie der Schlaf in ihrer Andacht überrascht hat. Ferner befinden sich unter den beträchtlichen Kunstwerken vier Bas Reliefs, welche Bacchanten Scenen

und

und die Zusammenkunft mehrerer Genien vorstellen. Sie sind sauber gearbeitet. — Einige Götzen verdienen hier ihre Stelle, nicht als Kunstwerke, sondern als Seltenheit.

Die vielen Statuen und Brustbilder, die im Garten herum stehen, sind zum Theil Originalien, zum Theil Kopien der berühmtesten Kunstwerke des Alterthums, und zum Theil neubearbeitete Ideen. Ein Faun gehört zum ersten; Delphica — sine maris coitu — Antino, Veritas, Apollo und viele andre rechne ich zu den vorzüglichsten der zweiten Klasse; Regenten und Fürsten allerlei Art, meist nur in Bruststücken machen die dritte Klasse aus. Die mitlere ist die zahlreichste.

In diesem Garten befindet sich auch eine Vogel-Menagerie, die aber ganz unbedeutend ist. Ich sahe nur vier Baba, Störche, Kraniche, Kropfgänse ꝛc. darinne. Ganz am Ende des Gartens ist der Sommerpallast.

Die Fontainen und Cascaden sollen ehemals schön gewesen sein, jetzt war das mehrste schadhaft oder verwüstet. Indessen erheben einige Kanäle den Garten gar sehr.

Der zweite kaiserliche Garten in Petersburg, dessen ich gedachte, ist der sogenannte italiänische Garten, wo sich vorzüglich italiänische Orangerie, Küchen- und Gartengewächse, Obstbäume und Südfrüchte, Treib- und Gewächshäuser befinden. Auch dieser ist, nach meinem Urtheil, nur mittelmäßig.

Der botanische Garten leistet nach seiner Bestimmung mehr, als die beiden gedachten in ihrer Art. Für den Kenner ist hier in Rücksicht aller nordischen Gewächse, als Pflanzen, Sträucher und Bäume ein überaus reiches Feld zu durchwandern. Er gehört dem medicinischen Kollegio, dem aber die Monarchin die Unterhaltungskosten angewiesen hat.

Marmor Pallast.

Die Kaiserin ließ diesen Pallast für den Fürst Orlow bauen, dessen Wappen oben unter dem Giebel steht *). Er ist einzig in seiner Art. Eine so große Masse, wie dieses Haus ist, ganz von polirten Marmor zu sehen, besonders wenn die Sonne darauf scheint, ist ein seltener Anblick. Das Fundament ist von aschgrauem Granitfels, alles übrige von röthlichen, aschfarbigen, grünlichen ꝛc. Marmor. Dieß Haus ist drei und zwanzig Fenster lang und siebzehn breit, mit grossen Zwischenräumen. So sehr die Pracht reizt, so sehr fällt die ganze Anlage selbst dem Nichtkenner von Baukunst auf. Der Thorweg steht nicht in der Mitte, sondern die Hälften verhalten sich zu einander, wie vier zu sechs oder wie zwei zu drei; so daß zwei Sechsthel (oder ein Drittel) der einen Seite, wie angeklebt aussieht, zumal an diesem Theile die platten korinthischen Säu-

*) Nach seinem Tode hat die Monarchin dessen Erben für dieß Haus, so wie für dessen Garten hinter Sarskoe Selo, eine beträchtliche Summe auszahlen lassen.

Säulen, die an dem übrigen sich befinden, hier nicht durchgehen. Auf der entgegengesetzten Seite steht die Hinterthür noch weniger in der Mitte, denn auf einer Seite derselben sind zwei und auf der andern neun Fenster. Auch gefällt mir die Wahl der Fronten und Flanquen gar nicht, da es nach seiner Lage an der Newa, just umgekehrt sein müßte. Nach der ganzen Straße gerechnet, müßten die Newa und Million die Vorder- und Hinterfronte ausmachen, und die beiden Verbindungsgassen hätten denn die Flanquen des Hauses enthalten. Jetzt ist es umgekehrt. Daraus erfolgt der Uebelstand, daß die beiden Seiten an der Newa und Million das Ansehen eines prächtigen Gefängnisses haben, indem man kein Portal, Thür oder sonst etwas Freiheitathmendes angebracht hat. Nur ein glänzender Balkon ist auf der Newaseite in der zweiten Etage angebauet, der wegen seinen eisernen und vergoldeten Geländer ungemein prächtig aussieht. Ja, was das ärgste ist, ein Stück des Hauses macht auf der einen Seite mit dem übrigen nicht einmal eine grade Linie, sondern das gedachte angeklebte Stück, bildet mit den übrigen einen kleinen Winkel, der zwar nicht merklich ist, aber dem genauern Betrachter ohnmöglich entgehen kann.

So wie mir das Aeussere in Rücksicht der Anlage nicht ganz gefiel, eben so und noch mehr wunderte ich mich beim Eintritt über die gehäuften Fehler wider die ersten Grundsätze einer vernünftigen Symmetrie. Ich weiß wohl, daß die

besondere Bestimmung, Lage ꝛc. oft Ausnahmen macht, aber hier ist das gewiß nicht der Fall. Schon der Hof, vor dem eigentlichen Hauptgebäude, der mit einer hohen Marmormauer eingefaßt ist, scheint zum Hause viel zu enge zu sein. An der einen Hälfte sind vier Fenster und zwei Thüren, und an der andern 2 Fenster und ein Thorweg. Der Eingang in das Corps de Logis ist schön, das Vorhaus ist prächtig, aber gleich gegen über befindet sich ein das Auge beleidigender Gegenstand, die Treppe. Diese geht auf der linken Seite hinauf, wendet sich dann rechts, so daß die schräge Linie den ersten Gesichtspunkt bildet, und einen widrigen Eindruck macht; ja, dieses geschieht um destomehr, da unter der Treppe, gleich der Hausthür entgegen, eine Nische angebracht ist, über deren Gewölbe gedachte Treppe schräg auflauft. In die Nische soll noch ein Standbild kommen, das aber bis jetzt fehlt. Uebrigens ist die Pracht des polirten rothen, grauen und weißen Marmors, des Treppengeländers, der grauen Säulen, der Nischen, der Statuen in den Nischen und auf dem Geländer ꝛc. gewiß sehr groß. Die Fensterstäbe sind von Metall und vergoldet, das Dachgestell ist von Eisen, das Dach selbst von Kupfer, die Fußböden in den Zimmern von fremden und seltenen Holzarten. Und so kann man fast sagen: dieses Haus bestehe nicht wie andre Häuser aus Holz, Stein ꝛc. sondern aus lauter fremdartigen Sachen, die hieher gezaubert wurden. —

Die auffallenden Mängel in der Anlage habe ich nicht anders entziffern können, als dadurch

daß

daß ich einmal hörte, die Monarchin habe den Riß selbst gemacht. Wahrscheinlich sollte dieses Marmorwerk erst kleiner werden, als es jetzt ist; allein während des Baues wurde der Plan erweitert, daß das oben gedachte angesetzte Stück hinzukam. Gegen solche Baumeister pfleget man nicht viel zu erwiedern, so wie es auf der andern Seite eben nicht zur Beleidigung gereichen kann, wenn eine weiße Regentin im Rißmachen, nicht wie ein Ingenieur-Lieutenant erfahren ist; so wenig es dem Gelehrten zur Schande gereichet, wenn er keine Schuhe machen kann. Wohl thut er, wenn er nach dem Leisten zu greifen, unterläßt; ob er gleich sagen kann, so und so will ich ihn haben. Indessen versicherte doch Herr Architekt Baton, ein Deutscher, mit dem ich einstmalen bei Hrn. Prof. Kraft zu Tische war, Hr. Grinaldi habe den Riß gemacht.

Die marmorne Isaakskirche.

Hier wird ein mehr durchdachter Plan, als bei genanntem Marmorpallast, ausgeführt. Der Marmor zu dieser Kirche ist von mehrerlei Farben, als zu jenem Hause. Zu den rothen von verschiedenen Nüancen, grauen und weißen kömmt hier noch gelber, eisenfarbiger, desgleichen einige Porphyrarten zu verschiedenen Zierrathen, Gesimsen, Säulen am Altar und andern Theilen des Tempels. Der Styl dieses Heiligthums ist erhaben und groß. Die Schäfte zu den Hauptsäulen sind im Durchmesser gern drei bis vier Fuß. Einzelne umliegende Stücke dieser Schäf-

te, waren völlig zehn Schritt, also ohngefähr 25 Fuß, lang. Diese Massen, die nur aus dem Rohen und rundgearbeitet sind, wenn man sie aus den Marmorbrüchen bringt, werden hier nahe bei der Kirche gesägt, geschliffen und poliert. Die Direktion darüber hat jetzt Herr Schmidt ein geborner Dresdner, der sich durch seine Geschicklichkeit ein Vermögen von mehr als 100,000 Rubel erworben haben soll. Derselbe wird, wie man sagt, den großen Tanzsaal im Winterpallast auch mit Marmor belegen.

Ohngeachtet man schon gegen achtzehn Jahr an diesem Werke arbeitet, so ist man doch nicht bis an die Fensterschlußsteine gekommen. Einige glauben, es könne wohl noch so lange dauern, als man schon daran gearbeitet hat, bis es ganz fertig werde. Das Marmorsägen und schleifen nimmt viel Zeit weg, ohngeachtet man durch die Maschine hinter Peterhof sie sehr abkürzt. — Nach der Meinung einiger Personen, dürfte das Werk, wenn es fertig ist, mehr als eine halbe Million Rubel zu stehen kommen.

Auffallend ist die Veranlassung des Baues. Man sagte mir: Ehemals stand eine alte schlechte Kirche hier, die den nämlichen Namen führte. Da sie fast gar nicht besucht wurde und ausserdem Kirchen genug in Petersburg sind, auch dessen Lage, nebst dem umliegenden leeren Platze, für Peters des III. Liebhaberei sehr günstig war: so glaubte er berechtigt zu sein, sie abreißen lassen zu dürfen; um einen schönen Exercierplatz in

der Nähe des Pallastes und der Admiralität, der Newabrücke gegen über zu erhalten.

Unter den mancherlei Beschwerden der Nation über Peters des III. Betragen, war das keines der unwichtigsten, daß man sagte, er habe aus schändlicher Irreligiösität eine geweihete Kirche zu einen profanen Exercierplatz entheiligt. Bald nachdem die jetzige Monarchin den Thron bestiegen hatte, äusserte sie: die Isaakskirche solle die prächtigste des ganzen russischen Reichs werden. Und das wird sie gewiß.

St. Petersburg im September 1781.

Lieber Freund!

Hier erhalten Sie meine Bemerkungen über sämmtliche kaiserliche Lustschlösser, Landhäuser und Gärten, desgleichen auch über andere merkwürdige Gartenanlagen in den umliegenden Gegenden St. Petersburgs.

Kaiserliche Lustschlösser.

Wenn man die alten kaiserlichen Lustschlösser mit zählt, so giebt es deren eine Menge; die aber zum Theil schon wieder verfallen sind; zum

Theil der ungünstigen Witterung nicht lange mehr trotzen dürften, da man deren Erhaltung ganz vernachläßigt; andere zum Theil erst in ihrem Entstehen sind. Ich zählte deren elf. Sechs dieser Lustschlösser liegen längst dem finnischen Meerbusen, von Petersburg an gerechnet in folgender Ordnung: 1) Katharinenhof — 2) Annenhof — 3) Elisabethenhof —. 4) Strelenhof — 5) Peterhof und 6) Oranienbaum. Im Südosten der Stadt, folglich landeinwärts befinden sich: 7) Kikerikescheno jetzt Tschesme genannt, und 8) Sarskoe Selo; desgleichen des Großfürsten und der Großfürstin ihre Landhäuser 9) Pawlowsky, Paulslust oder Dominik, und 10) Marienthal. Im Norden der Stadt liegt auf der Insel Kamenoi Ostrow, 11) Petrowsky. Da ich sie sämmtlich besucht habe, so führe ich von jedem etwas an.

I. Katharinenhof.

Dieß war ein Lieblingsaufenthalt der Gemahlin Peters des I., Katharina der ersten. Es liegt im Südwesten, nahe an der Stadt. Das hölzerne Landhaus ist unbedeutend. Dessen Werth besteht in dem dabei gelegenen Gehölze. Dieses hohe Wäldchen ist angenehm und macht im Sommer einen schönen Spatziergang aus. Besonders wird es den ersten Mai von vielen Personen besucht, da man hier eine Art von Volksfest, wir würden es Kirmse nennen, feiert.

II. Annenhof.

Dieses Landhaus wurde von der Kaiserin Anna erbauet, und liegt weiter westwärts, nicht weit vom vorigen. Garten und Haus sind in einem sehr traurigen Zustande, so daß es als Lustschloß kaum der Erwähnung verdient.

III. Elisabethenhof.

Nicht viel besser als das vorige. Der Name sagt es, von wem dieser Ort zuweilen besucht wurde.

IV. Strelenhof.

Eine Meile südwestlich vom vorigen. Die Kaiserin Elisabeth ließ dieses Schloß zu bauen anfangen; konnte es aber, durch ihren Tod verhindert, nicht vollenden. Es ist drei Stockwerke hoch, und würde der Anlage nach schön geworden sein, da die Aussicht nach der See und nach Petersburg ganz vortreflich ist. Der Garten und besonders das Haus sind jetzt erbärmlich. Letzteres stürzt zusammen, die Fenster sind zerbrochen und die Dachung ist im kläglichsten Zustande, so daß es seiner baldigen gänzlichen Vernichtung entgegen sieht. Da es blos von Holz gebauet ist, so darf an Reparatur nicht gedacht werden. Billig sollte man es lieber ganz schleifen, damit der Reisende dessen gar nicht erwähnen dürfte. Das wichtigste dabei ist ein etliche hundert Schritt langer Kanal, vom Hause an bis in die See, worauf sich einige Chalupen befinden, auf denen man kleine Spatzierfahrten in

die See vornehmen kann. Die Lage ist vortreflich. Im Garten waren das lange Treibhaus und die vielen Mistbeete fast das einzige, an denen man Menschenaufsicht gewahr wurde. Wichtiger als die gedachten Lusthöfe sind die folgenden.

V. Peterhof.

Peterhof, Oranienbaum und Kronstadt besuchte ich in Gesellschaft des Herrn Major von Buddenbrock und Hrn. von Aderkas. Auf dem schönen Peterhofschen Wege machten wir bei Krasna Kabbak zuerst Halt. Dieser Ort, dessen Namen auf deutsch das rothe Wirthshaus heißt, ist wegen den guten Waffeln, (Eisenkuchen) die hier gebacken werden, in der ganzen Gegend berühmt. Es traf sich nachher oft, wenn ich mit hiesigen Leuten von dieser Lustreise sprach, sie mich eher nach den Waffeln in Krasna Kabbak, als nach andern Merkwürdigkeiten fragten. Man setzte oft hinzu, die Kaiserin selbst hält die hiesigen Waffeln für die besten. Wir genossen also auch von dieser berühmten Götterspeise, die ganz eßbar war. Ich würde diese Ihnen gleichgültige Sache nicht anführen, wenn ich nicht den hohen Preis derselben bemerken wollte. Jede Waffel kostet fünf Kopeken, 1 Ggl. 3 Pf. für die man in Sachsen drei Pfennige bezahlt. Denn es ist ganz der sächsische Eisenkuchen an Größe und Form. Ohngeachtet des Preises, wird dieser Ort sehr fleisig besucht, daß viele Leute zum Frühstück hieher fahren, ein Dutzend verzehren, weil — die Monarchin sie einmal gelobt,

lobt, und der Großfürst dergleichen einigemal hier verzehrt hat. Durch drei Worte „sie sind gut" schenkte die Monarchin dem Wirthe so viel, als hätte sie ihm hundert Bauern erb- und eigenthümlich gegeben. —

Dieser ganze Weg ist, wie ich schon bemerkt habe, der schönste um ganz Petersburg herum. Die vielen Lusthäuser und Gärten, die man überhaupt Premorsken nennt, die Aussicht nach der See, der vortrefliche Weg, die marmornen Werstsäulen und überhaupt die vielen Spuren des Menschenfleißes ꝛc. machen ihn vorzüglich. Von den schon ehemals bemerkten Premorsken sage ich jetzt nichts, und nenne daher nur einige, die hinter der Abbeugung der liefländischen Straße von der Peterhofschen mir ins Auge fielen. Das ehemalige Schuvalowsche Landhaus hat viel Aehnlichkeit mit den großen Bogengängen der Alten; es ist grün angestrichen und mit breiten goldenen Leisten besetzt. — Gleich neben bei befand sich eine andre vortrefliche Anlage; hinter diesem ein sinesisches Haus und japanische Flügel mit gebogenen Dächern, Zierathen ꝛc.

Zehn Werste hinter Strelenhof, bei dem wir wieder vorbei kamen, und überhaupt 28 Werste (4 starke deutsche Meilen) von Petersburg liegt Peterhof, das nordische Versailles. Pallast, Garten und Wasserkünste im Garten geben ihm den gerechtesten Anspruch auf den letztern Namen. Peter I. machte die Anlagen und den Anfang zu dessen Ausführung, Elisabeth endigte sie.

Das

Das Hauptgebäude des Schlosses ist drei Stockwerk hoch, dann folgt auf jeder Seite desselben ein angebauter Theil von zwei Stockwerken; hierauf stößt an jeder Seite ein langes Verbindungs-Gebäude von einer Etage, das sich an die Endpavillions welche die Gestalt von Thürmen haben, anhängt. Dieß Ganze macht eine beträchtliche Länge aus, in welcher das Corps de Logis und die Pavillions, die durch die niedrigen Seitengebäude verbunden sind, die Gesichtspunkte fesseln. Da dieser Pallast auf einer freien Anhöhe liegt, so hat er nach der See zu, die reizendste Aussicht von der Welt. Im tiefen Vordergrunde liegt ein Theil des Gartens, der sich bis ans Ufer erstreckt. Jenseits des Meerbusens, der hier etwa vier Meilen breit ist, ragen die Küsten von Karelien empor. Rechts befindet sich Petersburg, links Kronstadt, und rundherum in der See und an den Ufern erblickt man kleinere und größere Fahrzeuge.

Die Zimmer sind fürstlich, im Ganzen genommen aber mit Gold und asiatischen geschmacklosen Prunk überladen, doch machen einige, die in neuern Zeiten geändert wurden, eine vortheilhafte Ausnahme.

Die Zimmer des Großfürsten waren alle mit rothseidenem Damast tapeziert, hatten aber über den Thüren meist elende Scupturarbeiten, vergoldete menschliche Gesichter, die wahrscheinlich Drechslerlehrjungen zur Uebung verfertigt hatten. An der einen Thür war das Längenmaaß des jetzigen Großfürsten eingeschnitten,

wie

wie er von Zeit zu Zeit wuchs und wie groß er bei seiner ersten Vermählung war. Von Geistes-Fortschritten wird nichts gezeigt.

Die Zimmer der Monarchin sind die geschmackvollesten, besonders ihr Schlafzimmer; es ist weiß mit wenig Gold. Ihre Vorzimmer haben Alliance Atlas.

Der Koncertsaal ist mit vergoldeter Stuckatur-Arbeit durchaus übersäet, nur den Raum, wo die großen Spiegel stehen, ausgenommen. Diese Stuckatur-Arbeit besteht meist aus Laubwerk und Armleuchtern. Ein verschlossener Flügel füllte die eine Ecke.

Das Audienzzimmer enthält die Bilder der Regenten aus dem Hause Romanow, das seit 1613 über Rußland herrscht. Keins fiel mir so sehr auf, als das der jetzigen Monarchin. Sie ist ganz so gemalt, wie sie sich, am Tage da ihr Gemahl entthront wurde, nachmittags in Petersburg dem Volke zeigte. Als Mannsperson gekleidet, und zwar als Oberster der Garden, in der grünen mit Gold besetzten Uniform, einen Eichenzweig auf dem Hute, einen blossen Degen in der Hand, reitet sie einen stolzen weißgrauen Hengst. Das nämliche Bild hatte ich schon mehrmals an andern Orten gesehen, allemal machte es einen solchen Eindruck, daß ich mich nicht wundere, daß dieser erhabenen Person wirkliche Erscheinung, unter der aufs vortheilhafteste gewählten Begleitung, im damaligen verwirrten Publiko, eben so viel Zutrauen als Furcht einflößte.

Auf

Auf der hintern Seite des Schlosses, die auf den Kunstgarten stößt, bemerkte ich aus der Reihe von Gemächern zwei sinesische Zimmer. Der Ofen bildet ein besonderes kleines Häuschen mit den abstechendsten Farben. Die Wände sind schwarz lakirt, mit goldenen und silbernen sinesischen Figuren besetzt.

Aus dem ersten sinesischen Zimmer kam ich in das Kabinet der Leidenschaft und Mode. Die Wände sind mit Gemälden von lauter Menschengesichtern überzogen. Es ist eine Gallerie der verschiedensten Gesichtszüge und des Frauenzimmer Kopfputzes. Dieß Kabinet ist vom italiänischen Grafen Katari gemalt.

Die Zimmer der beiden jungen Großfürsten zeigen alles, was nur elterliche Sorgfalt erdenken kann, um das Fallen der Kinder unschädlich zu machen. Auf den Fußböden liegen ausgespannte Tücher, die wie Polster durchaus ausgestopft sind. Längst den Wänden ist alles, so hoch ein Kind im Stolpern anstoßen kann, weich gepolstert; kurz, es geht so weit, daß die Bettgestelle, Stuhlfüsse ꝛc. mit seidenen Küssen umwunden sind. Des einen jungen Großfürsten sein Zimmer ist roth und das andre blau. Ob jene übertriebene Vorsicht nicht mehr schade als nütze, lasse ich dahin gestellt sein.

Die beiden Geschichtssäle des letztern Seekriegs mit den Türken, die ich, noch vor der jungen Großfürsten ihren Zimmern, besah, habe ich, als das interessanteste, bis zuletzt verspart.

spart. Sechzehn große Gemälde, die die Höhe der Gemächer haben, stellen die wichtigsten Begebenheiten der russischen und türkischen Flotte vor. Der Fürst Orlow ließ sie in Italien malen, und hat sie nachher hieher geschickt. Man war jetzt noch mit deren Aufstellung beschäftiget.

Europa staunte schon, wie es russische Kriegs-Flaggen im Archipel und auf dem schwarzen Meer wehen sahe. Dieses Staunen wuchs, wenn man die Geschichte der russischen Marine durchlief, daß Peter der erste, beim Antritt seiner Regierung, nicht ein einziges Schiff auf der Ostsee besaß, daß seine Nation weder Beruf, Sinn, noch große Veranlassung, eine Seemacht zu werden haben konnte, daß er selbst in Sardam als Schiffszimmerjunge, Geselle und Meister arbeitete, um derreinst in seinem Vaterlande eine Flotte schaffen zu können. Dieses Staunen Europens stieg endlich auf den höchsten Gipfel, da man die Thaten der jungen Flotte von 1770 bis 1773 hörte. Diese letzten Begebenheiten sind es, welche hier von einer Meisterhand abgebildet sind. Man muß sie selbst sehen. Indessen bemerke ich namentlich nur einige Hauptscenen.

1) Beide Flotten die russische und türkische stehen gegen einander. —

2) Ein Gefecht beginnt. —

3) Das Gefecht wütet bei schäumender See, die Türken weichen. —

4) Orkane spielen mit Schiffen, wie Kinder mit Bällen. —

5)

5) Navarino, das alte berühmte Pylus, des erfahrnen Nestors Vaterland, wird eingenommen. —

6) Des tapfern Helden, des Vice-Admiral Spiridow Schiff fliegt in die Luft, da die Pulverkammer in Brand gerieth. Die Officiere, von Palen, von Handwich ꝛc. retten sich auf einem Boote und sind in einiger Entfernung noch zu sehen. Wie Orlow dem Maler diese Scene aufgab, sagte dieser: „das kann ich nicht malen, denn ich sah nie ein Schiff in die Luft fliegen.“ Gut, erwiederte Orlow, Sie sollen es sehen. Er kaufte ein altes Schiff, dessen Pulverkammer wurde gefüllt und eine brennende Lunte dahin geleitet. Der Maler wartete am Ufer bis das Schiff in die Luft flog, wie weiland Jonas auf Ninives Aufgang in Brandt. —

7) Eine Feuerkugel zündet in einer finstern Nacht das Takelwerk eines Schiffs. —

8) Scenen bei Porto Vitolo; Mistra oder Misitra dem alten Lacedämon; bei Maina, wo die Nachkommen der tapfern Spartaner, die Mainoten wohnen; Scenen bei denen sich der Admiral Orlow, Viceadmiral Spiridow und Contreadmiral Jelmanow auszeichneten.

Endlich sind die beiden günstigen Hauptbegebenheiten, die während Rußlands Seekrieg vorfielen, mit aller Stärke des Pinsels ausgedrückt, ich meine sowohl die Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme, als auch die Verbrennung der türkischen Schiffswerfte bei Mitilin,

lin, dem alten Mitylene, das der Kastellan immer Militin nennte. Die Bestürzung der Türken, das rastlose vergebliche Suchen nach Rettungsmitteln, und die Verzweiflung der Türken auf dem hohem Thurm, die sich in der traurigen Nothwendigkeit befinden, entweder zu verbrennen oder den Russen in die Hände zu fallen ꝛc. sind meisterhaft ausgedrückt. Diese Geschichtsgallerie verdiente sowohl von einem geschickten Kupferstecher als genauen Geschichtskenner dem übrigen Europa bekannter gemacht zu werden; da ich nicht zweifle, daß ich einiges unrecht angegeben habe, weil der Mann, der mir es zeigte und erklären wollte, es selbst nicht verstand. Daher ich es meist errathen mußte.

Der Garten von Peterhof ist doppelt; nämlich hinter- und vor dem Hause. Jener ist im steifen französisch-holländischen Geschmacke, dabei man Versailles kopirte und in den Wasserkünsten übertraf; dieser an der See ist zum Theil nach englischer Art eingerichtet. Die Wasserkünste, als Fontainen, Cascaden, Grotten, Bassins sind fast unzählig, zum Theil ungeheuer groß, und unendlich mannichfaltig. Deren Verzierungen aber tragen meist den Stempel der Zeit, in welcher sie gemacht wurden, an sich, den man ihnen bisher ungeändert gelassen hat. In einem der größten Bassins hält Neptun seinen ganzen Staatsaufzug. Er selbst in einem Wagen mit vier Seepferden bespannt, begleitet von Amphithrite, vielen versilberten Delphinen, Tritonen und andern Seeungeheuern, welche,

so wie seine Pferde und Wagen, von allen Seiten Wasser von sich geben, gewähren beim Sonnenschein einen unerwarteten Wassersprudel, durch welchen die versilberten und vergoldeten Figuren durchblitzen. — Der Strahl des Hauptspringbrunnens, soll die Höhe von sechzig Fuß erreichen, jetzt betrug sie etwa zwischen dreißig und vierzig. Die Stärke des Strahls war unter meiner Erwartung, da ich das Bild der Kasselschen bei Weißenstein und der Herrnhäußer bei Hannover im Andenken hatte. Das Seltenste aller dieser Wasserkünste ist, daß sie, nicht einige Stunden, oder höchstens einige Tage springen, sondern Tag und Nacht, den ganzen Sommer hindurch, so lange es die Jahrszeit und der Röhrenzustand erlaubt. —

Von den schnirkelförmigen Blumenbeeten, langen Alleen, geschmacklos vergoldeten unzähligen Statuen, deren viele von Blei, einige von Holz, die meisten aber von Stein sind, und von dergleichen Sachen mehr, sage ich nichts, nur erwähne ich noch im untern Garten dreier Häuser: Marli, Monplaisir und des Badehauses.

Marli ein Gartenhaus mit einer eigenen Parthie von Wäldchen, liegt dicht an der See. Das Speisezimmer ist so eingerichtet, daß keine Bedienten darinne nöthig sind. Der Tisch kömmt gedeckt und mit Speisen besetzt von unten herauf. Eben so geschieht es mit dem Getränke und übrigen Bedürfnissen. Will jemand etwas besonders, so liegt auf jedem Platze ein Blatt

Pa:

Papier mit einer Bleifeder, er schreibts auf und drückt die Stelle, die Tellerförmig im Tischblatte sitzt; gleich sinkt sie hinunter, und die Bedienten, die unten stecken, legen es auf, und so kömmt es besetzt wieder in die Höhe zum Vorscheine. Der ganze Mechanismus ist durch einige Räder ganz simpel, wie in der oben gedachten Eremitage in Petersburg, angebracht. Man nennt daher auch dieses Zimmer gemeiniglich die Eremitage.

Monplaisir, oder auch das holländische Haus, liegt rechter Hand dicht an der See, war der Lieblingsauffenthalt Peters des I. Er nannte es Monplaisir, davon es noch jetzt so heißt; wegen der holländischen Bauart führt es den zweiten Namen. Es ist noch ganz so, wie es Peter I. bewohnt hat, daher Simplicität dessen Hauptcharakter ausmacht. Da es nur eine Etage hoch ist, und die Fenster von der Erde bis unters Dach gehen, so hat es ein ganz eigenes Ansehen. Peter I. ließ es seiner Gesundheit wegen bauen, da er sich nirgends so wohl, als bei der Seeluft befand. Er pflegte hier gewöhnlich seinen Mittagsschlaf zu halten.

Das Badehaus steht auch im untern Theile des Gartens, ganz im Gebüsche versteckt. Es ist schön und Wollust athmend. Die Monarchin soll dieß Bad lieben. Es ist im Verhältnis der gedachten Gebäude neu. Das Schlafzimmerchen, das meist nach dem Bade besucht wird, ist voller Spiegel, und bekömmt das Licht, so wie das Bad selbst, von oben

herein, damit kein neugieriges Auge lauschen könne.

Noch ist ein Ort zu einem russischen National Vergnügen hier vorhanden, nämlich ein Rutschberg, oder fliegender Berg. Da aber der in Oranienbaum, wenn ich nicht sehr irre und den Ort verwechsele, größer und glänzender ist, so verspare ich dessen Beschreibung bis dorthin.

Beim Ausgange aus dem Garten ist eine große neue Grotte angelegt, woran eben noch gebauet wurde, unter welcher die Röhren zu den Wasserkünsten hinlaufen. Diese Röhren sind von Eisen, die stärksten halten im Durchmesser zwölf bis funfzehn Zoll. Ueber der Grotte befinden sich drei schreckliche geflügelte Krokodille.

Der Tag war verflossen, und niemand von uns wußte wie? Die Größe der Anlagen und die Menge der Gegenstände machten, daß wir uns hier so in der Zeit verrechneten, als sonst nie. Die Verrechnung betrug nicht weniger als fast einen halben Tag. Wir kehrten in unser Logis, bei die Frau Flohr, die ich deshalb nenne, weil wir es hier besser als an andern Orten hatten, welches Reisenden oft eine wichtige Nachricht ist, um nicht in die Hände schmutziger Kneipen zu fallen.

VI. Oranienbaum.

Von Peterhof nach Oranienbaum sind es noch zwölf Werste. Der Weg geht von nun an meist

meist durch Haide und etwas Wald. Einige Premorsken und Dörfer machen den unwirthbaren Weg bisweilen angenehm, zumal da, wo man den finnischen Meerbusen übersehen kann. Dieser Ort scheint der Monarchin verhaßt zu sein, da sie ihn gar nicht besucht, daher auch der Weg wirklich schlecht war, da er ehemals so schön, als der nach Peterhof gewesen ist. Wir hatten eine Addresse an Madame Fedderſen, um bei ihr zu logiren, da aber alles besetzt war, kamen wir bei einem Traiteur in das nämliche Zimmer, das vor zwanzig Jahren die Kanzelei der holsteinischen Regimenter war. Es ist blau gemalt. Dieß gab uns natürlich Gelegenheit, gleich bei der Ankunft, die Geschichte des hier unglücklich gewordenen Kaisers Peters des III. zu erneuern, wozu wir nachher beim Anblick seiner kindischen Spielereien, so mancher Spuren unkaiserlicher Handlungen und beim Besuch des Zimmers in welchem er noch die letzte Nacht, ehe er nach Robsch transportirt wurde ꝛc., so viele Veranlassung hatten.

Wir besahen hier den Pallast, den Garten nebst einigen Merkwürdigkeiten desselben nnd Peters des III. Spielfestungen. Von jedem führe ich etwas an.

Das Schloß liegt auf einer ähnlichen, etwas kleinern Anhöhe, als das zu Peterhof, mit der Vorderfronte nach der See zu gekehrt. Grade gegen über befindet sich Kronstadt in der See. Das Schloß hat eine beträchtliche Länge, ist von aussen paille und weiß angestrichen. Es wurde

zuerst von Peter des I. Günstlinge, dem Fürsten Mentschikow gebauet, der sich von einem Pastetenbeckersjungen bis zur ersten Staffel der Ehre, bis zum Nächsten nach dem Kaiser emporgeschwungen hatte. Peter der III. wählte diesen Ort schon als Großfürst zu seinem Lieblingsaufenthalte. Er fügte ausser vielen Verschönerungen, besonders zwei große Seitengebäude von einem Stockwerke, für seine Holsteiner hinzu.

Im Hauptgebäude fanden wir die Zimmer wirklich zum Theil sehr prächtig. So besahen wir das Marmorzimmer, einige sinesische Säle, drei porcellainene Zimmer, oder eigentlich mit Fayanceplatten tapezirte Stuben und dergleichen mehr. Ein runder Pavillion linkerhand macht einen einzigen sinesischen Saal aus, der viele Figuren, Vasen, Blumentöpfe ꝛc. enthielt. Recht sauber war ein Marmortischchen mit einem Quodlibetsgemälde. Ausser den gewöhnlichen Kartenblättern, Oblaten, einer Feder ꝛc. war auch ein Brief mit der Addresse: A son Alteſſe imperiale la Grande Ducheſſe de toutes les Ruſſies ganz vortreflich aufgebeitzt.

Der Bildersaal ist ein besonderes Gebäude weiter unten im Garten, das eine ganz zahlreiche Sammlung von Peter des III. Lieblingsbildern enthält. Es sind aber, einige wenige von Rutari und Groot ausgenommen, meist lauter mittelmäßige Sachen, die von dem Geschmack des Sammlers eben nicht den vortheilhaftesten Begriff geben. Indessen muß man ihm doch auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bemer-

merken, daß die besten Stücke weggeschaft worden sind, die jetzt in der Akademie der Künste stehen. Unter den hier vorhandenen befinden sich einige sehr obscöne Sachen, besonders eins im höchsten Genuße. Auch bemerkte ich von Peter dem III. wenigstens drei oder gar viere Portraite, die mir, wie unter den alten Pabel gesteckt zu sein schienen. Vorzüglicher sind hier einige aus Wachs pussirte Arbeiten; z. E. ein alter Mann mit der Tabackspfeife im Munde; eine alte Frau die an ihren Geldtisch angekettet ist, von Wilhelm Kolm 1727; eine nakte Nonne die sich einen Splitter aus dem Fusse zieht ꝛc.

Die Rutschbahn, der Sommereisberg oder der fliegende Berg gewährt ein in Rußland eigenthümliches Vergnügen. Was in Deutschland an einigen Orten Kinder thun, daß sie im Winter mit Schlitten zum Vergnügen von kleinen Anhöhen herunter fahren, daß ist in Rußland, besonders in der Fasten, eine alte Volkslustbarkeit. Dieses bauet hohe steile Gerüste auf, belegt sie mit Eis, begießt sie mit Wasser, und stürzt dann mit unglaublicher Geschwindigkeit herunter. Es ist dem ersten Ansehen nach, ein halsbrechendes Vergnügen. Davon ein andermal. Diese Nationallustbarkeit scheint die Rutschbahn veranlaßt zu haben, auf der man im Sommer mit einer Rutschschaise herabfährt.

Die Bahn ist ein großes hölzernes Gerüste, dessen Oberfläche eine lange Wellenlinie bildet, die aus vier Bögen besteht, von welchem einer immer höher als der andre ist. An das hinter-

ste Ende, als die höchste Spitze dieses Bergs stößt ein Haus, von dessen Dache man in einer Ebene auf ihn kömmt. Auf die Bahn des gewölbten Bergs wird eine Chaise, welche die Gestalt eines Schlittens hat, gestellt. Eine Person setzt sich hinein, und nun geht es, als flöge man davon. Durch das Abwärtsfahren erhält dieser Rutschschlitten eine Stoßkraft, die ihn die folgende kleinere Anhöhe ersteigen macht; von da fängt er wieder an, bergab zu laufen, bekömmt dadurch Steigekraft, daß er über den zweiten Höcker fährt, und so fort bis herunter, wo er noch eine ganze Strecke fortschießt. So gefährlich dieses aussieht, so sicher ist es; denn die Schlitten haben kleine Räder, die in Fugen laufen, so daß das Fahrzeug weder aus dem Geleisse heraus kommen noch umfallen kann. Allenfalls kann auch die Schnelligkeit durch Anhalten des Seiles, das hinten dran befestigt ist, etwas vermindert werden.

Ist nun eine solche Rutschschaise hinunter, so wird sie aus dem ersten Geleiße in das darneben befindliche gesetzt, und an dem Seile mit einer Winde heraufgezogen. Dergleichen Schlitten waren fünf vorhanden, an denen, wie man erwarten wird, weder Schnitzwerk noch Gold gespart war. Eine sechste war schadhaft.

Die ehemaligen Regenten haben dieses Schlittenfahren mehr als die jetzige Kaiserin geliebt, daher sich die Vornehmen sonst oft nach Tische diese Bewegung machen mußten. Doch hat der Großfürst noch im vorigen Jahre darauf gerutscht.

Die

Dieser Schlangenberg ist auf beiden Seiten mit einer doppelten Colonnade eingefaßt, auf deren plattem Dache wohl tausend Zuschauer Platz haben. Die Länge beträgt mehr als eine halbe Werst. Da auf jeder Seite in einer Linie zweihundert Paar Säulen stehen, und unten noch von hundert solchen Säulen ein Amphitheater gebildet wird, so geben diese 900 große Säulen dem Ganzen ein unbeschreiblich majestätisches Ansehen. Das Haus von welchem man auf den Schlitten kömmt, ist blau und die Colonnade blaßpaille.

Der übrige Garten ist in Vergleich mit dem Peterhoffschen von keiner Bedeutung, indessen befindet sich noch in dessen dickem Gehölze ein Haus verborgen, daß die jetzige Kaiserin als Großfürstin bauen ließ, und das ihrem Geschmack ungemein Ehre macht. Es ist in diesem Betrachte das schönste von ganz Oranienbaum. Jedes Zimmer drückt eine Idee aus, auf die sich alles darinne befindliche bezieht. Eine ähnliche Einheit einzelner Zimmer und Mannigfaltigkeit unter einander trift man in Wörlitz bei Dessau an. Hier ist zum Beispiel eine Stube im alt orientalischen, die zweite im griechischen, die dritte im römischen, die vierte im sinesischen, die fünfte im türkischen und so weiter, jede in ihrem eigenem Style gebaut, meublirt und verziert.

Wie kleine Mädchen mit Puppen sprechen, oder wie Knaben Soldatenspiele treiben, so spielte Peter III. mit seiner hier angelegten Festung. Er machte den Kommandanten und einige Kom-

panien Holsteiner mußten seine Armee vorstellen. Dergleichen Festungen waren hier zwei. Das kleinere Modell einer Festung wurde aufgeworfen, als er noch Jüngling war, um ihm praktische Kenntnisse der Fortifikation zu lehren. Allein das größere legte er als Mann an. Von jenem ist wenig mehr zu sehen, da die Wälle, Raveline ꝛc. meist zusammengestürzt sind. Von dieser sieht man noch das Ganze, obgleich einzelne Theile auch schon verfallen sind, und das übrige dem gänzlichen Einsturz entgegen eilt. Diese Festung schien mir ein regulaires Fünfeck zu sein, hat Wall und Graben, Kasematten und Aussenwerke. In der Mitte der Festung steht ein rundes Gebäude, darinne er als Kommandant der Festung residirte, täglich Parole ausgab, niemanden als seine Officiere und innigsten Freunde zu sich ließ. Täglich mußte Reveille, und Zapfenstreich geschlagen werden, Parade und was man sonst in Festungen beobachtet, gehalten werden. Man mußte ihm ordentlich von allen wichtigen Begebenheiten Rapport abstatten und dann ertheilte er aufs pünklichste, seine Ordre. Kurz, er war in seinen Gedanken Kommandant der wichtigsten preußischen Festung; als welcher Dienst sein wahres Steckenpferd ausmachte. Die Zimmer im Kommandanten-Hause, sind alle sehr klein und gewißermaßen ärmlich eingerichtet, die großen im Schlosse überließ er den Bedienten und andern Leuten. Man zeigte uns sowohl das Fenster an welchem er die Rapports empfing und die Ordre austheilte, als das Zimmer, in welchem er die letzte halbe Nacht zubrachte, ehe

er noch nach Robsch, einem Orlowschen Gute, auf dem er sechs Tage nachher starb, transportirt wurde. Dieses Zimmerchen ist mit einem ganz verschossenen hellblauen Seidenzeuge tapeziert, und mit einigen Bildern versehen, welche die jetzige Kaiserin selbst darauf gestickt hat. Die Figuren haben von Papierbilderchen Hände und Gesicht, das übrige ist mit Seide gestickt. Seine Gemahlin machte ihm hiemit ein Jahr vor dessen Thronbesteigung ein Geschenk, damit er seinen Lieblingsaufenthalt putzen könne!!

Gleich unter dem Garten vor dem Schlosse geht ein Kanal an, der in die See führt, und grade auf Kronstadt stößt. Er ist in Verbindung gesetzt mit zwei zur Seite befindlichen Teichen, darinne die Schalupen und andere kleine Fahrzeuge liegen. Wir mietheten eins und begaben uns nach Kronstadt. Doch davon rede ich bei einer andern Gelegenheit, indem ich jetzt zu den andern Lustschlössern der Monarchin übergehe.

VII. Tschesme.

Dieß kaiserliche Lustschlößchen liegt am Wege nach Sarskoe Selo zwischen der siebenten und achten Werstsäule. Es ist erst von der jetzigen Monarchin angelegt worden, welch selbst die ganze Idee dazu angegeben hat. Anfangs hieß es Kikerekeſcheno; wurde aber, zum Andenken der Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme, nach dieses Ortes Namen umgetauft. Dieses Schloß ist in einem ganz eigenen Style gebauet, nämlich im alten gothischen Geschmacke, welcher,

cher, in gewißer Rücksicht mit dem jüdischen zur Zeit der Makkabäer, Aehnlichkeit haben soll. Das Gebäude bildet ein Dreieck. Auf jeder Ecke steht ein Thurm, der, nach oben zu, auswärts hangend gebaut ist, so daß der Durchmesser am obersten Ende eine größere Linie als unten an der Erde beträgt.

Das Ganze ist von Backsteinen, die Unterlage aber hat durch einen Ueberzug von Tünche das Ansehen großer Felsstücken; der übrige Theil ist roth und weiß, wie die Ziegelsteine, welche in Kalch gelegt sind, aussehen. Die Fenster sind ganz gothisch, schmahl, hoch und oben gewölbt, so wie man sie an alten Kirchen antrift. Im buntgemalten Glaße sind allerlei Figuren, so wie schon in dem Holze, das die Scheibenstücken zusammenhält, mancherlei altväterische Zierrathen angebracht sind.

Um dieses Gebäude herum geht eine Mauer. An der linken Seite der Einfahrt befindet sich ein Thurm, und an der rechten eine Warte, wie ein klein Schilterhaus, das auf einer breiten Mauer steht, auf welcher man bis zum Thurm kommen kann. Die Idee eines wachthabenden Zwerges vor dem Schlosse einer verwünschten Princeßin fiel mir gleich beim ersten Anblick ein, eines Zwerges der bei der Ankunft irgend eines Donquixots oder anderen irrenden Ritters zu trompeten anhebt. Um das Schloß herum soll, nach der Aussage des Hrn. Capitaine Brain, der die Aufsicht des Baues der übrigen noch hinzuzufügenden Häuser hat, ein Graben gezogen, und mit Zugbrücken versehen werden. Die

Die innere Einrichtung entspricht ganz dem äussern Ansehen. So sind die Wendeltreppen, Stubenthüren, Schlösser und Beschläge nebst dem ganzen Ameublement dieser Idee angemessen. In dem einen Zimmer zum Beispiel war ein antiker Sopha, und die Stühle mit einem fünffarbigen, breitgestreiften dichten Zeuge beschlagen; und so verhielt sich auch das übrige.

Das schätzbarste was dieses Gebäude enthält, ist die vortrefliche Bildersammlung der mehrsten jetzt oder neuerlichst regierenden Personen und Familien. Gewißermaßen macht diese neue Erscheinung mit der gothischen Idee einen sonderbaren Kontrast. Indessen scheint es mit Fleiß zur Ueberraschung so angelegt zu sein. Die Bilder sind mehrentheils meisterhaft, und die Personen in Lebensgröße gemalt. Unter den 59 Bildern, deren mehrere ganze Familiengruppen vorstellen, fielen mir am mehrsten auf: Juliane Königin von Dänemark, in einem Kleide von weißen Atlas mit den feinsten Antalagen; Pabst Ganganelli Clemens XIV. Katharina II. in rothem Sammt; die beiden ältesten englischen Prinzen, die übrigen Brüder fehlten noch.

So wie die klu ge Kaiserin allenthalben, selbst bei Lustgebäuden Religiösität in ihre Unternehmungen verwebt, so ist auch hier eine niedliche Kirche errichtet, damit sie darinne zuweilen bete, und der in der Nachbarschaft wohnende Landmann Gottesverehrung feiern könne. Diese Kirche hat fünf grüne Thürme.

VIII. Sarskoe Selo.

Sarskoe Selo wurde von der Kaiserin Elisabeth prachtvoll angelegt, und von der jetzigen geschmackvoller verschönert. Von jener, welche auch Sara hieß, erhielt es den Namen Saras Lustort. Jetzt nimmt man es aber meist so, als wäre es mit einem russischen Z geschrieben worden, und da heißt es Zaaren, das ist, Kaiser Aufenthalt. Dieser Pallast liegt 25 Werste im Süden von Petersburg.

Da dieses der Lieblingsaufenthalt der jetzigen Kaiserin ist, und sie dieses Jahr wegen des ausserordentlich langen günstigen Wetters, länger als andre Sommer hier verweilte; so mußte ich meinen Besuch bis nach ihrer Abreise verspaten. Denn so lange die Monarchin in Sarskoe Selo lebt, kann man nicht die innere Einrichtung besehen.

Den 25sten September traf die Kaiserin in Petersburg ein, einige Tage darauf fuhr ich in Gesellschaft des Herrn von Pirch und des Herrn Major Barbot, der vor kurzem aus Nertschinsk angekommen war, dahin. Der Weg geht bei Tschesme vorbei. Bald darauf folgt Trirukі, deutsch drei Hände, weil sich der Weg hier in drei Wege theilt. Der grade geht nach Sarskoe, der linkerhand nach Moskau. Hier befindet sich ein herrschaftlich Haus und Wache. In dem Hause saß ehemals der General Apraxin, der die preußische Kampagne eröfnete, aber wegen des Verdachts der Anhänglichkeit an den da-

ma-

maligen Großfürsten Peter den III., wegen des Scheins dessen Wünschen gemäß zum Vortheil des Königs von Preußen gehandelt zu haben, von der Kaiserin Elisabeth von der Armee abgerufen wurde, und hier seinen Tod fand. Die übrige Gegend hat wenig Reiz, bis man an den kaiserlichen Sommersitz kömmt. In ihm aber vereinigt sich jetzt ohnstreitig die größte Pracht, die Rußland aufweisen kann, und welche sich mit den angestaunteſten Sachen des Auslandes messen darf. Ehe man hinkömmt, paßirt man den neuen Thiergarten, darinne Hirsche und Dammhirsche gehalten werden. Dieser ist vom alten Thiergarten verschieden, welchen Namen ein etwas entfernterer Wald führt.

Gleich beim Anfange des Gartens zeigten sich doppelte Pforten, die wegen des aufgethürmten Tuffsteins das Ansehen würdigen Alterthums haben. Auf der einen befand sich ein neues sinesisches Haus. Bald darauf kamen wir bei einem andern ähnlichen antiken Gewölbe vorbei. —

Wir kehrten indessen erst bei einem Deutschen ein, er war aus Frankenhaußen, um von hier aus die Gelegenheit zu suchen, das Schloß, den Garten und andre Merkwürdigkeiten zu besehen. Der ganze Ort besteht fast aus nichts, als Gasthäusern, wenigstens bewirthet der größte Theil der Einwohner. Dieses hat Aehnlichkeit mit Karlsbad, Pyrmont und andern Badestädten. Aus fast allen Nationen findet man hier Gastgeber. Der Zufluß von Fremden im Sommer macht diese Einrichtung nothwendig.

Das

Das Hauptgebäude ist lang, hat auf den Seiten große, etwas niedrigere Verbindungs-Gebäude, und an den Enden Pavillions; bei dem rechten liegt die Kirche und der linke macht des jetzigen Lieblings der Kaiserin, des Kammerherrn von Landskoy Wohnzimmer aus *). Das Aeussere machte, bei aller Pracht, einen höchst widerlichen Eindruck auf mich. Das ganze Dach ist mit vergoldeten Statuen besetzt. Alle Gesimse, Säulen, Geländer, Festons und andre Zierathen über den Fenstern strotzen von Gold. Die fünf Kuppeln auf der Kirche und vieles andre ist mit diesem Metall überlegt. Nimmt man dazu ein gewißes viereckiges plumpes Ansehen, so ist der Eindruck zu erklären. Ja, ich erwartete wie bisher im Peterhof oder Oranienbaum eine schöne Lage und freie Aussicht, allein auch dieses fand ich nicht. Es liegt in einer Ebene, die gegen die umliegenden Gegenden eine Tiefe ausmacht.

Einige alte geschmacklose Zimmer abgerechnet, die noch nicht geändert sind, zwingen die mehrsten, besonders die in den beiden neuen Pavillions die uneingeschränkteste Bewunderung ab. Von den alten Zimmern im Hauptgebäude sind und werden viele verändert; z. E. die ganze Reihe der einen Seite bis auf den Bildersaal. Hier zogen besonders unter unzähligen andern die vier Geschichts- und Schlachten Gemälde des Treffens von Pultawa meine Aufmerksamkeit auf sich, desgleichen das Bild des ersten Herzogs von Kurland.

*) Dieser Günstling des Glücks ist seit 1785 todt.

land. Weil dergleichen Kabinete mehr studirt als blos besehen werden müssen, schweige ich von den übrigen. Darneben folgte das Bernsteinzimmer dessen Wände mit großen Bernsteinstücken überzogen sind. Nur einige Spiegel und Mosaikbilder, ich glaube es waren von letztern vier, machen die übrigen Wändeverzierungen aus. Dieses Zimmer kann zugleich als Bernsteinkabinet dienen, da man eine große Farbenverschiedenheit darunter antrift. Die Bilder von mosaischer Arbeit stellen ländliche und häußliche Scenen vor. Auf dem einen, nach meinem Urtheil dem besten, leckt ein Hund in der Küche den Teller ab. Auch die Rahmen dieser Bilder sind von geschnittenem Bernstein zusammengesetzt. Das Ganze ist ein Geschenk des vorigen Königs von Preußen an die Kaiserin Anna, für achtzig große Russen. Daher ist auch abwechselnd der preußische Adler und die verzogenen Anfangsbuchstaben von dem Namen Fridericus Rex unten angebracht. Noch ist hier ein Spiegelzimmer, dessen Wände ganz mit Spiegeln überzogen sind; ferner ein Porcellainzimmer und dergleichen mehr. Im linken neuen Pavillon wurde eben noch an einem vortreflichen sinesischen Saale mit eckig-gewölbter Decke gearbeitet.

Der Garten ist sehr geräumig und in dem neuern Geschmacke der Engländer angelegt. Die vielen Kanäle bilden mehrere Inseln, die durch Brücken verbunden sind. Unter diesen zeichnet sich besonders eine ganz marmorne aus, die in

Sibirien aus innländischem weißen und grauen Marmor verfertigt worden ist. Sie heißt die palladische Brücke. Die Form des Geländers, die Politur der Stufen und ganze Pracht, macht sie zu der einzigen in ihrer Art die ich je sah. Das viele Wasser hat erst General Bauer dem Garten verschaft, und dadurch dessen Werth sehr erhöhet. Die Inseln sind mit mancherlei Gebäuden besetzt, darunter ich nur ein sinesisches nenne, dessen Wände mit einer täuschenden Marmortünche überzogen sind.

An einen im Garten freistehenden Pavillon stieß sonst eine Rutschbahn, die aber abgerissen worden ist.

Ein andrer Pavillon heißt die Eremitage, weil hier blos mit den Vertrautesten ohne alle Zuschauer gespeißt wird. Die Tische und alles übrige kömmt von unten herauf, auf die oben beschriebene Weise.

Das neue Badehaus der Monarchin ist geschmackvoll geziert. Wenn sie sich badet sitzt sie in einem großen zinnern Kessel. Die Wände sind mit Spiegeln besetzt.

Das Badehaus des Großfürsten und der Großfürstin ist mit einer grünen bretternen Wand umzäunt, und minder merkwürdig, obgleich weit geräumiger.

Ein nachgeahmter alter Schloßthurm war uns äusserst überraschend. Er drohet den Einsturz, ist aber sehr feste. Alles ist harmonisch; eine Wendelstiege ohne Stufen, alte Thüren,

zer-

zerbrochene Fenster mit gelben Glas, in der Mitte ein tiefer Abgrund für die Gefangenen ꝛc. Zur sinnlichen Erinnerung an alte Barbarei und an alte Sitten, ist dieses Gebäude gut, nur erinnert es auch an die zerstörenden Kräfte der Zeit, die auch ihren nagenden Zahn an den neuesten und stolzesten Werken üben wird, und vielleicht bald ansetzt.

An einem Judenbegräbnis in einem kesselförmigen Gewölbe, wurde noch gearbeitet.

Ein großes Werk ist auch die eiserne Pforte, die in Sibirien gegossen und geschmiedet worden ist. Zu Wasser kam es bis Petersburg, und von da zu Lande hierher.

Auf den Deichen befinden sich verschiedene ausländische Schwimmthiere, als japanische, amerikanische ꝛc. Gänse, Enten, Schwäne und dergleichen mehr.

Das was mich am mehresten freuete, waren die hin und wieder aufgerichteten Denkmäler großer Männer und für Rußland wohlthätiger Handlungen. Durch sie werden nicht blos richtigere Begriffe von Menschenschätzung verbreitet und wichtige Begebenheiten der Nachkommenschaft ins Gedächtnis gerufen, sondern es werden auch Patriotismus und Nacheiferung erweckt. Und dieses sind doch die paar Springfedern, die der Fürst, da wo sie in seiner Gewalt stehen, um seines eigenen Vortheils willen, recht hoch zu spannen, nie vernachläßigen sollte.

Ehrenvolle Beinamen, dergleichen Romanzow, Orlow, Galizün und andre *) führen, da sie Sadunaisky, Tschesmensky ꝛc. heißen; (es ist eine schöne Nachahmung der Römer, bei denen Publius Scipio *Africanus* major & minor, Lucius Scipio *Asiaticus* wegen des Triumphs über den Antiochus u. a. m. bekannt sind) desgleichen Gemälde, wie sie vom Türkenseekriege zu Peterhof stehen; Ehrenmedaillen die der gemeine Soldate bekömmt, und andere Dinge geben wirklich dem Patriotismus und Nacheiferung mehr Nahrung, als man auf den ersten Anblick glauben sollte. Besonders aber müssen es die hier befindlichen Monumente thun. Unter diesen zeichnen sich aus:

Ein marmorner Triumphbogen dem Fürsten Orlow zu Ehren, weil er der Pest in Moskau Einhalt that, und die noch häßlicher wütenden Unruhen daselbst stillte. Er steht am Ende des Gartens, so daß der Fürst jedesmal, wenn er von hier auf sein in der Nähe liegendes Landgut Katschina fährt, durch kömmt.

Ein marmorner Obelisk dem Feldmarschall Romanzow zu Ehren, weil er jenseits der Donau die Türken zu Paaren trieb, besonders aber, weil er 1770 den 19ten — 21sten Jul. alten Styls am Kagul die große türkische Armee von 150,000 Mann unter der Anführung des

*) So erhielt Potemkin in neuern Zeiten wegen der glücklichen Einnahme der Krim den Namen Krimsky.

des Groß-Viziers aufs Haupt schlug, drei feindliche Retrenschements, das ganze türkische Lager und die ganze Artillerie eroberte.

Eine marmorne Säule mit Rostris, Schiffsschnäbeln, dem Grafen Orlow zu Ehren, weil er als Oberbefehlshaber der russischen Flotte die türkische zahlreichere Flotte bei Tschesme, den 24ten Jun. 1770 vollkommen besiegte, und den 26ten desselben Monats alten Styls verbrandte. Diese ist vorzüglich schön. Sie stehet mitten in einem großen Wasser-Bassin, das wegen seiner Größe einen beträchtlichen Teich ausmacht. Hoch ragt die Marmorsäule empor, an welcher zu dreien Stellen, nach entgegengesetzten Richtungen die Rostra, im römischen Styl abstehend, angebracht sind.

IX. Pawlowsky.

Pawlowsky, deutsch Paulslust, oder auch Domnik genannt, ist eine neue Anlage des jetzigen Großfürsten Pawl Petrowitsch (Paul, Sohn Peters des III.) Es liegt etwa ein paar deutsche Meilen von Sarskoe Selo, so daß wir dieses und das folgende bei der nämlichen Gelegenheit mitnahmen.

Die Natur hat hier ungleich mehr als in Sarskoe Selo gethan. Berge und Hügel, ein lebendiger Fluß und fruchtbares Land geben dieser Orts-Gegend vor jener bei Sarskoe Selo, große Vorzüge.

Das Haus liegt von der Einfahrt an gerechnet ganz im Grünen. Auf der hintern Sei-

te, so wie auf dessen ganzem Dache hat es die schönsten Aussichten. Die Treppe führt aussen bis aufs Dach an die Fahnen, wo auf sinesische Art ein großer Schirm angebracht ist.

Der Garten hat manche reizende Parthie, und ist im Ganzen genommen mehr in einem niedrigen, bürgerlichen Styl angelegt. Doch finden sich auch einzelne Stücke, die etwas mehr athmen, z. E. ein alter Heidentempel mit dessen halbverfallenem Altar. Auch dessen Dach ist so gebauet, daß es einzustürzen Miene macht; ferner ein japanisch Haus auf aufgethürmten Felsenstücken, unter denen man durchgehen kann ꝛc. Das übrige besteht aus simpeln Spalierwerken, Knittelbrücken, und etwas Buschwerk ꝛc.

Man zeigte uns auch ein Denkmal, das zum Andenken der Gegenwart des Kronprinzen, Prinzen von Preußen aufgerichtet worden ist. Es bestehet aus einer marmornen Urne, die auf einem gleichartigen Fußgestelle ruhet.

X. Marienthal.

Dieses Gut ist eine ganz neue Anlage der jetzigen Großfürstin Maria Federowna, der würtenbergischen Prinzeßin. Es liegt nicht weit von Paulslust. Eigentlich müßte es seiner Lage nach Marienberg heißen, da der größere Theil dieses Lustortes auf einigen Anhöhen liegt.

Daß Haus ist klein und niedlich. Es ist mit Wall und Graben Festungs ähnlich umgehen. Auf dem Wall und dem dabei befindlichen

lichen Raveline liegen einige Kanonen. Auch hat es eine Zugbrücke.

Gegen über befindet sich eine kleine Meuerei mit den dazu nöthigen Viehställen ꝛc. Die Großfürstin soll sich, wenn sie hieher kömmt ums kleinste Detail erkundigen, und dadurch eine gewiße Vorliebe fürs Landleben und Oekonomie beweisen.

An der Seite befindet sich der Garten. Diese ganze Anlage ist zu neu, um viel davon sagen zu können. Indessen hat die Natur unendlich viel gethan; man ist begierig zu sehen, in wie fern man diesen vortheilhaften Umstand zu benutzen und durch Kunst zu erheben verstehen wird.

XI. Petrowsky.

Die Lage isoliert dieses Werk von den übrigen, so daß es von Fremden nur wenig in Betracht kömmt, ob es gleich recht artig ist. Petrowsky liegt im Norden Petersburgs auf der Insel Kamenoi Ostrow. Es wird begränzt von der kleinen Newka in Osten und in Norden; auf der Südseite liegt die Apothekerinsel, die von dieser durch einen andern kleinen Newa-Arm getrennt ist, aber auch durch eine Brücke verbunden wird.

Die Häuser sind nur von Holz aber niedlich gebaut, der Garten ist ein geräumiger englischer Park, durch welchen ein paar grade lange Kreuzwege führen. Die gegen überliegende wiburgische Seite giebt wegen des hohen Ufers und

wegen des dicken Waldes, an verschiedenen Stellen eine angenehme Aussicht.

* * *

(Seit der Abreise des Verfassers ist das Dutzend, durch Hinzufügung eines neuen kaiserlichen Landhauses, vollzählig gemacht worden. Nach dem Tode des Fürsten Orlow, der den Marmorpallast und das erwähnte Katschina besaß, zahlte die Monarchin dessen Erben für die Abtretung dieser beiden prächtigen Stücke eine große Summe Geldes.

XII. Katschina.

Dieses meist im türkischen Geschmacke erbaute Landgut, nebst Haus und Garten hat die Monarchin, wie man sagt, ihrem ältesten Enkel dem jungen Großfürsten Alexander Pawlowitsch bestimmt. Es liegt seitwärts von Sarskoe Selo, so daß der ehemalige Besitzer, bei seinen Besuchen seines Lieblingsplatzes von Sarskoe Selo aus, an dem gedachten Triumphbogen wegfahren mußte, wenn er nicht Umwege machen wollte. Die mehresten türkischen Anlagen sind verschönerte Kopien von den besten türkischen Zimmern und Gartenparthien, die der Fürst selbst an Ort und Stelle gesehen hatte. Unter allen zeichnet sich ein Zimmer aus. Es ist in Form eines saubern Feldzeltes.)

* * *

Merkwürdige Gärten in den umliegenden Gegenden.

Zu den vorzüglichsten Gärten, welche Privatpersonen gehören, rechne ich die sinesisch-englischen Anlagen der beiden Narischkin, die hier unter den Namen Haha und Baba bekannt sind; desgleichen die Gärten der Grafen Tschernischew und Panin. Die beiden ersten sind durch die Freigebigkeit der Besitzer, so gut als öffentliche Lustörter anzusehen.

Haha, eigentlich Löwenthal genannt, am Peterhofschen Wege, ohngefähr acht Werste von Petersburg, gehört dem Oberstallmeisten Lew Narischkin. Von dem Besitzer hat es seinen eigentlichen Namen erhalten, so wie jenen, Haha, von den vielen unerwarteten Veränderungen die darinne angebracht sind, bei denen der Fremde aus Verwunderung oft in Haha ausbricht. Vorn am Wege ist gleich ein großer Kanal, über den man mit einer Fähre grade auf eine schöne Grotte gebracht wird. Hinter ihr und zur Seite wechseln Irrgänge, große Alleen, sinesische und japanische Häuser, Holländereien, Bauerhütten, Eremitage, Brücken, Schaukeln von allerlei Form und andre Nationalspiele ꝛc. ab. Jeder ordentlich gekleidete Mensch kann sich hier Tage lang verweilen.

Bei dem Eingange in das eine Gartenhaus, sind in deutscher, französischer und russischer Sprache gedruckte Einladungs-Avertissements angeschlagen, so daß sich jedermann nach

seinem Gefallen vergnügen könne. An einem großen sinesischen Sommersaal ohne Wände, Kiosk, dessen Dach auf Pfeilern ruht und mit vielen Glocken behangen ist, fand ich sinesische und französische Inscriptionen. Die eine war:

A tout venant ici, salut, prosperité,
Puissance puissante et pleine liberté.

Auf der andern Seite stand:

Fuyez de ce sejour tranquil, sombres chagrins
et noirs soucis;
Ces lieux sont le riant Azile des plaisirs et
des ris.

Die Gastfreiheit dieses Herrn geht so weit, daß im Sommer wöchentlich einmal, jeder wer nur kömmt, allerlei Erfrischungen und Speisen unentgeltlich haben kann. An manchen Kronsfesten ist der Zulauf und Aufwand unglaublich. In dem einen Theile des Gartens ist z. E. eine Holländerei von acht Häusern, worinne in einem Milchspeisen, in dem andern Fische, in einem dritten Gebacknes, Getränke ꝛc. ausgegeben werden. In einem andern Theile des Gartens befindet sich ein großer Tanzsaal mit Musikanten, wo der Fremde am Tanze, wie etwa auf einer Redoute, Antheil nimmt. Hier ist ein Haus darinne man Zeitungen, dort eins, wo man Karten und andre Spiele antrift. Will man über die breitern Kanäle, darüber keine Brücken führen, so findet man allenthalben Fähren oder Böote mit Ruderern, die jeden überfahren.

ren. Die Menge von Bedienten, Aufsehern, Ruderern ꝛc. sind alle in schöner Uniform, und keiner darf nur eine Miene machen, als erwartete er etwas für Speise, Trank, Musik, und andre verlangte Dienstleistung ꝛc.

Bei dieser Einrichtung muß man zweierlei Bemerkungen machen: 1) Für den Besucher ist dieses ein Schlaraffenland, da man das, was man sonst nur in den Mond, oder auf Landcharten setzt, hier in der Natur wirklich antrift. 2) Von dem Eigenthümer aber beweißt es grossen Reichthum, und ist zugleich ein Zug von nordischer Pracht und Freigebigkeit.

Die schönsten Hütten fand ich immer im dicken Busche versteckt, vor deren Eingange marmorne Sessel zur Ruhe einladen, Aloen und andre Südgewächse, die zwischen dem Rasen hervorragen, den Norden umzaubern. Ich entsinne mich nicht irgend wo, Marienwerder bei Hannover ausgenommen, so oft überrascht worden zu sein.

Baba vier Werste vom vorigen und eben so weit von Petersburg, auch am Peterhofschen Wege, gehört dem Kammerherrn und Obermundschenk Alexander Narischkin, dem Bruder des gedachten Lew Narischkin. Hier herrscht noch mehr Pracht in den Gartenhäusern, marmornen und steinernen Statuen, Fähren, Booten ꝛc. Dieser Garten hat noch mehr Wasser als der vorige, so daß er aus lauter Inseln besteht, denn ehemals war es trauriger Morast.

Die-

Dieser Garten hat bei seinem beträchtlichern Glanze, weniger Abwechselung als der vorige. Auch hier werden dem Publikum Feste gegeben, die besonders beim Friedensfeste, nach geendigtem Türkenkriege, sehr glänzend gewesen sind. Ich zweifle, ob man an vielen Orten solche uneigennützige Männer antreffen wird, die es sich zur Pflicht zu machen scheinen, ihr großes Vermögen zum Vergnügen des Publikums zu verwenden. Auch dieser Garten ist so gut, wie ein öffentlicher Ort jedem ordentlich gekleideten Menschen offen.

St. Petersburg im September 1781.

* * *

Schlüsselburg und Kronstadt sind die beiden Schlüssel zu St. Petersburg, jene von der Ostsee, dieser vom Ladogosee her. Jener liegt ohngefähr sieben Meilen westwärts dieser sieben Meilen ostwärts; zur See beträgt es kaum fünf Meilen. Jener befindet sich auf einer Insel im finnischen Meerbusen, dieser auf einer Insel beim Anfange der Newa, da wo sie sich aus dem Ladogosee ergießt. Nach beiden Orten machte ich von hier aus kleine Lustreisen, von welchen

ich

ich Ihnen jetzt kürzlich Rechenschaft geben will.

I. Reise nach Schlüsselburg.

Nach Schlüsselburg fuhr ich in Gesellschaft zweier Kaufleute aus Riga, der Hrn. Holländer und Arnold. Die Gesellschaft des ersten trug viel dazu bei, daß ich in Schlüsselburg, das, was ich sah, zu sehen bekam. Genau gerechnet liegt Schlüsselburg von Petersburg 50 Werste, das ist $7\frac{1}{2}$ Meilen. Der Weg geht meist längst der Newa.

Nachdem wir das Alexander Newsky Kloster paßirt waren, kamen wir zur Porcellainfabrik, die acht Werste von Petersburg entfernt ist. Da ich den jetzigen Unterdirektor den Hrn. Rachette einen gebornen Franzosen, vor drei und einem halben Jahre in Lübeck im Hottel de Hambourg hatte kennen lernen, so besuchte ich ihn hier. Er ist zugleich Poussierer. Ich wunderte mich eben so sehr über die Feinheit der hiesigen Arbeiten, besonders der Figuren, als über den enormen Preis, den man dafür verlangte. Das Porcellain ist ächt. Die Glaßur hat viel Spiegel, der aber noch lange nicht die meißnische Weiße erreicht; sie fällt mehr ins Gelbliche. Deshalb legt man sich vielleicht so sehr auf die Biscuit Figuren, das sind solche, die ohne alle Glaßur gebrannt werden. Blau und weiße Kaffe Geschirre werden wenig gemacht, da man die Preiße der Ausländer, nicht mit halten kann; ohngeachtet diese vierzig Procent Impost

geben müssen, welches sie nebst den schweren Frachten, Assecuranzgeldern, Kommissiongebühren, russischen zwölf Monats-Sicht-Verlust ꝛc. mit darauf schlagen müssen. Ein Beweis, wie weit man noch mit Fabrikwesen dieser Art hier zurück ist.

Weiterhin kamen wir beim Landgute des Fürsten Wesemskoy vorbei. Das Wohnhaus nebst den vier Pavillons und Thürmen darauf zeigt von einem eigenen Geschmacke des Besitzers. Die zum Gute gehörigen Bauern haben ganz wider die hiesige Gewohnheit Häuser von Stein, die ganz auf holländische Art gebauet und roth angestrichen sind. Dabei sind die Häuser so groß und geräumig, daß immer zwei Familien (oder Gesinde, wie es hier heißt) in einem wohnen. Auch bilden sie eine lange grade Straße. daß man hier auf einmal aus Rußlands Dörfern weg versetzt zu sein glaubt. Zwischen der zwölften bis funfzehnten Werstsäule sahen wir die große Kolonie deutscher Bauern, die wegen ihrer guten Butter und Kartoffeln hier ganz beliebt sind. Ein andrer Theil dieser deutschen Kolonisten ist bei Sarskoe Selo angesetzt worden. Die hiesigen bewohnen das linke Ufer der Newa. Sie bilden keine Dörfer, sondern jedes Haus steht in einer Entfernung von etlichen hundert Schritten von dem andern ab. Jeder Bauerhof hat seine Getraide- und Gemüßeäcker um sein Haus herum. Und so bilden sie eine Linie von mehrern Werften. Dies giebt in der That einen angenehmen Anblick, zumal das Ufer, das sie

be-

bewohnen meist ziemlich hoch ist. Diesseits wohnen blos Russen, so daß der Fluß die Gränze zwischen beiden ausmacht. Ich hatte Gelegenheit verschiedene dieser Kolonisten zu sprechen, und fand daß sie in der zweiten Generation schon halbe Russen in Speisen, Brandtweintrinken, Kleidertracht, Pferdeanspannen, Sitten, Sprache und Denkart geworden waren, ob sie gleich absichtlich von ihnen getrennt zu sein schienen. Da es ihnen an Unterricht fehlt, gehen sie in ihrer Kultur meist rückgängig. Bei dieser frühen Ausartung, fiel mir der Zustand der hebräischen Kolonisten im babylonischen Reiche ein. Nun schien mir es nicht befremdend, daß der Hebräer, der am Euphrat und Tygris siebenzig Jahre lang, unter weit ungünstigern Umständen, als der Deutsche an der Newa lebte, chaldäische Schriftzüge, Denk- und Sprachart annahm. Der Hebräer adoptirte chaldäische Dämonologie, wie der Deutsche russischen Aberglauben.

Auf diesem Wege liegen mehrere schöne Landgüter. So bemerkte ich bei der zwanzigsten Werst Nepluiows Gut und viele Ziegelbrennereien, bei der neun und zwanzigsten des General und Senateur Mordwinows Landhaus und Garten; bei der ein und vierzigsten des Major Dubánsky Hof und Garten. Da uns hier die hohen Alleen in die Augen fielen und bei der Kabbak (Wirthshaus) ein Zusammenlauf geputzter Leute war, ließen wir anhalten, um beides etwas genauer zu betrachten. Der Garten war

hübsch,

hübsch, dem Ansehen nach eine schon alte Anlage, hatte aber nichts auszeichnendes, als eine große Schaukel, worauf sich gemeine Leute ein halsbrechendes Vergnügen machten. Diese Art von Schaukel die ich schon in Ehstland gesehen, besteht aus zwei Säulen auf denen ein Queerbalken ruht, dessen Enden Achsen bilden, so daß er sich mit der Achse in den Naben der Säulen rund herum dreht. An diesem Queerbalken hängt ein Sessel, auf den sich eine Person setzt und die andre drauf stellt. Nun wird gedreht, und beide Personen fliegen, wie an einem Rade herum, daß der Kopf bald oben bald unten ist. Der Stehende giebt jedesmal, wenn die Schaukel herunterwärts sinkt, ihr einen Schwung, daß sie wieder die Höhe des Herumdrehens erreicht.— Die geputzten Leute waren eine Hochzeitgesellschaft, die sich auf gut russisch beim Dudelsack und bei der Balalaika (Harfe von zwei oder drei Saiten) ergötzten. Der gefällige Iswoschik (Fuhrmann) ließ uns vom Wirthe Dlupka und Kislitschi darreichen. Ersteres ist ein rother Trank aus Kransbeeren bereitet, und letzteres soll gutes Bier vorstellen. Auf dieses aber konnte man jene Stelle vom Thüringer Wein, „Thüringens Berge z. E. ꝛc. sieht aus wie Wein ꝛc." aus dem bekannten Liede des Claudius auf den Rheinwein anwenden. Indessen ist es besser als Quas, das gewöhnliche Dünnbier oder russischer Kofent.

Auf dem ganzen Wege hatten wir durch die vielen uns auf der Newa entgegen kommenden

Fahr-

Fahrzeuge eine angenehme Unterhaltung. Der Wind, der mehrere Tage den nach Petersburg gehenden Schiffen kontrair gewesen war, hatte sich gedrehet, so daß jetzt desto mehrere vom Ostwinde zu gewinnen suchten. Wir sahen in diesem halben Tage, mehr als hundert Schiffe nach Petersburg fahren. Eine Flotille von sechs, zehn, zwölf und mehr Barken mit Seegeln folgte der andern. Bei solchem günstigen Winde fahren dergleichen Frachtschiffe von Schlüsselburg bis Petersburg in sechs Stunden, Geht es im Gegentheil aufwärts von Petersburg nach Schlüsselburg, und man hat keinen günstigen Wind, so werden sie wie die Main- Rhein- und Elbe-Schiffe von Pferden gezogen. Diese Fahrzeuge bringen Holz, Kohlen, Ziegelsteine, Heu, Getraide ꝛc. ferner Eisen, und andre Metalle, und selbst das Gold und Silber aus den Bergwerken, das dem Wolgowfluß hinunter über den Ladogasee hieher geschaft wird. Das Wichtige dieser Fahrt zeigt sich, wenn man erwägt, daß die Produkte vom Schlangenberg, Katharinenburg, ja vom kaspischen Meere bis hieher zu Wasser gehen. Man fährt nämlich die Wolga hinauf durch den berühmten Kanal bei Wischnei Woloschok in Verbindung der Flüsse Twerza und Msta bis in den Wolgow, durch den Ladoga Kanal bis hieher. Davon nachher.

Gegen Abend kamen wir in Schlüsselburg selbst an. Dieses Städtchen besteht fast nur aus einer $1\frac{1}{2}$ werstlangen Straße längst der Newa. Statt gepflastert zu sein, ist sie ganz mit

Schaalhölzern, oder Balken belegt. Dieß sichert zwar für dem Versinken, aber macht das Schnellfahren desto unbequemer, weil die Balken nicht geebnet sind. Die Zahl der Einwohner belauft sich auf dreitausend.

Unsere Aufmerksamkeit wurde hier auf dreierlei geheftet, auf den Ladoga-Kanal, auf die Festung Schlüsselburg nebst deren Gefängnissen, und auf einige Fabriken.

Ladoga-Kanal. Die Unsicherheit der Schiffahrt auf dem Ladoga-See, welche von Untiefen, Klippen und beständigen Stürmen verursacht wird, so daß jährlich mehrere Hunderte von größern und kleinern Fahrzeugen ohne Rettung untergiengen, deren Verlust oft desto empfindlicher war, je weiter man die Waare schon herbei geschaft hatte, und die nun gleichsam in den Augen des Kaufmanns verschwanden, die Unsicherheit der Schiffahrt, sage ich, bewegte Peter den I. diesen Kanal 1718 anlegen zu lassen.

Nicht die Verbindung getrennter Seen und Flüsse war dessen Zweck, denn der Kanal lauft immer parallel dem Seeufer; nicht Transporterleichterung war dessen Gesichtspunkt, denn dieser wird auf demselben theurer, da die Fahrzeuge die meiste Zeit gezogen werden müssen; sondern Sicherheits halber ließ ihn Peter im gedachten Jahre anfangen, und die Kaiserin Anna 1732 endigen. Die ganze Länge beträgt 140 Werste, also etwas mehr als funfzehn und eine halbe deutsche

sche Meile. Oben ist er siebenzig Fuß breit; (zehn hiesige Faden) wegen den schräg laufenden Ufern ist er auf dem Grunde schmähler. Die Tiefe macht elf Fuß; bisweilen aber hat er nur sieben Fuß Wasser, und bisweilen ist er ganz voll. Dieser Kanal hat 25 Schleussen. Das Wasser, das auf der Südseite aus mehrern Flüssen in den Kanal fällt, ergießt sich auf der Nordseite desselben in den See. Um im dürren Sommer den Kanal schiffbar zu erhalten, sind bei einigen in den Kanal gehenden Flüssen Wasserbehälter angebracht, deren Wasser hinein gelassen wird. Zur Aufsicht des Kanals steht ein Regiment Soldaten längst demselben vertheilt, von welchem der Stab sich hier befindet. Jetzt ist es das Newskische Regiment, dessen Oberster ein deutscher Herr von Steckmann ist. Längst dem Kanal stehen Werstpfäle, wie auf den Landstraßen. Auf beiden Seiten sind von der ausgegrabenen Erde Terrassen gemacht, die mit Bäumen besetzt sind. Wir begaben uns noch einige Werste hinaufwärts und besahen einige der ein- und ausgehenden Schleussen, die aber nichts besonders hatten. Jährlich paßiren auf diesem Kanale drei, vier bis fünftausend Fahrzeuge. Ausserdem gehen mehrere geizige Wagehälse, auf dem Ladoga-See. Dieses Jahr sollen auf diesem See schon über sechszig Fahrzeuge verunglückt sein. Was man an Kanalgeld und Zieherlohn ersparen wollte, bezahlten mehrere mit ihrer ganzen Ladung oder gar mit dem Leben.

Von diesem Kanal ist bei der hiesigen Akademie der Wissenschaften eine saubere Charte in Royalfolio erschienen. Sie ist russisch und lateinisch, sie führt den Titel: Canalis Ladogensis. Hr. G. Grimmel hat sie gezeichnet. Die Trottoirs und Fußwege an den Seiten sind auf derselben mit acht Reihen Bäumen besetzt vorgestellt, in der Wirklichkeit aber fehlen sie an vielen Stellen.

Beim Ausfluß des Kanals in dem Anfang der Newa, nicht weit von den großen Schleussen, steht eine Piramyde, die vor kurzem ist erneuert worden. Sie hatte eine Aufschrift, die, so viel ich in der Ferne sehen konnte, (ich wollte mich wegen Mangel an Zeit nicht besonders übersetzen lassen) auf der einen Seite folgendes enthielt:

Heroidi
omni aevo mirandae
ANNAE IOANNIDI
magnanimae matri
Patriae.

Die Festung Schlüsselburg liegt auf einer Insel im Ladoga-See, vor dem Newa Einfluß, der Kanalmündung und der Städtchen Schlüsselburg gegen über, eine Werst vom Lande. Die Insel ist länglich, nußförmig, davon sie ihren alten schwedischen Namen Nöteburg erhielt. Im Jahr 1702 nahmen sie die Russen mit Sturm den Schweden ab. Peter I. taufte sie um, indem er sie Schlüsselburg nannte, weil es

ihm

ihm der Schlüssel zu seinen Ländern zu sein schien. Die Festung, die meist die ganze Insel einnimmt, ist ein länglich geschobenes irregulaires Fünfeck, so daß, wenn man die zwei kurzen Seiten mit dem stumpfen Winkel für eine rechnet, fast ein länglich Quadrat heraus kömmt. Sie ist mit hohen Mauern und Thürmen befestigt. Die Mauern sind an den Seiten nach dem Lande zu, wie man an den Schiesscharten sieht, auf achtzehn Fuß dick, an der Seeseite haben sie etwa die halbe Dicke und etwas darüber. Die Höhe der Mauern beträgt gern vierzig bis fünf und vierzig Fuß. Die acht runden Thürme sind ganz im gothischen Geschmacke gebauet.

Um die Bastionen und das Aeussere der Staats-Gefängnisse zu sehen, ließen wir uns bei dem Kommandanten, dem Hrn. Brigadier von Ziegler melden. Dieser hatte in seinen jüngern Jahren mit seinem Regimente in Riga gestanden, wo die Eltern des einen meiner Reisegefährten seine guten Freunde gewesen waren, daß er sich über deren Grüße sehr freuete, und sich erbot uns alles zeigen zu lassen. Wegen des hier herrschenden Argwohns gegen Fremde, und um mir und meinen Reisegefährten nicht im Wege zu stehen, paßirte ich stillschweigend mit für einen rigaischen Kaufmann; denn in der hiesigen Festung beobachtet man gegen innländische Kaufleute weniger Geheimnis, als gegen den Ausländer, besonders wenn man ihn unter die Klasse der sogenannten Gelehrten rechnet, die man meist wie Spione betrachtet. Der gefällige Hr.

von Ziegler bewirthete uns mit frischangekommenen persischen Kaiserfisch und Rum. Dieser persische Kaiserfisch war wie ein Hering gestaltet, gedörrt und golden wie ein Picking, das Fleisch röthlich wie Lachs, und am Geschmacke ähnlich den fetten guten Pickingen, ob ich gleich nichts ausserordentliches darinne fand. Indessen meine Reisegefährten von rigaischen Veränderungen sprachen, sah ich mich im Zimmer um. Wie erschrack ich nicht schon über die schrecklichen Schlüssel die an der einen Wand in zwei Reihen hingen! Zwei Schlüssel hatten gern die Länge eines Fusses, alle übrige waren traurige Vorboten fürchterlicher Staatsgefängnisse.

Darauf wurden wir auf drei Bastionen, den Gängen zwischen den Riesenmauern von 10 bis 18 Fuß Dicke herumgeführt. Auf die vierte aber kamen wir nicht, weil die vornehmen Staatsgefangenen, von welchen selbst die nächsten Verwandten nicht wissen, ob sie leben oder tod sind, hier verwahrt werden. Etwas freier, als diese uns unbekannte Unglücklichen, sitzt hier der Major Schocklikow nebst seiner Frau. Sein Hauptverbrechen soll darinn bestanden haben, daß er sich, von der jetzigen Monarchin Thronsbesteigung, einiger kühnen-Ausdrücke erlaubte; doch giebt man im Publiko andre Gründe an. So viel ist gewiß, daß freie Urtheile über Regierungsfehler, Liebschaften der Monarchin, Günstlingsintriquen ꝛc. noch lange nicht so gefährlich sind, als über Peters III. Tod und die sechs Tage vorher bewirkte Revolution zu Gunsten der jetzigen

Kai:

Kaiserin. Dieser Herr von Schocklikow war sonst Erbherr von Felin, jetzt bekömmt er und seine Gemahlin täglich 50 Kopeken.

Der Hr. Major Graf vom Newskischen Regimente hatte uns einen Lieutenant mitgegeben der uns zum Hrn. Kommandant begleitet hatte, und nun die Tour zwischen den Mauern mit uns herum machte. Selbst dieser wagte es nicht, in den Hof zu sehen, und rieth mir Vorsicht an, indem man sonst auf die unschuldigste Weise Ungelegenheit bekommen könnte.

In dieser Festung befinden sich zwischen siebenzig bis hundert Mann Garnison, das Kommandanten Haus, eine Kirche, einige Kasernen, ein klein hölzern Häuschen und Gärtchen das der gedachte Major Schocklikow inne hat, und die übrigen Gefängnisse. In der einen Ecke derselben stand aber noch ein besonderes kleines Kastel, in welchem wir, ein vor 19 Jahren neu gebautes hübsches Haus sahen. Es war von rothen Ziegelsteinen errichtet und hat ungewöhnlich viel Zimmer, nämlich elf an der Zahl, die aber nicht ganz fertig gemacht sind. Einige Fenster, einige Fußböden, Oefen und Meubeln fehlen. Peter III. ließ es, ehe er sich nach Deutschland, an die Spitze seiner Truppen begeben wollte, in aller Eil aufrichten, sein plötzlicher Tod bewirkte, daß es blieb, wie es damals war. Man sagt durchgängig, Peter habe es für seine Gemahlin die jetzige Kaiserin Katharina II. bestimmt, welche er, noch vor seiner Abreise, habe einsperren lassen wollen. Ihr damaliges beider-

seitiges Misverständnis ist weltkundig, so wie auch, daß der Monarchin von allen ihren wahren Freunden, die nur einige Sachkenntnis hatten, gerathen wurde, die bekannte Begebenheit, als ein Prävenire-Spiel zu beschleunigen. Die ungewöhnliche Größe des Hauses im festesten Winkel der Festung, die Eilfertigkeit mit der es betrieben werden mußte, es dauerte kaum sechs Wochen, der stete Rath den Peters III. Freunde ihm gaben, sich seiner Gemahlin zu vergewissern, und der ganze bekannte Ausgang machen eine solche Sage nicht ganz unwahrscheinlich.

Auch zeigte man uns die Gegend des Gefängnisses, in welchem der unglückliche Prinz Iwan IV., der als Kind auf dem Throne saß, aber unter der Kaiserin Elisabeth eingesperrt wurde, drei und zwanzig Jahr gefangen saß, bis er endlich durch den Auflauf des Wasili Mirowitsch von den bei ihm wachhaltenden Officieren 1764 erstochen wurde. Wenn ich sonst an diese Geschichte dachte, so überfiel jedesmal ein Schauer meine Seele, jetzt aber, da ich so nahe dabei war, so erschütterte dessen Andenken so sehr mein ganzes Ich, als Unrecht leidende Unschuld, die vom Thron in den Kerker gestürzt wird, einen nicht gefühllosen Menschen nur irgends erschüttern kann.

Von den hiesigen Fabriken ist des Hrn Lihmanns Zitz- und Kattunfabrik die beträchtlichste. Hr. Lihmann ist ein in Kopenhagen getaufter Jude, reich und unternehmend. Die Anlage ist groß und doch dabei kompidiös eingerich-

richtet, so daß alles in der Nähe beisammen ist. Wir besahen das Zimmer, wo die Formschneider in Holz arbeiteten, und andre die metallenen Stifte einschlugen. In einem Zimmer darneben, waren die Muster aufgestellt. Nicht weit davon befand sich das Farben Präparationswerk. Diese Kattunfarben haben eine gewiße Aehnlichkeit mit den Metallfarben die auf Porcellain gemalt werden. Diese erhalten erst ihr schönes Ansehen im Feuer, jene im Wasser, nämlich im Kessel. Darauf besahen wir die Spinnerei, Weberei, Druckerei, Waarenlager ꝛc. In Rücksicht des Formen-Abdrucks ist es, in Vergleichung mit dem Abdruck der Kupferplatten just verkehrt. Diese geben auf dem Papier das Eingestochene, jene auf der Leinwand das Auswärtsgeschnittene zu sehen. Von den Druckerpressen waren etwa zwanzig beschäftigt, woraus die verhältnismäßige Anzahl der übrigen Arbeiter geschlossen werden kann. Uebrigens hatte die ganze Einrichtung viel Aehnlichkeit mit den herrnhutischen Fabrikanstalten. Reinlichkeit, Stille, allenthalben ebenmäßig vertheilte Thätigkeit ꝛc. sind einige deren Charakterzüge. Diese Fabrik ist noch in ihrem Entstehen; die Krone aber sucht ihr durch wichtige Privilegia, die sie ihr ausschließungsweise ertheilt hat, und durch hoher Procente Impost auf eingehende Waaren dieser Art ꝛc. immer mehr aufzuhelfen.

Die Stadt Schlüsselburg ist übrigens unbedeutend. Sie hat ohngefähr dreihundert hölzerne und einige wenige steinerne Häuser. Die

Zahl der Einwohner belauft sich auf etwa drei Tausend. In Absicht der Preiße der Kost muß ich noch etwas hierher setzen, was ich sonst gern übergehe. Wir logierten bei einem deutschen Gastwirth, hatten elende Kost und mußten dafür wenigstens noch einmal so viel als in Petersburg zahlen. Für jedesmal Essen ohne Getränke rechnete der Wirth auf die Person 1 Rubel.

Auf der Rückreise sahen wir nahe bei Petersburg an zwei Orten Feuer. Einige Tage vorher hatte es auf Wasili Ostrow gebrannt. Ich fragte einigemal nach dem Schaden, und niemand wußte, daß es gebrannt habe. So wenig bekümmert man sich hier um den andern, wenn man nicht selbst mit abzubrennen in Gefahr ist. Indessen sind die Feueranstalten gut. Die Soldaten und Feuerlöschkompagnien sind gleich da, ausser denen selten jemand aus dem Hause geht.

II. Kronstadt.

Diesen Ort besuchte ich in Gesellschaft des Hrn. Major von Buddenbrock und des Hrn. von Aderkas, mit denen ich zugleich Peterhof und Oranienbaum besahe. Zu Lande von St. Petersburg bis Oranienbaum ist es 40 Werste, (6 Meilen) und von da noch Kronstadt noch 7 Werste in die See; folglich zusammen 47 Werste, d. i. 7 Meilen. Der grade Weg zu Wasser von Petersburg nach Kronstadt beträgt nur vier gute Meilen. Von der karelischen Küste liegt es zwei Meilen entfernt.

In

In Oranienbaum nahmen wir eine Schalupe mit sechzehn Ruderern und zwei Seegeln. Der Wind war westlich, so daß wir in einer Stunde und fünf Minuten im kronstädtischen Hafen ankamen.

Die drei verschiedenen Festungswerke, die zwei Hafen, die Stadt und besonders einige Theile derselben, als das Seekadettencorps, die Docken, Feuermaschine ꝛc. waren es, die unsre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Von jedem nachher etwas.

Kronstadt liegt auf der östlichen Spitze einer Insel, die sechs Werste lang, und an der breitesten Stelle kaum drei breit ist. Peter der Große wählte sie, gleich nachdem er hier festen Fuß gefaßt hatte, sowohl zum Hauptsitz seiner zu schaffenden Seemacht, als auch zur ersten Vormauer Petersburgs. Deshalb ließ er sie, so wie die zwei kleinen Sandbänke im Süden der größern Insel befestigen, weil die großen Schiffe nur zwischen der Insel und den zwei Sandbänken paßiren können, indem die ganze übrige Gegend aus Untiefen besteht. Auf wenig Stellen haben sie mehr als zwei Faden, an manchen nur einen Fuß Tiefe. Die beiden befestigten Sandbänke sind Kronslot und die Citadelle. Beide liegen von jener Insel so nahe, daß sie die durchfahrenden Schiffe beschießen können.

Die zwei Häfen sind von Holz in die See gebauet, von welchen der größere für die Kriegsschiffe,

schiffe, der kleinere für die Kaufschiffe bestimmt ist. Durch letztern fuhren wir durch. Die vielen gegenwärtige Schiffe bildeten große Schiffsgassen, durch welche wir, in unserm kleinen Fahrzeuge durchschwammen. Der Anblick ist unvergleichlich, die Thätigkeit ermunternd, und die Mannichfaltigkeit der Nationen überraschend. Jener, der sogenannte Kronshafen, enthält den größten Theil der russischen Flotte. Der übrige Theil derselben liegt in Reval, Archangel, und einige Fregatten und Jachten in Petersburg. Jetzt befanden sich ein und zwanzig Kriegsschiffe und zehn Fregatten hier, von welchen acht in den Docken lagen und ausgebessert wurden.

Die Stadt Kronstadt. Die Zahl der Einwohner, mit Inbegriff der in den dazu gehörigen Häfen und Kronslot befindlichen, rechnet man auf 30,000 Menschen, von denen leicht die Hälfte Matrosen, Soldaten und Kadetten ausmachen. Die Stadt ist meist mit hölzernen Häusern besetzt, diejenigen ausgenommen, die der Krone gehören, als das Seekadettenhaus, Matrosenhospital, Kasernen, Schiffsbedürfnißmagazinen, Kommandantenhaus und einige andre.

Das Seekadettenhaus ist geräumig und auf vierhundert Kadetten eingerichtet. Diese werden zwischen dem fünften und sechsten Jahre angenommen, und der Regel nach im achtzehnten zur Marine ausgelassen. Sie lernen alles, was zum guten Schiffssoldaten erfordert wird, Mathematik, Schiffsbaukunst, die Lehren von den Winden, Magnetnadel, Segelrichtung, Astro-

nomie, Zeichnen, Schwimmen ꝛc. desgleichen Französisch, Deutsch, Schwedisch ꝛc. Jährlich machen sie einen kleinen Kreuzzug auf der Ostsee. — Im Ganzen genommen finden sich unter den russischen Unterthanen nur sehr wenige vom Lief- und Ehstländischen Adel hiebei ein, so sehr sie sich auch zum Landkadettencorps drängen, ohngeachtet ihr Sold als Seeofficiere fast um die Hälfte mehr beträgt. Dieser Stand steht in dem übeln Rufe einer ausschweifenden Lebensart besonders des Trunks. In dieser Rücksicht herrschen hier entgegengesetzte Begriffe als in England, wo der Landdienst verachtet und der Seedienst geehrt ist.

Hier sah ich auch einen Schiffer, von dem man mir erzählte, daß er 1771 nebst neunzehn andern aus der japanischen Navigationsschule von Irkutzk angekommen sei. Dieses russisch-japanische Navigations-Institut ist 1764 eingerichtet worden. Der Zweck ist, geschickte Seeleute zu Entdeckungen und zur Handlung in den japanischen und andern östlichen Gewässern zu bilden. Aus der dortigen Garnisonsschule werden tüchtige Knaben gewählt, und von gebornen Japanern in der japanischen Sprache, und von Seekundigen im Seewesen unterrichtet. Ein gewißer Kapitain Tatarinow ist Direktor davon. — Die erste Veranlassung zum Institut gab ein verunglücktes japanisches Schiff, das auf der Insel Annikatau gestrandet, und deren übriggebliebene Mannschaft, zehn an der Zahl, von dem dasigen russischen Tributeinnehmer nach

Bol,

Bolscheresk, und alsdann hierher nach Petersburg gebracht wurde. Hier erlernten sie das Russische und wurden denn zum Theil 1762 als Lehrer der japanischen Sprache nach Irkutzk geschickt. Sie haben die griechische Religion angenommen und führen ein stilles und arbeitsames Leben. Hr. Georgi sprach sie oft, und sie gaben ihm auf seine Fragen, allem Ansehen nach die richtigsten Antworten und Nachrichten von vielen Sachen. S. dessen Beschreibung.

Wir besahen ferner den Kanal nebst den Schleußen, hinter welchen die Schiffsdocken angehen, in welchen sich acht große Schiffe von der Escadre der Hrn. Borissow und Palibin befanden, die ausgebessert wurden. Diese Docken sind mit Granitquatern ausgemauert und ohngefähr hundert Fuß breit und vierzig tief. Die Schiffe werden hineinbuchsirt, alsdann die Schleußen geschlossen und das Wasser durch eine Feuermaschine ausgepumpt, so daß sie so trocken wie in einem Zimmer liegen, damit die Ausbesserungs-Arbeiten, das Kalfatern ꝛc. bequem vorgenommen werden kann. Sind sie reparirt, so wird aus einem großen Wasserbehälter, der sich darhinter befindet, Wasser hineingelassen, daß man sie wieder herausbuchsiren kann. So kostspielig dieses große Werk gewesen ist, so nutzbar ist es jetzt.

Die Feuermaschine ist das Werk eines Engländers, der die Gefälligkeit hatte uns dieselbe zu erklären, da der eine Russe, der dabei angestellt ist, sie entweder selbst nicht verstand, oder

oder doch nicht die Gabe, sich verständlich zu machen, besaß. Er führte uns erst mehrere Stufen hinunter, wie in einen Keller, wo die Feuerstellen waren. Darüber ruht ein sehr großer Kessel, dessen untere Hälfte aber, weil sie über den Feuerstellen eingemauert ist, nicht zu sehen war. Hierauf stiegen wir in die Höhe, um die obere Hälfte des Kessels zu sehen. Diese ist eben so gewölbt wie die untere, und verschließt den Kessel gänzlich. Nur in der Mitte ist ein beweglicher Cylinder in einer Röhre, der darinne steigen und sinken kann, und ein Ventil, wodurch etwas Wasser in den Kessel fällt. Der große Kessel wird halb gefüllt und Feuer darunter gemacht. Die sich ausdehnende Luft des erhitzten Wassers treibt mit einer fast unglaublichen Kraft den Cylinder in die Höhe, der durch Hebel mit einem Pumpenwerk in Verbindung gesetzt ist, welche Pumpen das Wasser herausschaffen. In dem Augenblicke, da der Cylinder die Pumpen hebt, stößt er auch das Ventil auf, dadurch kalt Wasser in den Kessel fällt, welches die sich ausdehnenden Dämpfe abkühlt, und den vorhergehobenen Cylinder wieder fallen macht. Das Feuer bringt gleich darauf den Cylinder wieder zum Steigen, und das kalte Wasser zum Fallen, und so geht es beständig fort. Stündlich pumpt diese Feuermaschine 130 Tonnen Wasser. Durch dreitägiges Gehen ist die ganze Masse Wassers herausgeschaft.

Nicht weit vom Wasserbehälter steht noch eine **Wind-** und eine **Roßmühle**, die ehedem

das

das Wasser herauspumpten, aber dasselbe nie so rein, nicht in so kurzer Zeit, und mit so wenigen Aufwand herausarbeiten konnten, als es jetzt dieses Werk verrichtet.

Dieser Engländer ist seit acht Jahren hier, er trug sich wie ein schlechter Handwerksmann, war sehr unreinlich und bekömmt jetzt, wie ich höre, ausser der freien Wohnung wöchentlich $10\frac{1}{2}$ Rubel. Eine dergleichen Maschine, nur im kleinen, sahe ich auf des Kaufmanns Nonne Vitriol- und Alaunenwerk bei Mühlberg, einem Orte der vier Stunden von Erfurt liegt. Herr Ingenieur-Lieutenant Besser hatte sie gebauet, und sie wältigte die wilden Wasser sehr gut.

Noch bestiegen wir ein Kriegsschiff, und eine Bastion, die nur von Holz in die See gebauet war, wobei wir uns aber verspäteten, daß wir uns erst mit Abend Anbruch wieder auf unsre Schalupe begaben, um noch die Nacht in Oranienbaum zuzubringen. Der Wind war indessen heftiger geworden und man rieth uns deshalb lieber hier zu bleiben. Allein es war beschlossen!

Was war das aber für ein trauriger Anblick, wie wir aus dem Hafen bei dem Baum*) hinaus kamen! Ein solcher Wind und solche Wellen die unserm kleinen Fahrzeuge entgegen tob-

*) Hafenbaum oder Hafenkette ist das, was in den Thoren Schlagbaum ist. Er befindet sich nahe unter der Oberfläche des Wassers. Ist dieser des Abends geschlossen, so kann man mit keinem Fahrzeuge zum Hafen hinaus.

tobten, hatten wir nicht vermuthet. Diese Ueberraschung wurde dadurch vergrößert, daß eine Schalupe, die mit Kohl beladen war, vor unsern Augen untergieng. Die Menschen, die sie geführt hatten, waren zwar schon gerettet, den letztern zog man eben vor unsern Augen mit einem Stricke aufs Bollwerk; allein die Kohlköpfe waren ein trauriges Spiel der Wellen. Indessen hatten die flüchtigen Schiffer das sinkende Fahrzeug doch noch an zwei Taue befestigt, die sie mit sich aufs Bollwerk zogen um es nicht ganz zu verlieren. Die Wellen rasten an den Bollwerkswänden. Dazu kam noch, daß die Wache, wie sie uns bei den Baum passiren sah, schrecklich schrie: wir müßten zurück, um die Namen anzugeben. Ein Umstand, den meine beiden Reisegefährten als Officiere hier nicht wieder nöthig zu haben glaubten, da wir uns bei der Ankunft des Morgens gleich auf den Abgang des Abends mit gemeldet hatten, und daran wir auch durch Eilfertigkeit, durch Dringen unserer sechzehn Ruderer, denen wir die Zeit so schon zu lange gemacht hatten, und durch die Annäherung der Nacht waren verhindert worden. Indessen die Wache schrie; Nasat, Nasat &c. zurück, zurück ꝛc. und die Namens-Anzeige verlangte, der Hr. Major von Buddenbrock im Gegentheil aus voller Brust entgegen rief, es sei bei seinem Officier geschehen, fluchte unser Steuermann, daß die Ruderer nicht rasch genug vom Ufer zu kommen arbeiteten, und der Herr der Schalupe kommandirte mit tausend Verwünschungen seine zwei bei den Segeln stehen-

den Leute, sie aufzuziehen. Unter diesen Umständen, ich gestehe es, war mir nicht so wohl zu Muthe als bei der Ankunft. In dem Augenblick schlug eine beträchtlichere Welle an unser Fahrzeug, die es umzuwerfen drohte. Nun sank selbst der Muth meinen zwei Reisegefährten, wir sagten also: wir wollen wegen der sichtbaren Gefahr wieder zurück, und den Morgen abwarten. Allein unsere Matrosen urtheilten anders: „Nitschewo Nietto ꝛc. es hat nichts zu bedeuten; „es ist ja das schönste Wetter von der Welt! „Noch zehn Ruderschritte weiter fort, und die „See ist ganz stille ꝛc." Unter solchen muthein sprechenden Betheurungen griffen sich die Ruderer doppelt an. Sie hatten gewißermaßen Recht, denn nach drei oder vier Minuten waren wir aus den heftigen, kurz gebrochenen Wellen heraus. Wahr ists, zum Umstürzen und Ertrinken blieb es immer unruhig genug, doch waren nun die Wellen größer, in weitern Entfernungen hinter einander, und folglich minder gefährlich. Der günstige Wind und die angesträngten Kräfte der Matrosen machten, daß wir in einer halben Stunde glücklich in Oranienbaum ankamen. So wie wir noch eine halbe Werst vom Ufer waren, fanden sich zwar die kurz gebrochenen Wellen wieder ein, allein weder sinkendes Fahrzeug, noch herumschwimmende Kohlköpfe, noch Flüche, die bei jeder russischen anfänglichen Einrichtung dutzendweise heraus donnern u. dgl. m. konnten uns jetzt überraschen — es war, als flögen wir darüber.

Die

Die Erinnerung an die abwechselnden Empfindungen zwischen Angst und zwischen Hoffen, die bei dergleichen Gelegenheiten den Gedanken: „wo 20 Personen hinkommen, kömmst du auch hin," verdrängen, übrigens aber Kopf und Herz erschüttern, ist wirklich so viel werth, daß es der Mühe lohnt, in seinem Leben in solchen Lagen gewesen zu sein. Zu einer gewißen genauern Selbstkenntnis, halte ich sie für nothwendig. Man kann dabei sich selbst auf der That ertappen, was uns sonst oft gänzlich entgeht.

St. Petersburg im September 1781.

* * *

Ich habe sie heute gesehen, nahe bei ihr gestanden, sie deutlich sprechen hören, die erste und vornehmste Person der ganzen jetzigen Welt. Um Ihnen nur einigermaßen die Emfindungen begreiflich zu machen, die ihre Macht, Größe, und ausgebreitete Wirksamkeit verursachten, und die meine Seele erschütterten, muß ich Ihnen erzählen, wie ich dazu kam. Gestern Abend brachte mir Hr. von Järmerstädt die Nachricht, daß am heutigen Tage die erste große Cour sein

würde. Er lud mich zugleich ein, mit ihm nach Hofe zu fahren, und setzte hinzu, er wollte mich schon so stellen, daß ich die Kaiserin ganz in der Nähe sehen könne; nach zehn Uhr wolle er mich deshalb abholen. Da bei den verschiedenen Einrichtungen, die ich bisher von der Monarchin sah, oft der Wunsch in mir aufstieg, den Schöpfer derselben persönlich zu kennen, so war mir diese Nachricht äusserst angenehm.

Heute morgen wartete ich schon vor der bestimmten Zeit auf meinen Freund; da er aber nicht gleich kam, warf ich einige Blicke auf die Generalcharte des ganzen russischen Reichs, die ich an die Wand geheftet hatte. Darneben hiengen einige von andern Reichen, die fast nach gleichem Maasstabe gezeichnet waren. Ich hatte sie unzähligemal angesehen, aber nie war mir der Kontrast von Größe zur Kleinheit so sehr aufgefallen, als jetzt, da ich mir einen einzigen Menschen vorstellte, der dieses Reich beherrsche, und den ich bald selbst sehen würde. Ich hielt in Gedanken die größten Reiche der Welt dagegen, die berühmten Reiche des Cyrus, Alexanders des Großen, der römischen Republik nach den Siegen über Persien und Karthago, Augusts, Constantins des Großen, Carls des Fünften, Dschingischans, Timurs, der Sinesen und a. m.; aber wie wenig konnte ich sie in Absicht des Umfangs mit diesem vergleichen! Welch eine Länge von Riga bis zum Peter-Pauls Hafen oder bis nach Anadirsk, und von da über die aleutischen Inseln bis nach Amerika! Was meinen Sie von

einer

einer Reise, von Riga über Petersburg, Moskau, Kasan, von da über Werchoturie oder südlicher über Jekaterinenburg nach Tobolsk, Tomsk, über den Baikalsee nach Nertschinsk, Irkutsk, Udsk (gemeiniglich Udinsk,) dann entweder zu Wasser über das ochotskische Meer nach Bolscheresk und Peter-Pauls Hafen, oder zu Lande, über Ochotsk, Anadirsk, die aleutischen Inseln, Unalascha, (eigentlicher Agun-Alaschka) nach Amerika. Dieses macht ohngefähr die Hälfte der Länder des ganzen Polarzirkels aus. Ein Reich in welchen man 1600 deutsche Meilen nach einer Richtung reisen kann, das allein genommen mehr als noch einmal so groß ist, als alle Länder Europens zusammen gerechnet. Wie klein mußten mir nicht andere europäische Staaten, da sich so viele Herrn in Europa theilen, ja von welchem das russische Reich selbst mehr als den dritten Theil besitzt, vorkommen?

Zu dem fiel mir Georgis Beschreibung der Völkerschaften des russischen Reichs ein. Ganz verschiedene Nationen, die gegen einander gehalten, ganz fremde Sprachen reden, die in ihren Sitten, Gebräuchen, Lebensart, Bedürfnissen und Religion so wenig mit einander gemein haben, die deshalb von der Natur selbst zu verschiedenen politischen Verbindungen bestimmt zu sein scheinen — diese Nationen, die so verschieden empfinden, denken und wollen, sind hier zusammen verbunden, und werden zur Ausführung der Zwecke Einer Einzigen Person gelenkt! Vielleicht machen Sie, mein Theuerster, mir den Einwurf, daß die Men-

schen nicht auf verschiedene Art empfänden. Gut: wie wollen Sie es aber nennen, wenn bei gleicher Kälte der Samojede sich das Wetter behagen läßt, und der Astrachaner friert? Wenn unter ganz gleichen Umständen der Tschuktsche schmaußt, und der Petersburger, Revaler ꝛc. dürftig lebt? wenn einerlei Schärfe des Gesichts bei den tatarischen Jägernationen kurzsichtig, und bei den Jukagirischen Troglodyten weitsehend ist, ja wenn es sich mit Geruch und Gehör bei verschiedenen Stämmen eben so verhält? Ist, es nicht deutlich genug gesprochen, so sehen Sie aus diesen und ähnlichen Beispielen wenigstens was ich dabei dachte. Nehmen Sie noch dazu die Grade der Geistes und Herzens Kultur vom rohen Samojeden und Ostiaken bis zum verfeinerten Bewohner der Residenz; welch eine Verschiedenheit?

Wie sonderbar würde es sein, wenn der Kamtschadale seine fünf bis zehn Hunde von seinem Schlitten, der Lappe seine Rennthiere, der Tatar seine herrlichen Pferde hergeben müßte, um diese Thiere vor einem Wagen neben einander zu spannen? Und doch verhält es sich mit den Menschen, die, in gewißer Rücksicht, subtractis subtrahendis, fast eben so verschieden sein dürften; auf eine ähnliche Art. Sie werden insgesamt (lachen Sie nicht!) vor einen politischen Wagen gespannt, den jeder nach seiner Art fortziehen helfen muß. Eine Person lenkt diese so große mit so mancherlei Rädern versehene Maschine nach ihren Zwecken zur übereinstimmenden Thätigkeit.

Die-

Diese und dergleichen Gedanken beschäftigten mich als mein Freund hereintrat. Er entschuldigte sich, daß er später komme, setzte aber doch hinzu, daß er es mit Fleiß gethan, damit ich die Kaiserin, weil es das erstemal sei, in voller Pracht des Hofes bei der Rückkehr aus der Kirche sähe. Die Einrichtung ist nämlich folgende: Sontags nach zehn Uhr geht die Kaiserin aus ihren innern Zimmern in die Kirche, die sich in ihrem Schlosse befindet. Bei dieser Gelegenheit und in der Kirche kann man sie schon sehen. Glänzender aber sind die Umstände bei ihrer Rückkunft aus der Kirche. Hr. von J. wollte mir also die ersten Eindrücke, die ihre Gegenwart verursachen könnten, durch die sie umgebenden Personen und den damit verbundenen Glanz erhöhen. Wir fuhren also gegen halb zwölf Uhr nach dem Schlosse. Unzählige prächtige Wagen standen schon in langen Reihen vor dem Pallaste, andre rasselten noch herbei. Die Wache habende Garde fragte mich nicht wer ich sei, da mein Begleiter ein Officier derselben war. So paßirten wir die Wachen beim Eingang, bei den Treppen sowohl unten als oben bis auf die vor dem Audienz-Zimmer. Diese letztere, dazu nur Garde-Unterofficiere genommen werden, die bei den Feldregimentern den Rang der Fändriche haben, meistens aber als Unter- oder Ober-Lieutnants bei der Armee angestellt werden, fragte mich auf russisch, wer ich sei. Mein Begleiter gab zur Antwort: ein deutscher Cavalier. Nachher erklärte er mir, daß diese Nothlüge alle übrige Fragen erspare.

Die Thüren wurden geöfnet und — ach! in was für ein Gewühl von Ordensbändern, Sternen, Uniformen aller Art ꝛc. traten wir! Hier waren fast von allen Nationen Europens, und von verschiedenen Völkern Asiens als Kosaken, Kalmücken, Krimer, ein Perser ꝛc. Die eigentlichen Russen übertrafen alle an männlicher Schönheit und Größe. Ueberhaupt muß ich hier in Gesellschaften sehr oft die Bemerkung machen, daß es ungleich schönere Mannspersonen als Frauenzimmer giebt. Dieß will ich nicht von den Provinzen, sondern nur von Petersburg behaupten, wohin sich das Vorzüglichste jeder Art versammlet; besonders vom männlichen Geschlechte fand ich es hier bei Hofe im höchsten Grade. Die mehrsten Ausländer fielen gegen diese großen und schönen Nationalen gar sehr ab.

Es befanden sich daselst alle ausländische Minister, Envoyés, Chargés d'affaires, Residenten und ein Ambassadeur; ferner viele Fremdlinge von nicht wenigen Nationen, denen dieses Schauspiel nicht minder groß und angenehm zu sein schien als mir selbst; am meisten aber waren es russische Generale, Stabs-Officiere und andre im Dienst der Monarchin stehende vornehme Männer. Meine vorzüglichste Aufmerksamkeit zogen auf sich die Männer, die durch den Einfluß, den sie in politische Begebenheiten hatten oder noch haben, aus Zeitungen bekannt sind: z. E. der Graf Cobenzl, als Gesandter des deutschen Kaisers, *Duc de Verac* französischer Gesandter, Graf Görz preußischer Gesandter,

ter, Harris, englischer Gesandter ꝛc. ferner der Admiral Gregor Orlow der die türkische große Flotte bei Tschesme verbrannte, General Bauer, der als preußischer Officier von seinem König unter Peter III. hieher geschickt wurde, um einige preußische Manoevres zu zeigen, der sich aber durch seine Talente und unermüdeten Fleiß in der Folge die Gunst der Kaiserin so erwarb, daß er sich durch Verbesserung des Ingenier-Wesens, durch Errichtung des Guidencorps, durch Anordnung eines genauern geometrischen Aufnehmens einzelner Stadthalterschaften, durch verschiedene Landcharten, durch Angaben zur Verbesserung der Landstraßen, und Einfassung des Fontanka-Kanals, durch Errichtung einzelner Gebäude und Verbesserung vieler andern Sachen ꝛc. den Russen unvergeßlich machen konnte *).

Diese und viele andre der wichtigsten Personen jetziger Zeit wühlten unter einander herum. Durchs Herumgehen, Komplimentenmachen, durch die herrschende Sucht sich präsentiren zu lassen, durch laute Zusicherungen der oft erlogenen Freude über gegenseitiges Wohlbefinden, durch hunderterlei nichts sagende oder das Gegentheil bedeutende Reden und durch dergleichen liebe Hofsunterhaltungen mehr wurde ein immerfortdauerndes starkes Geräusche verursacht. —

Plötzlich öfnete sich die Thür; es hieß: die Kaiserin kömmt — und so gleich bildeten sämmtliche Minister der auswärtigen Mächte und ver-

*) Er ist im Jahr 1784 gestorben.

schiedene andre vornehme Personen eine Gasse, indem sie sich in zwei Reihen stellten. Zunächst an der Thür stand der Baron von Wassenaar als wirklicher Ambassadeur von den sieben vereinigten Staaten Hollands, der, seines Ambassadeur-Charakters halber, vor allen übrigen den Vorzug hatte. Ihm gegen über war der Graf von Cobenzl. Diesen Anführern der zwei Colonnen folgten die Minister von Frankreich, *Duc de Vrac*; von England, Herr von Harris; von Spanien, Herr von Normandes; von Portugal, Herr von Gotha; von Schweden, der Herr Baron von Nolken; von Preußen, der Herr Graf von Görz; von Sachsen, der Herr Baron von Sacken; der Agent von den Hanseestädten Lübeck, Hamburg, Bremen, und Danzig, der Herr Willebrandt; desgleichen noch andre Gesandte von Polen, Sardinien, Neapel und Sicilien ꝛc., wie auch einige Legationssekretaire als Graf Tiesenhausen ꝛc.

Es herrschte eine heilige Stille. Wie es schien, wagte es niemand laut Athem zu holen. So schwiegen bei Jupiters Annäherung, nach Homers Iliade, die andern Götter. Zuerst erschien der Hofmarschall, dann paarweise die Kammerherrn, die im Dienst der Kaiserin stehende Minister einzelner Departements, und andre zum Hof gehörende Personen. Diesen folgte der Fürst Pontemkin (der Russe spricht fast Potjömkin) mit einem Stocke als Generaladjutant der Kaiserin, er gieng einzeln. Unmittelbar auf ihm folgte die Person, die, wenn sie will, ausser

ihrem

ihrem eigenen Reiche, in Konstantinopel und Ispahan Tausende aus stiller Ruhe aufregt, in Teschen unserm Vaterlande Frieden schenkt, die ihre Flaggen im schwarzen, kaspischen, und mittländischen Meere, so wie auf der Ostsee und im weißen Meere wehen läßt, die es dahin brachte, daß Sie, theuerster Freund und unzählige Menschen die Worte aus der Litanei: behüt uns für des Türken Mord ꝛc. mit minderer Furcht und Zittern singen können.

Katharina II. ist von mittlerer, doch eher großer als kleiner Statur; sie scheint nur klein, wenn man sie mit den sie umgebenden großen Russen vergleicht. Sie ist etwas stark an Brust und Körper, hat große blaue Augen, eine hohe Stirn, etwas langes Kinn. Da sie jetzt 52 Jahr alt ist, so wird man keine jugendliche Schönheit erwarten dürfen. Sie ist aber nichts weniger als häßlich; im Gegentheil sind in ihrem Gesichte noch viele Züge von ihrer ehemaligen Schönheit, und im Ganzen Kennzeichen von körperlichen Reizen sichtbar. Ihre Wangen sind durch Schminke hochroth gefärbt. In ihrem Blicke hat sie eben so viele Würde und Majestät als Gnade und Herablassung. Sie trägt dabei ihren Körper mit vielem Anstande, sehr grade, ohne daß es in das Gezwungene fällt.

Wenn ich mich nicht irre, so höre ich Ihr liebes Weib fragen: was hatte sie denn aber an? Wie war sie frisirt, was hatte sie für ein Kopfputz? Nun gut! ich will es versuchen. Ihre Kleidung in Absicht des Zuschnitts, war fast die näm-

nämliche, wie die National Rüssinen tragen, nur sind einige kleine Veränderungen hauptsächlich in den Aermeln angebracht. Sie besteht in einem langen Kleide, das sich von der Brust bis auf die Füsse gerade herunter erstreckt. Dieser Leibrock hat Aermel, die bis an die Knöchel der Hand in unzähligen kleinen dichten Falten reichen. Oben an der Schulter sind diese Aermel etwas weiter, sie werden aber, nach der Hand zu, ziemlich enge. Ueber diese Stolam oder Andrienne, wenn ich es so nennen darf, hatte sie ein fliegendes Gewand ohne Aermel an. Da der Leibrock und das Oberkleid von verschiedenen Farben sind, und da, wo die Arme durchgesteckt werden, alles gut auf einander paßt, so muß ich sagen, daß diese etwas asiatische Tracht bei mir keinen übeln Eindruck machte, zumal die Farben nicht so krell von einander abstachen. Das Unterkleid war ein leichter Stoff, weiß mit Silber changirend. Das Oberkleid war ganz blaß violet, und auch von den wenigem durchwebten Silberfäden, violetroth- und silberchangirend.

Ihr Kopfputz ist eine an der Stirne niedrige, etwa dreifingerbreit hohe Frisur, hinten laufen einige geflochtene Zöpfe frei herunter. Auf dem Toupet ruhete eine kleine mit Brillanten besetzte Krone, so wie sie auf den Münzen abgebildet ist.

Auf der Brust befand sich wie ein Schildlein mit Brillanten bedeckt. Wegen der Größe könnte man es eher mit einem Ringkragen der Offiziere als mit einer Pretension vergleichen.

Gleich

Gleich unter diesem Brustschmucke waren zwei Ordensbänder zu sehen. Da sie diese Ordensbänder über die Schulter nach der einen Hüfte zu, und zwar zwischen dem Ober- und Unterkleide trägt: so sind dieselben vorzüglich gleich unter der Brust sichtbar. Eins deckt das andere, so daß das unterste nur etwas hervorragt. Das oberste ist ein hellblaues etwa handebreites Band vom ersten und vornehmsten Orden des russischen Reichs, vom Andreas Orden. Das unterste ist orangengelb und schwarz gestreift. Dieses ist das Ordensband vom Militär-Georgsorden, oder von dem Kriegs-Verdienstorden. Von beiden, sowohl von den Andreas als Georgs-Orden, trug sie die goldene und diamantene Kette um den Hals, und zwei einander sich deckende Sterne auf der Brust, denn sie ist von beiden Großmeister.

Noch darf ich drei Punkte nicht wohl übergehen, von denen man den Mannspersonen vorwirft, ich weiß nicht mit wie viel Recht, daß sie sie gemeiniglich zuerst an dem andern Geschlechte bemerken. Von ihrem starken Busen ist wegen der hoch aufgehenden russischen Kleidung nur wenig sichtbar. Die Taille ist sehr stark, sie wird aber durch ihre vortheilhaft gewählten Kleider recht gut verbessert. Von ihrem Fusse sieht man nichts.

So wie die Kaiserin einen Schritt ins Zimmer gethan hatte, blieb sie stehen und machte einige gnädige Komplimente den zahlreichen Anwesenden. Ihr Kompliment geschieht auf russi-

sche Art mit Verbeugungen des Obertheils des Körpers, wie bei Ihnen nur die Mannspersonen thun; denn im Ganzen genommen, neigt sich das russische Frauenzimmer nie, wie in Deutschland, sondern es beugt sich. Nur wenige Rüssinen, und zwar meist solche die vornehm thun wollen, neigen sich. Indessen geschieht es doch fast durchaus bei der Menuet. Hierauf kam einer nach dem andern von den gedachten beiden Reihen, küßte ihr die Hand, die sie jedem darhielt.

Ausser den schon genannten hier residirenden Ministern, Agenten und andern der Kaiserin schon vorgestellten Personen, wurden noch einige Fremde zum erstenmal zum Handkuß gelassen, die sich mit ans Ende der Reihe gestellt hatten. Sie wurden von dem Hofmarschall der Kaiserin vorgestellt, denen sie alsdann auch die Hand zum Küssen darreichte. Man versicherte mich daß zuweilen Fremde mit in diese Kolonne treten, und ohne besonders vorgestellt worden zu sein, ihr die Hand küssen. —

Indessen dieses Händeküssen auf einer Seite mit Würde und Gnade, und auf der andern mit Ehrfurcht vor sich gieng, sprach sie mit dem Grafen Cobenzl französisch. Da ich gleich hinter ihm stand, konnte ich es deutlich verstehen. Ich bewunderte ihre Herablassung, oder, wenn Sie wollen, feine Politesse, daß sie sich nur von seinen Angelegenheiten, von seiner Familie und Verwandten in Wien unterhielt.

Der Zug welcher vor der Kaiserin hergieng, hatte sich in das darauf stoßende Zimmer begeben. So wie nun der Handkuß vorbei war, machte sie wieder eine Verbeugung, und im Gehen noch einige an die Herumstehenden; und so begab sie sich auch nach den darauf stoßenden Zimmer.

Unmittelbar auf die Monarchin folgte ihr Kammerherr, Herr von Landskoy, oder, wie man ihn hier allgemein nennt, ihr Favorit, vielleicht die schönste Mannsperson die ich in meinem Leben gesehen habe. Er ist groß, vortreflich gewachsen, im Gesicht mehr bräunlich als weiß. Er ist brunet, hat aber dabei etwas schmachtendes in seinem Gesichte, das man sonst nur bei blonden zu finden glaubt. In seinem Anstande ist Würde, sein Auge vielversprechend; doch versicherten mir einige, daß sein Geist keinesweges dessen vortheilhafter Hülle entspreche. Da er sich auf diesem Posten schon einige Zeit, es sind über vier Jahre, erhalten hat: so wollen einige, die von Hofsverhältnissen etwas mehr zu wissen glauben als ein Fremder gemeiniglich erfahren dürfte, schon daraus eine gewiße Geistesschwäche beweisen. Sie sagen: jeder der diesen Posten so lange und so ungestört wie Landskoy inne behält, muß entweder äusserst listig sein und sich sehr verstellen können, oder die andern Großen müssen von ihm nichts befürchten dürfen; sie müssen ihn als einen solchen kennen, der es nie wagt, sich ihnen in den Weg zu stellen, als einen solchen, der keine hohe Ehrsucht fühlt, und der nicht im Stande ist, eine Intrigue, die er auf

die

die Gunst der Monarchin gestützt, leicht anzetteln könnte, auszuführen. Man setzt hinzu: kein Mann der Ehrgeiz mit Kopf verbindet, darf es in irgend einer Lage des menschlichen Lebens weniger als in dieser erwarten, sich in seiner Stelle erhalten zu können.

Von diesem wichtigen Manne, Hrn. von Landskoy, dessen Posten sonst so viel Neider erweckte, muß ich hier etwas, seine Herkunft, und schnelles Steigen betreffend, anführen. Sein Vater hatte ein ganz mäßiges Vermögen, das hauptsächlich in einem Gute, in der Gegend von Moskau, bestand. Der Sohn, wie der größte Theil des russischen Adels, bestimmt, im Kriegsdienste sein Glück zu machen, wurde nach Petersburg geschickt und unter die Garde gethan. Seine Figur und einnehmendes Betragen bewirkten, daß er in kurzem unter die Chevaliers versetzt wurde. Diese haben den Dienst vor den innern Zimmern der Kaiserin; da im Gegentheil die Garden z. E. die zu Pferde unten, die zu Fuß nach dem Range der Personen bei den Treppen und Vorzimmern stehen. Unter diesen Chevaliers schwang er sich in kurzem so empor, daß er fast von Monat zu Monat avancirte, so daß er jetzt General-Major, Chef der Piquenier Regimenter, Ritter vom weißen Adler Orden und wirklicher Kammerherr ist. Er hat viele Güter mit leibeigenen Bauern von der Monarchin zum Beweis ihrer Zufriedenheit erhalten, dadurch er auch seine Familie mit erhoben hat *). Auf

*) Nach der Abreise dieses Korrespondenten aus Petersburg wurde er General-Lieutenant. Er genoß

aber

Auf diesen Herrn von Landskoy folgten im Paradezug etwa sechzehn bis zwanzig Hofdamen und Hoffräulein. Eine gewiße Fräulein von Engelhart, Nichte des Fürsten Potemkins zeichnet sich durch Wuchs, Schönheit und wie es heißt auch durch Kopf und Herz — von allen sehr aus. Diese zogen paarweise hinter her nach dem andern Zimmer, doch blieb ein Theil derselben in diesem Cour- oder Audienzzimmer zurück. Man brachte Erfrischungen, als Liqueure, Weine und Gebackenes, davon sowohl die zurückgebliebenen Damen als verschiedene Herrn genoßen, und noch eine Weile mit einander sprachen.

Ausser den genannten Personen zeigte man mir auch einige aus dem geheimen Rath der Kaiserin, als den Generalfeldmarschall, Fürsten Golitzün; den Generalfeldmarschall Grafen Tschernitschew; den General en Chef Fürsten Wolkonsky; den Grand Maitre d'Artillerie Fürsten Orlow; den geheimen Rath Wäsemskoy; den Vizekanzler Graf Ostermann; zu welchem

aber nicht lange mehr diesen Glanz, denn er starb im Jahr 1785. Nachherige Nachrichten versicherten, daß die Kaiserin dieses ihres Lieblings Tod äusserst betrauert, ja seinetwegen eine Zeitlang einen Schleier getragen habe. Er hatte sein ganzes Vermögen der Kaiserin überlassen, das sie aber seinen Verwandten schenkte. Sie behielt nur seine Bibliothek, Sammlung von Kupferstichen und Landcharten und einige Prätiosa, dafür sie seinen Verwandten so viel Geld, als der Werth betrug, auszahlen ließ.

chem geheimen Conseil der Monarchin obengedachter Fürst Potemkin noch gehört.

Unter den Hofkavalieren zeichneten sich aus die beiden Alexander und Lew Narischkins, von deren Gärten ich neulich Ihnen schrieb, Schuwalow, Jelagin, Gagarin, Borätinsky, Woronzow, Schkurin, Bibikow, Korsakow, Kurakin, Paul von Potemkin, General Rehbinder und andre mehr. Von den andern gegenwärtigen Personen nenne ich nur noch den Herrn von Betzkoy, die Generale Elmp, Müller, Mordwinow, Handwich, Chlepow ꝛc. Die Hofdamen waren jetzt nicht so zahlreich, als sie des Abends sein sollen. Da ich diesen Abend wieder hingehe, so verspare ich sie zu nennen, bis dorthin.

So wie sich diese und andre Personen nach und nach entfernten, kehrten wir auch zurück. Ganz eigene Empfindungen begleiteten mich noch lange herum. Der Gedanke: in diesem Zimmer waren die Personen versammlet, die durch Macht, äusserliche Ehre, Einfluß auf politische Länder-Verfassung ꝛc. Europens Aufmerksamkeit auf sich ziehen — vier Wände schlossen die Personen ein, deren vernünftige Entschlüsse, wie die unvernünftigsten Launen über Tausende und Millionen Menschen gebieten, sie in Ruhe lassen oder in Unruhe versetzen — eine Stube vereinigte die Köpfe so vieler Minister, in denen die ersten Staatsgeheimnisse der mehrsten Länder verwahrt sind. — Welch ein Schauspiel müßte es nicht sein, dieser Männer Plane nackend dar-

lie-

liegen zu sehen, wie sie sich durchkreuzen, und wie zu ihrer Ausführung oft die ungeheuersten Mittel angewendet werden sollen! — Müssen diese Männer nicht zuweilen lächeln, wenn sie absichtlich falsche Gerüchte ausstreuen, damit der Zeitungsschreiber und das Publikum, wie der Wallfisch mit der Tonne, spiele? — So wie höhere Geister manchen Gelehrten bei seinen wissenschaftlichen Hypothesen und Machtsprüchen bemitleiden können, so müssen diese Männer wohl oft das blinde Publikum, wenn es die kreuz und die queer mit sicherster Gewißheit über Staatssachen raisonirt, bedauern. — Der süßeste Gedanke aber war: wie viel Gutes könnte und müßte nicht durch diese Götter der Erden bewirkt, und wie viel Böses verhindert werden, wenn wahre Aufklärung, das ist Menschenglück, nicht aber Fürstenglanz, oder wie sie es nennen, Staatengröße, ihr Zweck wäre! — ! Der beste Wille einzelner Bürger ist nie im Stande das in seinem ganzen Leben zu bewirken, was hier nur ein Wort kostete.

Diese und ähnliche Betrachtungen, die ich der Kürze halber unterdrücke, wurden durch den besondern Glanz des heutigen Tages veranlaßt; denn ausserdem daß es die erste Cour war, seitdem die Kaiserin in die Residenz zurückgekommen, wurde sie auch als Glückwünschungsfest betrachtet. Es waren nämlich kurz vorher den beiden jungen Großfürsten Alexander und Constantin die Pocken inokulirt worden, und dem Wunsche gemäß glücklich ausgeschlagen, so daß dazu der Groß-

mutter gratulirt wurde, deshalb man auch in der Hofkirche das Te Deum Laudamus gesungen hatte.

* *
*

Nun habe ich auch dem Bal paré bei Hofe mit angesehen, von dem ich Ihnen ebenfalls etwas schreiben muß. Kurz vor sechs Uhr begaben wir uns wieder in das nämliche Zimmer, in welchem wir den Vormittag gewesen waren. Jetzt aber hatte alles ein ganz ander Ansehen. Die Zimmer waren erleuchtet, und die Gesellschaft gemischter. Es befanden sich schon zu Anfange viele Frauenzimmer darinne, die meist ganz ungezwungen theils herum giengen und standen, theils saßen und mit den Herren sprachen. Die Pracht der Brillanten und des Damenschmucks ist unbeschreiblich. Nachdem wir auch einigemal hin und her gegangen waren, und den Glanz der Steinnadeln und anderer Juwelenformen an den Köpfen und Brust angestaunt hatten, begaben wir uns in den offenen sehr geräumigen Tanzsaal. In diesem Saal befanden sich ebenfalls viele Personen, besonders die auswärtigen Minister und einige Fremde, die der Kaiserin nachher vorgestellt wurden.

Bald nach sechs Uhr kam die Monarchin, fast in dem nämlichen Aufzuge wie vormittags; nur die Damensuite war zahlreicher. Die fremden Minister bildeten wieder eine Gasse, sie blieb in der Thür stehen, und die gedachten Minister

wur-

wurden wieder zum Handkuß gelassen. Zwei Fremde wurden vorgestellt, davon der eine ein Herr von Korf war, mit dem die Kaiserin einige Minuten sprach.

Beim Eintritt der Monarchin in den Tanzsaal erschallte vom Orchester eine rauschende Ouverture mit Trompeten und Pauken. Sie trat an die eine Seite des Saales, und um sie herum standen der Graf Cobenzl, Landskoy, Golitzün und einige Damen. Hierauf eröfnete Narischkin mit der Fürstin Golitzün den Ball mit einer kurzen Menuet. Ihm folgten sogleich noch vier bis sechs Paar nach. Die Kaiserin sah etwa drei bis vier Minuten zu, setzte sich dann an einen Spieltisch, wo sie mit dem Grafen Cobenzl und andern l'Hombre spielte. Sie machte diesesmal eine Ausnahme, da sie sonst meist Whist oder Makao spielt. Die Kavaliere ihrer Partie wechselten einigemal ab. Sie hatte am Spieltische diejenige Stelle, daß sie die Tänzer vor sich im Gesicht hatte. Der Kammerherr von Landskoy stand die meiste Zeit hinter ihrem Stuhl. Nicht blos während des Kartengebens, sondern selbst während des Spiels, sprach sie mit freundlicher Miene bald mit ihm, bald mit den Mitspielenden, bald mit andern herumstehenden Personen. Sie stand einmal dazwischen auf, und machte im Spiel eine Pause von etwa zehn Minuten, um mit einigen zu sprechen. So lange sie mit jemanden redete, blieb derselbe immer in einer etwas gebogenen Stellung. So stand der preußische Minister Graf Görz, wohl

fünf bis sechs Minuten halb gebeugt vor ihr.

Zu beiden Seiten wo die Kaiserin spielte, standen mehrere kleine Spieltische. An diese fanden sich verschiedene Partieen ein, vorzüglich die alten Matronen.

Indessen wurde immer getanzt. Die Menuets dauerten nicht lange; dann kamen Polonoisen, die sich wegen der schönen Musik und den sprechenden Touren dem Fremden vorzüglich empfahlen. Hierauf folgte ein englischer Contretanz und zuletzt wieder eine Polonoise.

Hier eine Polonoise von gebornen Polen tanzen zu sehen, ist von dem Polnischen mehrerer deutschen Tanzmeister eben so verschieden, als das Lesen eines Schuljungens von der richtigen Deklamation. Wenn auch der Schuljunge Punktum und Komma beobachtet, wie viel fehlt nicht noch zu einer richtigen und schönen deklamatorischen Darstellung! Bei dem Polen ist im Tanz nicht blos der Fuß, sondern auch Kopf, Schultern, Arme, Mienen ꝛc. kurz, alles in sanfter Thätigkeit, und steter Harmonie mit der Musik. Die jetzige Lieblingspolonoise heißt: la Grande Ducheſſe, weil die Großfürstin an diesem Tanze, wegen des Ausdrucks großen Geschmack gefunden hat. Bei diesem Bal paré dürfen nur diejenigen Personen tanzen, die der Kaiserin vorgestellt sind. Alle übrigen sehen blos zu, oder gehen in der ganzen Reihe offener und erleuchteter Zimmer herum.

Acht Uhr erhob sich die Kaiserin von ihrem Stuhl, machte eine Verbeugung gegen die Gesellschaft, und sogleich war ihr ganzer Hofstaat in Ordnung. Sie zog wie in Procession davon. Der Tanz hörte auf, und man gieng aus einander. Wenn die Großfürstin anwesend ist, dauert der Tanz meist länger, weil sie ihn liebt. Sie und ihr Gemahl sind aber vor kurzem erst nach Deutschland abgereißt, so daß die Tänzer bei Hof etwas Ruhe erhalten haben. Die Monarchin tanzt nie und ist keine große Freundin davon, da sie zumal des Abends bald schlafen geht.

Von den Hofdamen zeichnen sich besonders folgende aus, in Rücksicht der Pracht: die Fürstin Golitzün, die Gräfin Romanzow, die Gräfin Tschernitschnew, die Fürstin Kurakin; in Rücksicht des Geschmacks: die Fürstin Daschkow, das Fräulein Polensky; in Rücksicht der Schönheit: das Fräulein Senäwin, zwei Fräulein Engelhard; in Rücksicht des Witzes soll das Fräulein Knowles vorzüglich bewundert werden. Unter den übrigen Hofdamen verdienen genannt zu werden, die Gräfin Scavronsky, die Gräfin Matjuschkin, die Gräfin Bruce, die Fräulein Schkurin, Woltschanow, deren einige auf ein oder ein Paar der obigen Prädikate gewiß Ansprüche machen dürfen. Ueberhaupt fühle ich selbst das Gewagte, über solche Personen entscheidend urtheilen zu wollen, indessen habe ich dieses mein Dafürhalten hier einem andern mitgetheilt, der es zu billigen schien.

Wir mußten unten an der Thür eine halbe Stunde warten, ehe unser Wagen vorkam. Es befanden sich vier bis fünfhundert Wagen vor dem Pallaste, und wohl hundert im Hofe. Die Equipagen vor dem Schlosse stehen in langen Reihen hintereinander, den Rang bestimmt blos der Umstand, wer zuerst kömmt. Das Schloß hat eine bedeckte Anfahrt, an welche immer nur ein Wagen auf einmal kommen darf. Von der Admiralitätsseite her ist die An- und auf der andern Seite die Abfahrt. Bei der Thür steht ein Officier. So wie ein Wagen unter diese bedeckte Anfahrt vor die Thür kömmt, nennt der Bedienter oder Kutscher den Namen seines Herrn. Der Officier ruft ihn laut aus; erfolgt nicht gleich eine Antwort, daß man zugegen sei: so heißt: *Poscholl*, das ist: fort, reiß! Dann muß der Kutscher ungesäumt leer fort, und wird nun wieder der letzte in der hintersten Reihe. Auf diese Art geht alles in der größten Ordnung und Geschwindigkeit.

Das stete Rasseln der Wagen nach allen Gassen zu, hat wirklich etwas Großes, etwas Kaiserliches, und dauert ohngeachtet der strengen Ordnung immer sehr lange. Dabei fahren die Kutscher ganz unsinnig, meist in vollem Galopp. Deshalb ist es, ohngeachtet der Erleuchtung, für die Fußgänger wirklich gefährlich. Will man sicher gehen, so muß man sich dicht an den Häusern wegschleichen.

Auch dieser Bal paré sollte nach dem Zeugnis derer, die ihn öfters besuchen, glänzender

als

als gewöhnlich sein, ob er gleich zuweilen zahlreicher ausfalle, weil er der erste nach der Zurückkunft vom Sommeraufenthalte war, als auch weil dieser Tag als Fest über die glückliche Pockeninokulation der jungen Großfürsten angesehen wurde. Uebrigens muß ich gestehen, daß dieses die größte Pracht war, die ich je in einer Gesellschaft gesehen, oder auch mir nur vorgestellt hatte. Brillanten, Perlen, Gold und Silber, an der Monarchin, den Hofdamen, den Gemahlinen der mehrsten Kavaliere und selbst an den Mannspersonen, übertreffen alle Vorstellung. Von den letztern hatten verschiedene die Achselbänder, Rockknöpfe, Degengefäße, Bruststerne ꝛc. von Edelsteinen. Die Chevaliers die dabei die Wache haben, und zum Theil unter der Gesellschaft herum standen, sind einzig in ihrer Art mit Silber beblecht. Doch was soll ich mehr sagen, da man es jetzt für ausgemacht annimmt, daß ein Bal paré am russischen Hofe die erste Pracht von Europa aufweise.

Die gedachte Chevaliers-Garde besteht nur aus einer Kompagnie, von welcher die Monarchin Hauptmann ist. Sie thun ihren Dienst nur in der Monarchin ihren Zimmern, z. E. im Cour- Audienz- Tanzsaale ꝛc., wo sie sich eben befindet, beständig aber vor ihrem Wohn- oder Schlafzimmer. Sämmtliche Chevaliers sind von seltener Größe, und selbst zu den Gemeinen, kommen blos Edelleute. Ihre Uniform ist einzig in Pracht und Gestalt. Der Rock oder vielmehr das Reitkollet ist blau mit rothen Aufschlägen,

von dem letztern ist aber fast nichts, von den erstern wenig, wegen der Silberborten, und wegen des Silberbleches zu sehen. Auf der Brust und Rücken tragen sie starke silberne Schilde oder Küraſſe, in Form großer Sterne, auf denen sich der goldene russische zweiköpfige Adler, in erhobener Arbeit befindet. Die Ermel und Beinkleider sind mit Silberplatten belegt. An den Stiefeln geht auswärts eine dreifingerbreite silberne platte Stange bis auf den Fuß hinunter. Ueber und unter dem Knie, so wie auf der Fußspanne laufen dreifingerbreite silberne Bleche queer über Knie und Fuß. Die Sporn, so wie dessen Band, eine Kette, welches sonst ein Riemen vertritt, besteht hier aus dem nämlichen Metalle; dadurch wird der ganze Körper wie mit einem silbernen Harnisch gedeckt. Auf dem Kopfe befindet sich ein im griechischen Styl aus Silber verfertigter Helm, der mit prächtigen weißen, rothen, gelben und schwarzen Straußfedern geschmückt ist.

Die Zopfhaare sind ungebunden in eine Flechte vereinigt und mit einem massiven silbernen Kamme, Chignon ähnlich, aufgesteckt. Der Karabiner Riemen, das Patrontäschchens Bandelier, so wie die Scheide des Küraſſiersäbels sind fast ganz mit Silberblech und Silberketten bedeckt. Kurz, es ist ein Reichthum der Uniform, dergleichen wahrscheinlich in ganz Europa keine Kompagnie aufweisen kann. Hauptsächlich aber hob diese ausgesuchten schönen Riesen nach meinem Urtheil der Helm, oder Kas-

ket,

ket, wie man es hier uneigentlich zu nennen pflegt.

Die gemeinen Chevaliers haben den Lieutnants Rang bei der Armee. Hauptmann dieser Kompagnie ist, wie ich schon gesagt, die Monarchin selbst; commandirender Oberlieutenant oder Chef ist der Fürst Orlow; Lieutenant ist Fürst Potemkin bei der Armee General en Chef, und Kornet Herr von Soritsch.

Die Bedingungen die ein Fremder beobachten muß, wenn er bei Hofe erscheinen will, sind unbedeutend, nämlich: ein ordentlicher Rock, Degen, Chapeaubas, und allenfalls eine Bekanntschaft. Fehlt ihm diese, so ist die Angabe, man sei ein deutscher Gelehrter, oder Edelmann hinlänglich.

* * *

Da ich seitdem keinen Sontag versäumet habe, mir das Vergnügen zu machen, die Götter der Erden zu besehen, so muß ich noch einiges hinzufügen.

Am dritten October alten Styls, das ist, den vierzehnten neuen Styls, war Hoftrauer wegen des Todes, ich weiß nicht welches deutschen Fürsten auf einige Tage angesagt. Die Monarchin erschien im weißen Rock mit schwarzen Schleifen. Alle auswärtige Minister hatten schwarz, ausgenommen der preußische, der in seiner Generals-Uniform zugegen war. Diese nämlich darf allein bei der Hoftrauer erscheinen, und keiner der andern

dern Minister hat diese Würde. Man sagt, es sei kluge Oekonomie des Königs von Preußen, daß er seinen Gesandten an kostspieligen Höfen gern diesen Rang gebe, dadurch sie vieles Aufwands überhoben würden. Denn es ist unglaublich, wie vielerlei Arten von Trauer bei einem solchen Hofe vorfallen, die sich auf jede Kleinigkeit des Anzugs bezieht.

Dieses und jedes anderemal bemerkte ich, daß man dem Fürsten Potemkin die nämliche, oft mehr Devotion als der Monarchin bewieß. Einigemal kam er eine Viertelstunde vorher ins Zimmer. Wie krochen nicht die ältesten Generale vor ihm! Grauköpfe mit blauen, gelbschwarzen und rothen Ordensbändern machten ihm drei tiefe Verbeugungen, die er mit einem mäßigen Kopfnicken erwiederte. Vor seiner Thür sahe ich oft vierzig bis funfzig Kutschen stehen, deren Innhaber ihm zugleich Cour machten. Dieses fällt um so mehr auf, da er in einem Pallaste gleich neben der Monarchin wohnt. Nur die Eremitage trennt sein Haus von der Residenz. Dieser Fürst ist ein Mann in seinen besten Jahren, groß und stark von Person, von einer vortheilhaften Gesichtsbildung, nur daß er mit dem linken Auge, das blind zu sein scheint, sehr einwärts schielt. Er gilt im Kriegsdepartement alles — alles. Nur eine Anekdote muß ich hiervon anführen. Sie ist desto richtiger, weil sie einen meiner guten Freunde betraf, mit dem ich zuletzt gar beisammen logirte.

Herr

Herr von P. hatte bei den Preußen unter einem Freicorps in den letzten acht und neun und siebenziger böhmischen Federkrieg als Lieutenant gedient. Nach dem Teschner Frieden wurde das Freicorps reducirt. Er wäre zwar anderwärts wegen seiner Geschicklichkeit untergebracht worden, allein er hatte sich mit seinem Chef entzweiet, daß er den Abschied als Ober Lieutenant nahm. Gewiße Verbindungen verschaften ihm von einigen der vornehmsten Personen in Berlin und Dresden unter andern vom Graf Anhalt ꝛc. die besten Empfehlungen, sowohl an die ersten russischen Minister, als an den preußischen und sächsischen Gesandten in Petersburg; Empfehlungen, die er wegen seiner Kenntnisse mancherlei Art, besonders wegen dessen, was hier am mehrsten durchhilft, wegen seiner Fertigkeit im Französischen, Italiänischen, Englischen und Kriegs-Zeichnungskunde verdiente. Dieser Mann traf wenige Tage nach mir in demselben Gasthaus Hotel de Londres an; als halbe Landsleute knüpften wir bald Freundschaft. — Er fuhr herum seine Empfehlungschreiben abzugeben, und erhielt allenthalben die schönen Versicherungen, bald als russischer Officier angestellt zu werden. Unter den Empfehlungsschreiben befand sich eines an den Fürst Potemkin. Sechs Tage hintereinander begab sich gedachter Hr. v. P. in des Fürsten Vorzimmer; allein wegen der Menge von gegenwärtigen Sternen und Ordensbändern, kam er nie vor. Auf wiederholtes Fragen des fürstlichen Adjutanten, was sein Gesuch sei, und müde über das stete vergebliche Hinrennen, gab er den

Brief

Brief dem Adjutanten. War er vorher nicht vorgelassen worden, so hatte er nun gar keine Hofnung, da er das, was ihn noch vorrufen konnte, aus den Händen gegeben hatte. Vergebens wiederholte er seine Besuche im fürstlichen Antichambre und bei allen Großen, an die er Briefe mit gebracht hatte, die ihn meist an Potemkin verwiesen. So verstrichen acht bis zehn Wochen. Endlich gelang es ihm die Achtung eines Lehrers beim Kadettencorps, des Hrn. Major ***, der von Potemkin geschätzt wird, zu gewinnen, der seinetwegen mit dem Fürsten sprach. Das nächstemal daß er im Vorzimmer des Fürsten erschien, wurde er hinein gerufen. Hr. v. P. machte seinen Kratzfuß mit Beziehung aufs Schreiben. Der Fürst redet kein Wort, besieht ihn vom Kopf bis auf die Füsse, sagt endlich die drei Worte: Vous serez placé. — Den Nachmittag war er als russischer Second-Lieutenant mit Gage placirt, ihm freigegeben, bei welcher Division oder Chef, und in welcher Provinz er seinen Dienst antreten wollte. Dieses zeigt beiläufig, sowohl das Unzulängliche vieler wichtigscheinenden Empfehlungen, als auch die Schwierigkeiten, jetzt im russischen Dienste als vollzähliger Officier anzukommen; als überkompletter, um zeitlebens extraordinarius zu bleiben, hat weniger Hindernisse.

Eine andre wahre Anekdote von diesem witzigsten Manne Rußlands und von dem Vortheile einer gewißen Gegenwart des Geistes allenfalls auch Unverschämtheit, ist folgende. Ein

ehst-

ehstländischer Hofmeister Hr. G . . . . . nahm vor elf Jahren, aus Neigung, russische Dienste als Sergeant, und ist jetzt Obristlieutenant. Durch auszeichnende Talente und Ergebenheit für seinen Chef schwang er sich anfangs bis zum Kapitain. Dieser Posten ist im russischen Dienst der, den man zwar bald erreicht, aber wo man alsdann lange hocken muß. Die Ursachen sind, weil ein großer Theil der Edelleute, die nur etwas Vermögen haben, besonders die Liefländer, Ehstländer, Ingermanländer und selbst viele Russen nur bis zum Hauptmann dienen, und sich alsdann, meist ein oder zwei Jahre nachher, den Abschied als Major geben lassen, um in ihren bürgerlichen Verhältnissen, eine gewiße Würde zu haben, wäre es auch nur, um in der Stadt mit vier Pferden fahren zu dürfen, welches der Regel nach niemand unter Majorsrang thun darf. Es versteht sich nämlich vom Fahren in Galla, denn auf dem Lande und auf Reisen kann man soviel Pferde nehmen, als man will. Eine andre Ursache ist die Sitte, wichtige fremde Personen zu überkompletten Majors zu machen, die den schrittweiß avanzirenden, gar sehr diese Stufe erschweren. Auf dieser Staffel stand Hr. G . . . . . als er von seinem Regimente nach Petersburg kam, und dem Fürsten aufwartete. Eben hatte der Fürst eine Zeichnung eines preußischen Husaren von einem neu zu errichtenden Freicorps aus Berlin erhalten, die dem Fürsten in mancher Rücksicht gefiel. Er trat damit ins Vorzimmer und zeigte sie einigen alten Officieren, setzte hinzu, es müsse nur einiges am Dollman, Pelze und einigen andern Stücken, die er na-

mentlich angab, abgeändert werden, daß es eine der vorzüglichsten und zweckmäßigsten Uniformen werde, die er selbst, nach gedachter Veränderung, bei einigen Regimentern einzuführen gedenke. Er überreichte sie sogleich den zunächststehenden, daß sie doch eine Zeichnung nach seinen Ideen machen möchten. Diese entschuldigten sich, sie verständen nur militairische, aber keine Handzeichnungen. Hr. G..... im Hintergrunde, hatte auf alles genau Achtung gegeben, trat vor und erbot sich dieselbe zu verfertigen. Er selbst verstand so wenig als ein andrer Handzeichnungen, gieng aber gleich zu einem Maler, ließ sie genau so verfertigen, zahlte dafür zwei Rubel, und überreichte sie am folgenden Mittage dem Fürsten, der ihn dafür auf der Stelle zum Major ernannte. Die drei folgenden Stufen des Oberstlieutenants, Obersten und Brigadiers, allenfalls auch des General-Majors, werden gemeiniglich ziemlich schnell erstiegen, so daß Hr. G....., wie ich von einem sachkundigen Manne höre, bald Oberster sein wird.

Ich kehre wieder zur Hofcour zurück, um noch die Kaiserin in die Kirche zu begleiten. Sontags nach zehn Uhr begiebt sie sich aus ihrem Wohnzimmer mit Pomp in die Schloßkirche, wo sie die sprechendsten Beweise ihrer äusserlichen Religiösität ablegt. Die eigentlichen Kirchengebräuche und Einrichtung der griechisch-russischen Liturgie verspare ich dahin, wo ich von der äusserlichen Gottesverehrung dieser Konfessionverwandten rede. Jetzt führe ich nur das an,

was

was die Kaiserin besonders betrift, und wie sich sie mehrmals in der Kirche gesehen habe.

Sie allein hatte einen Armsessel hinter sich, da sonst in keiner russischen Kirche ein Stuhl, Bank oder dergleichen, ausgenommen für die Priester, sich befindet. Ihre Stelle ist in der Kirche weit vorn nach dem Altar zu, an der rechten Wand, und vorn und hinten mit einem Geländer eingeschlossen, so daß sie sich auf das vordere mit den Armen stützen könnte. Ich sah sie aber jedesmal ganz freistehend, niemals sitzend. Bei der vortreflichen Vokalmusik der kaiserlichen Kapelle war sie sehr aufmerksam. Diese Sänger vertreten die Stelle der Orgel oder andrer musikalischen Instrumente, da diese aus allen griechisch-russischen Kirchen verbannt sind. Der Sänger waren etwa vierzig an der Zahl, auf jeder Seite des Altars die Hälfte, welche Wechselgesänge und Chöre sangen. Sie waren alle gleich gekleidet, in leberfarbig Tuch mit Gold besetzt. Nur mit dem Unterschied, daß der Schnitt der Kleider der kleinen Sänger sich mehr der russischen Nationaltracht (d. i. einem Oberrocke mit spitzigen Ermeln, der durch einen Gurt zusammengebunden wird) näherte; die Erwachsenen aber Kleider nach deutscher Art trugen.

Wenn der Priester etwas laß, oder Recitativmäßig sang, machte die Souveraine, wie der gemeine Russe, sehr tiefe Verbeugungen mit dem Oberleibe, und bezeichnete sich bei jeder Verbeugung dreimal mit dem Kreuz. Die Verbeugungen machte sie so tief, daß der Oberleib

mit den Füssen einen rechten Winkel bildeten. Die dreimalige Bezeichnung mit dem Kreuze geschah meist auf folgende Art. Mit den drei ersten Fingern der rechten Hand fuhr sie beim ersten Kreuz von der Stirn bis unter den Bauch, und dann von einer Schulter zur andern. Das zweite Kreuz reichte nur vom Kinn bis in die Gegend des Nabels. Das dritte endlich wurde blos auf der Brust verrichtet. So wie die Größe des Kreuzes abnahm, vermehrte sich die Geschwindigkeit der Bewegung. Bei dem letztern fuhr die Hand jedesmal wie ein Blitz hin und her, und traf allemal zu, wenn sich der Körper wieder aufgerichtet hatte.

Dergleichen Bekreuzigungen machte die Monarchin in einer halben Stunde wohl funfzig; und bewieß überhaupt in ihrem ganzen äussern Betragen ungemein viel Religiösität.

St. Petersburg im October 1781.

Theuerster!

Jetzt will ich Ihnen etwas von der hiesigen Festung, und von einigen darinn befindlichen Merkwürdigkeiten erzählen. Zu denselben rechne ich sowohl die Kathedralkirche nebst den kaiserlichen

lichen Begräbnissen über der Erde, als auch die Münze unter der Erde. Zuletzt denke ich noch das mit der Festung dem Zweck nach verwandte Zeughaus zu beschreiben.

Von der Lage und Bau der Festung habe ich schon ehemals *) etwas gesagt. Festungsbauverständige versichern, daß dieses Werk, als Festung betrachtet, nur mittelmäßig sei. Sollte einmal der Feind bis hieher gekommen sein, so würde er gewiß auch bald Meister dieses Orts werden. Ueberhaupt zeigt schon die Lage, da sich die Festung mitten in der Stadt befindet, daß sie nicht zur Vertheidigung derselben dienen kann.

Wichtiger ist die Festung für den Monarchen als — Sicherheitsort; für unruhige Bürger als — Brille; für vornehme Staatsverbrecher als — Gefängniß; für den baaren Geldschatz als — Niederlage. Sie dient ferner, wie ich schon bemerkte, zur Münze, zum kaiserlichen Begräbnis und überhaupt zur Verschönerung und Pracht der ganzen Stadt.

An den äussern Seiten wird jetzt fleisig gebaut, da man sie ganz mit großen Granitquatern übermauert. Jede Quadrat Ruthe soll der Krone 160 Rubel kosten. Wenn das Werk fertig wird, muß es mehrere Millionen kommen. Sollte dieser Aufwand als Zierde betrachtet, nicht zu kostspielig sein, da man doch sonst das Nothwendi-

*) Siehe oben S. 57. 58. 59.

ge dem Nützlichen, und dieses dem blos Angenehmen vorziehen muß? Denn alle obengedachte Zwecke wurden ohne diesen prächtigen Ueberzug erreicht. Die Wälle, die Orillions und die andern Theile der Festung sind mit Kanonen besetzt. Obgleich ein großer Theil derselben, alt und unbrauchbar sein soll, so giebt es doch ein furchtbares Ansehen. Die Anfahrt über die Newa von der Seite des kaiserlichen Pallastes, ist wegen den auf einander gethürmten Felsenstücken wirklich prächtig.

Innerhalb dieser Festung liegen, ausser dem Kommandantenhause, das durch einen Graben von neuem abgesondert ist, und dabei sich eine vierfache niedrige Birkenallee befindet, die Kasernen, die Pulver- und Munitionsmagazine und die Gefängnisse.

Die Kathedralkirche des heiligen Peter und Paul, ist mit geschmackvollern Gemälden als die andern hiesigen Kirchen geziert. Sie hat auch nicht wie die übrigen russischen Kirchen fünf Kupeln, sondern nur einen hohen Thurm, dessen kupferne Decke ganz vergoldet ist. Vier grosse Gemälde sind von italiänischen Meistern, und stellen die Geburt Christi, die Auferweckung Lazari und jene Geschichte des Heilands vor, da er sagte: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist. Doch sind die Hände, Gesichte von Jesus, Maria und den übrigen Personen im morgenländischen Styl, mehr schwarzbraun als fleischfarbig abgebildet, und mit äusserst buntschäckigen Kleidern angethan;

übri-

übrigens liegt im ganzen Umriße dieser vier Bilder viel Kunst und Fleiß.

An der einen Seite der Kirche stehen die Särge der russischen Regenten von Peter dem 1. an, bis auf die neuesten Zeiten. Die Särge sind von Marmor und haben die Form großer länglich viereckiger Kasten, die mit goldgestickten Decken behangen sind. In diesen marmornen Kapseln sollen sich metallene Särge befinden, die die Gebeine in sich schließen. Sie stehen ganz frei auf einer kleinen Erhöhung, so daß man um sie herum gehen kann. Hier ruhen die Reste von den Regenten Peter 1., Katharina I., Anna und Elisabeth; desgleichen der unglückliche Sohn Peters I. Alexei, der aber weder Grabmahl noch Innschrift erhielt, und dessen Gemahlin aus dem Braunschweigschem Hause, Karolina Christina Sophia; ferner Anna Petrowna Peters I. und Katharina's I. Tochter. Es fehlen also unter den Regenten Peter II., Iwan III. und Peter III. Ersterer liegt in Moskau, der zweite an dem Orte, wo er sein unglückliches Leben endigte, in der Festung Schlüsselburg, und zwar unter einer jetzt eingerissenen Kapelle; und der dritte im hiesigen Alexander Newsky Kloster. — Es ist wirklich sonderbar, daß sämtliche männliche Regenten dieses Jahrhunderts (Peter I. ausgenommen) weder im Leben noch im Tode als Kaiser erscheinen!! —

Gleich bei diesen kaiserlichen Grabstätten sieht man theils einige Kunstwerke, theils einige Fahnen. Jenes sollen Arbeiten von Peter dem

I. fein: nämlich vier große Medaillons von Elfenbein, auf welchen in erhobener Arbeit Peter, Paul, Andreas und Katharina vorgestellt wird. In der Mitte dieser vier Bas Reliefs ist Christus am Kreuz. Das Ganze wird von andern elfenbeinern und ebenhölzernen Zierrathen umgeben, und mit Glas bedeckt. Gleich dabei hängt der neulich schon gedachte *) elfenbeinerne Armleuchter von Peter I. in einer Glasglocke. — Die Fahnen wurden bei Gelegenheit des Siegs bei Tschesme den Türken abgenommen, dann in einer Triumphsprocession hieher gebracht, und bei den verschlossenen Gebeinen des Schöpfers der russischen Seemacht Peters des I. aufgestellt.

Die Münze ist in einem besondern Gebäude in der Festung, welches schärfer als die mehrsten andern Theile derselben bewacht wird. Deshalb hält es gemeiniglich einem Fremden schwer, die innere Einrichtung sehen zu bekommen. Hr. Obristlieutenant von A - - - g, den ich von Ehstland aus kannte, begleitete mich dahin, da er mit einem Münzmeister Bekanntschaft hatte.

Ausser Moskau ist dieses der einzige Ort in Rußland, wo Silber und Gold gemünzt wird. Kupfer wird hier nicht geprägt, das ist für andre Orte aufbewahrt. Hieraus läßt sich einigermassen die Menge Geldes beurtheilen, die Jahr aus Jahr ein hier geschlagen wird. Da das Silber und Gold durch sehr viele Hände gehen muß, ehe es als Geld erscheint, so begreift dieses Münzgebäude eine Menge von Abtheilungen, darinne die

*) Siehe S. 163.

die einzelnen Verrichtungen vor sich gehen. Die mehrsten Arbeiten geschehen unter der Erde in Kellerähnlichen Gemächern.

Als einzelne Theile der Münze bemerkte ich: das Metalllager, die Schmelzöfen, das Laboratorium, Streckort, Schneidewerk, Ränderirmaschinen und Stempeldepartement. Da man mir alles so zeigte, wie es sich vielleicht nur wenige Reisende rühmen dürfen: so will ich nur von jedem etwas anführen.

Metalllager. Das zu münzende Silber und Gold kömmt theils aus den russischen, besonders sibirischen Bergwerken hieher, theils wird immer noch fremd Metall dieser Art gekauft, und theils werden viele tausend holländische Thaler (Alberts Geld) die in den kaiserlichen Zollämtern, besonders in Riga einkommen, eingeschmolzen.

Die reichsten russischen Bergwerke sind jetzt die Kolywanischen, besonders der Schlangenberg, Katharinenburgischen und die Nertschinskischen an der sinesischen Gränze. Erstere wurden schon 1725 entdeckt, und durch den Hrn. Demidow an die Krone gebracht. Silber- und Kupfererze sind daselbst in Menge und dabei ziemlich reichhaltig. Das Silber führt (welches an andern Orten seltener der Fall ist) Gold bei sich, in einigen Gruben mehr oder weniger. Die ganze Strecke Landes zwischen den Flüssen Irtisch und Ob ist so metallreich, daß man, nach einem mäßigen Ueberschlag auf zweihundert Jahre, reiche Schätze finden wird. Das sonderbar-

ste dabei ist, daß diese Minern fast zu Tage liegen. Selten findet man sie zehn Lachter unter der Erde, sie sind meist viel näher der obersten Erdrinde. Der Hauptumstand, daß nicht mehr edel Metall für Rußland gewonnen wird, dann im Ganzen genommen rullirt noch immer viel zu wenig klingende Münze, ist — Mangel an Menschenhänden, oder wenn diese hingeschickt würden, Mangel an Nahrungsmitteln. Um letztere der Erde abzwingen zu können, müßten erst durch Bevölkerung solche Anstalten getroffen werden, wie einstmalen in Aegypten, Palästina und Maltha.

Aus den gedachten Bergwerken und einigen andern Gruben war ein beträchtlicher Vorrath edlen Metalls in den unterirrdischen Gewölbern, vorhanden. Das Silber hatte theils die Form ovaler Hausbackenenbrode von etwa zwei Fuß Länge; theils die von breiten Platten. Die Verschiedenheit der äussern Gestalt kömmt von der Verschiedenheit der Gruben, aus welchen es gewonnen wurde. Diese Brode und Platten waren an den Wänden herum wie Klaftern-Holz aufgestapelt.

Schmelzöfen. Das rohe Silber in welchem noch das Gold steckt, kömmt in die Schmelztiegel, um beides zu trennen. Drei und zwanzig Oefen waren eben in voller Gluth, als ich in den Gewölbern herumgeführt wurde. In jedem Ofen befand sich ein etwa zwei Fuß hoher Tiegel. Nach der geschehenen Absonderung soll man meist aus 20,000 Pfund rohem Silber

50 Pfund Gold gewinnen. Das wär also aus 400, 1.

Laboratorium. Ist durch die Schmelzscheidung das in einer großen Menge Silbers befindliche Gold in eine kleinere Masse concentrirt worden; z. E. wenn nach obigem Verhältnis die in 2000 Pfund befindlichen fünf Pfund Goldes, nur noch in einer Masse von ohngefähr 200 bis 300 Pfund enthalten sind: so kömmt es ins Laboratorium, wo es mit Scheidewasser aufgelößt, und das Silber vermittelst des Kupfers niedergeschlagen wird, damit man das reine Gold erhalte. Dergleichen reines Gold befand sich hier theils in der Gestalt des gebrannten und fein gemahlenen Kaffees, theils in geschmolzenen Stangen. — Die vielen großen Gläßer die zur Scheidung gebraucht wurden und auf langen Repositorien standen, gaben diesem Gewölbe ganz das Ansehen einer Apotheke. In zwei Kreißen standen sechzehn Kessel, in welchen das im Scheidewasser aufgelößte Silber wieder aufgefangen wurde. Von den gedachten Stangen gediegenen Goldes, lagen eben sieben beisammen, jede zwischen siebenzig bis achtzig Pfund schwer. Nach einem ohngefähren Ueberschlage, das Stück nur zu 70 Pfund angenommen, und siebzehn Imperiale auf ein Pfund gerechnet, (ein Imperial ist zehn Rubel) so betrugen diese wenigen Stücke über achtzigtausend Rubel:

7. 70 = 490. 17 = 8330.

8330. 10 = 83,300 Rub.

oder da dieses gute Gold, ehe man es münzt, legirt wird, so daß man statt 17 gern 18 annehmen kann, so betrugen diese sieben Klümpchen 88,200 Rub.

Die einzelnen Behandlungsarten des Metalls, ehe es Münze wird, z. E. das Strecken, Schneiden, Ränderiren und Stempeln ꝛc. sind bekannt, und hier findet sich meines Wissens, nichts besonderes. Um uns Fremden ein Kompliment zu machen, wurden gleich einige goldene Viertelrubelstücke geprägt, und uns zum Andenken überreichet.

Wie wir aus diesen dunkeln, halb unterirrdischen Gemächern hinaus wollten, mußten wir unsre Schuhe an einem Felle abstreichen, damit die vielleicht zerstreuten Silberstückchen nicht weggetragen würden. Dieses Fell wird von Zeit zu Zeit ausgeschüttelt, am Ende verbrennt, und dadurch das Metall wieder gesammelt.

Die Arbeitsleute giengen fast nackend. Hemde und Beinkleider waren ihre einzigen Kleidungsstücke. Wenn sie herausgehen, müssen sie sich ganz nackend auskleiden und der schärfsten Untersuchung unterwerfen. Gemeiniglich arbeiten sie vierzehn Tage innerhalb der verschlossenen Thüren, da sie alsdann von andern abgelößt werden.

Mit dieser Silber- und Goldmünze, ist auch das Departement des Medaillenschlagens verbunden. Die ganze Sammlung russischer Schaustücke, jetzt gegen Hundert an der Zahl, kostet hier in Bronce 55 Rubel, in Zinn 20.

Die

Die Gegenstände dieser Medaillen sind wichtige Begebenheiten Rußlands, verdienstvolle Handlungen einzelner Unterthanen, rühmliche Anstalten, große Unternehmungen ꝛc.

Von vorzüglich schönen Schnitt fand ich eine Medaille auf den General-Major, Weismann, wegen seines wichtigen Sieges über die Türken bei Kainardschi, wo er, am Ende der Aktion, sein Leben verlor. Auf dem Avers ist Weismanns Brustbild, und auf dem Revers stehet;

Insigni meruit virtute
m.
L. B. Weismann
a Weisenstein
victoria
gloriaque belli.

In der Exergue:

Victo & deleto Turcarum exercitu
iuxta Kainardshi
pro patria occubuit XXII. Iun.
1773.

Diese Medaille ist vom Graveur Hrn. J. B. Gaß.

Eine andre dem Hrn. Betzkoy zu Ehren stellt auf der einen Seite sein wohlgetroffen Bildnis dar, mit der Umschrift: Iwan Iwanowitz Betzkoy. Auf der andern Seite sitzt die Dankbar-

barkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen. Vor ihr steht eine Piramyde, an welche einige Kinder, ein Medaillon mit den Buchstaben J. B. (Johann Betzkoy) aufhängen. Diese Kinder sind offenbar das Symbol der neulich *) gedachten vier großen Erziehungsanstalten, nämlich des Findelhauses in Moskau, des hiesigen Landkadettencorps, der Akademie der Künste und des Mädchenstifts. Im Hintergrunde sieht man das große Findelhaus in Moskau. Die Umschrift sagt: Aus Vaterlandsliebe. — In der Exergue steht: Vom Senat den 20sten Nov. 1772. Dieses Datum bezieht sich auf den Tag der Unterzeichnung dreier andrer wichtiger Institute, nämlich des Wittbenfonds, der deponirten Gelderkasse und des Leihhauses. Die Schmeichelei ist wirklich groß, daß des Hrn. von Betzkoy Bild, und nicht der Monarchin ihres, auf dem Avers steht. Indessen war er auch Urheber und Ausführer der gedachten Einrichtungen.

Sauber und sprechend ist die Medaille auf den Hrn. Baron von Asch. Da ich sie selbst von ihm zum Andenken erhalten habe, werde ich sie Ihnen nebst andern Sachen derreinst zeigen. Indessen muß ich sie schon hier, wegen der Feinheit des Stichs unter den vorzüglichsten nennen. Sie ist auch von der Meisterhand des Hrn. Gaß. Um das Brustbild herum steht:

GE. L. B. DE ASCHS. C. M. ROSS.
A CONSIL. STATUS P.

Auf

*) Siehe S. 185 und folgende.

Auf der Rückseite steht ein Frauenzimmer mit einer Schaale in der einen, und Stab in der andern Hand. Mit der Schaale schöpft sie aus einem größern Gefäße, um dessen antikes Fußgestelle sich eine Schlange aufwärts windet. Das Ganze ist Symbol der Arzneikunde. Die Legende ist:

LIBERATOR A PESTE

Die Schrift im Abschnitte hat das Datum:

In bello Turcico ad Istrum

1770.

Diese ganze Rückseite bezieht sich auf des Hrn. Baron v. Asch Anstalten bei der russischen Armee, da sie im gedachtem Jahre, am untern Theile der Donau, von der Pest aufgerieben zu werden, in Gefahr stand. Der Eßig, den man auf des Hrn. von Asch Angabe fleißig brauchen mußte, hatte unter allen Mitteln den erwünschtesten Erfolg, so daß ganze Eßigs Ladungen aus den entferntesten Theilen zur Armee geschaft wurden.

Das Zeughaus und Artillerie-Gießhaus.

Beide Gebäude liegen nicht weit von einander auf der Stückhofsseite, die von ihnen den Namen hat, ohnweit der Newa. Das Arsenal ist zwar in Absicht des alten Gewehrs noch lange nicht mit dem Berliner, Braunschweiger und Danziger zu messen, dagegen enthält es doch ei-

ne beträchtliche Sammlung theils von asiatischen Waffen, theils von Trophäen die den Türken, Persern, polnischen Konföderirten, Schweden, Preußen ꝛc. abgenommen wurden, und endlich einen Vorrath von ganz neuen Gewehren aller: lei Art.

Gleich beim Eintritt in den Hof lagen viele Kanonen, Mörser, Feldschlangen und Kartet: schenstücke; in der Höhe aber befindet sich in drei großen Sälen das übrige. Im ersten Haupt: saal, welcher linkerhand liegt, stehet mitten an der Wand, Rußlands günstiger Schutzgeist, Ruthenia, von Marmor. An den Seiten her: um sind die gedachten erbeuteten Sachen; fer: ner eine Sammlung von Ringkragen und Schär: fen aller Nationen; die prächtigen Heerpauken, die vor dem Feldzeugmeister hergeführt werden sollen; geharnischte Männer verschiedener Zeiten und Völker u. dgl. m.

Im zweiten Saale befindet sich meist das alte Gewehr, das zu der Geschichte der Kunst Menschen zu morden, traurige Belege liefert. Diese zum Theil sinnreichen Erfindungen, las: sen sich meist auf folgende drei Stücke zurückbrin: gen; vermehrte Kraft, verminderter Aufwand, Gewinn an Zeit. Der Hauptgesichtspunkt da: bei ist: Menschenmord, Verkennung der Rechte des Bruders — — doch scheint von verschiede: nen Erfindungen nur Spielerei, Veränderungs: sucht, oder Eitelkeit ꝛc. Mutter zu sein. Hier giebt es Flinten, die so zusammen verbunden sind, daß deren fünf, zehn bis funfzig auf einmal los:

ge:

gezündet werden. Einige sind in der Rundung, andre in ebenen Schichten von zehn zu zehn gestellt ꝛc. So liegen vierzig kleine Mörser auf einem Rad, daß immer der achte Theil derselben, nämlich fünf Stück zusammen abgebrannt werden. Das Rad oder die Scheibe wird nach der Abfeuerung der ersten gedrehet, die folgende Reihe gerichtet und abgebrannt; und so gehts immer weiter. Einige Kanonen haben zwei, drei, vier bis zwölf Mündungen, in welche eben so viel Kartetschenkugeln geladen werden. Ich übergehe viele andere Sachen, als die Muskettonner, Gewehre mit dreieckig, viereckigen ꝛc. Mündungen, die man deshalb erfand, um durch die Form des Geschosses mehr zu zerreißen.

In diesen beiden Sälen fehlt es durchaus an einem guten Arrangement: indem sich mehreres in dem einen Saale befindet, was in den andern gehörte. In der Stellung der alten Gewehrarten, kann man weder chronologische, nationelle, noch systematische Ordnung entdecken. Durch den Umstand, daß sich diese Sachen eine Treppe hoch befinden, wird es auch unmöglich gemacht, durch mehr lastendes groses Geschütz, dem Ganzen Würde und Nachdruck zu geben.

Im dritten Saal der das neue Gewehr begreift, ist destomehr Ordnung. Nach einem kleinen Ueberschlage liegen hier 24,000 Stück neue Flinten, eine verhältnismäßige Anzahl von Pistolen, Karabinern, Seitengewehre ꝛc. Der Ueberschlag war leicht zu machen, denn der Theil

die-

dieses ungeheuern Saales, der die Musketen enthält, besteht aus acht Revieren, jedes Revier hat zwanzig Gerüste, jedes Gerüste hat sechs Regale oder Repositorien, in derem jeden fünf und zwanzig Stück lagen, nämlich zwölf mit dem Kolben nach einer, und dreizehn nach der andern Seite zu gekehrt.

8 X 20
6 X 160
25 X 960
24,000

Das Artillerie-Gießhaus wurde zuerst nur von Holz gebauet, und 1711 fertig; allein seit 1733 ist es von Stein errichtet. Es werden hier blos metallene Kanonen gegossen. Die Formen, woran man arbeitete, und die in der Erde zum Guß fertig standen, waren vier und zwanzig und zwölf Pfünder. Ich kam einigemal zu früh oder zu spät, so daß ich bis jetzt den Guß selbst nicht mit angesehen habe. In Moskau werden ebenfalls metallene, und ausserdem eiserne Kanonen gegossen. Von den übrigen russischen Gewehrfabriken ist die zu Süsterbeck jetzt die beträchtlichste.

St. Petersburg im October 1781.

* * *

Das russische Frauenzimmer, der russische Tanz und die russische Musik soll jetzt der Gegenstand dieses Briefes sein.

I. Russisches Frauenzimmer.

Ich fühle es sehr gut, wie schwer und gewagt es ist, über das andre Geschlecht einer fremden Nation gründlich urtheilen zu wollen, da es uns bei unsern Landsmänninnen, die wir doch genauer kennen könnten, so oft mislingt. Um indessen Ihren Wunsch zu erfüllen und hier keine Lücke zu lassen, setze ich meine Bemerkungen über der Rüssinnen Körper, Geist, Lebensart, Trachten u. dgl. m. hieher.

Das russische Frauenzimmer im Ganzen genommen, (ich rede hier immer von den mehrsten, denn Ausnahmen giebt es allenthalben) scheint mir nicht so schön als das deutsche; das heißt, es entfernt sich noch weiter vom griechischen Schönheitsideal als das deutsche, ob es gleich in mancher andern Rücksicht Vorzüge haben dürfte. Die russischen Mädchen sind im Durchschnitt gerechnet, eher groß als klein, haben eine lebhafte hohe Gesichtsfarbe, mehr starke als zarte Gesichtszüge; sie sind mehr brunet als blond, mehr heftig als sanft. Ihr Auge ist mehr klein und

feurig, als groß und schmachtend. Die Nase ist weniger charakteristisch und national als bei den Männern; der Hals meist fleischig, rund, eher kurz als lang. Ob sie gleich bis jetzt das Schnüren und Busen-Heraufpressen nicht so wie die Obersachsinnen zu verstehen scheinen, so zeigen sie doch meist eine volle Brust. Schlanke Taille und kleiner Fuß muß bei ihnen kein wesentlicher Theil der körperlichen Schönheit sein, weil sie beides sehr vernachläßigen. Der Körper ist stark und gesund.

An natürlichen Geistesfähigkeiten fehlt es den Rüssinnen nicht, aber destomehr an wahrer Bildung. Bei den Leuten aus der niedrigen Volksklasse, ist an Geisteserziehung gar nicht zu denken, weil es elende Sklaven sind. Bei den Personen aus dem Mittelstande, hat sie noch lange nicht den Werth, wie in Deutschland, und daher ist es sehr begreiflich, wenn sie sich nicht nach etwas Werthlosen bestreben; zudem fehlt es gänzlich an Mitteln, wenn auch einzelne Familien Sinn dafür hätten. Bei dem vornehmen Theile der Nation artet Geisteskultur in Schwindel und Gleißnerei aus. Komödien, Romane, Französisch und Deutsch sind die Idole, denen man opfert, und von denen man Glanz vor andern erwartet. Was die Kaiserin für die Erziehung des weiblichen Geschlechts im Demoiselleustift gethan hat, und was es für Folgen äusserte, habe ich bei Gelegenheit, da ich jenes Instituts erwähnte, schon bemerkt *).

Im

*) Siehe S. 198.

Im Ganzen genommen lebt das russische Mädchen keusch; keuscher als die Frau. Bei letztern ist die Moralität sehr gesunken; ja Ausschweifungen dieses Standes scheinen gar keine Moralität zu haben. Sklaverei, Gewalt des Erbherrn und dessen rohesten Junkers über seine Unterthanen, öffentliches Bad, Beispiel der höchsten Damen, Unsittlichkeit der Mannspersonen und andre dergleichen Dinge geben diesem Krebsschaden immer mehr Nahrung. Wenn einige gutmeinende Theologen dergleichen Sittenverderben, einzig und allein dem Unglauben auf den Kopf Schuld geben: so könnten sie sich hier eines andern belehren; denn die griechisch-russische Religion ist von hyperorthodoxen Lehrsätzen, welche die mehrsten doch blind weg glauben, vollgepfropft. Persuasion von der Wahrheit gewißer Mysterien, als welches doch meist den Glauben ausmachen soll, scheint in diesem Falle durchaus keine Bewegungsgründe abzugeben, um jene Ausschweifungen zu unterlassen.

Oeffentlich privilegirte Tempel, worinne die Priesterinnen der Bona Dea ihre Mysterien feiern, giebt es hier nicht, aber desto mehr **Winkelkapellen der Venus.** Es geht hier wie in allen großen Städten, wo es ein zahlreiches Militaire, Schiffsvolk und reiche Müssiggänger aller Art giebt. Obgleich die Polizei für Cytherens Töchter nicht öffentliche Freistätten privilegirt, so sieht sie doch deren übele und unvermeidliche Nothwendigkeit ein, hält deshalb in diesem Stück die Hand vor die Augen — sieht

durch die Finger, so lange Kuplerinnen und Lustmädchen ihr Handwerk so treiben, daß keine Klagen entstehen. Sobald aber an den stinkenden Altären Sicherheit des Lebens und Gesundheit in Gefahr kömmt, oder auch nur die Börse gebrandschatzt wird, dann müssen sich die verehrten Göttinnen und Vorsteherinnen gefallen lassen, daß sie auf der Stelle degradirt werden, da sie alsdann ihr Elysium, nach Befinden, mit Lazareth oder Zuchthaus vertauschen müssen.

Unter den vielen Pensionsanstalten, so nennt man hier oft die Oerter, wo Freudenmädchen gehalten werden, zeichnet sich eine am Quai aus. Das Haus hat drei Etagen, darinne in dreierlei Zungen cyprische Loblieder angestimmt werden. Das unterste Stockwerk bewohnen lauter Rüssinnen, das zweite Französinnen, und das dritte Deutsche. Das Ganze ist die Unternehmung einer Familie, die für hinlängliche Dirnen sorgt. Am Eingange ist stets ein Pförtner, der die Gabe aller drei Zungen hat, und jeden Ankommenden, in sein verlangtes Departement bringen läßt. — — —

Die Georgianerinnen und Cirkassinnen werden bekanntlich für die schönsten asiatischen Frauenzimmer gehalten; ich hatte Gelegenheit aus jeder Provinz eine zu sehen, die aber jenen Beschreibungen nicht entsprachen. Eben so wenig that es eine geborne Griechin aus klein Asien, welche Haushälterinn bei dem Artillerie Hauptmann von L. war. Ein stierer Blick und Vernachläßigung der Taille schienen mir die ihnen zu:

zugeschriebenen Vorzüge herabzuwürdigen. Indessen hörte ich die letzte bei gedachten Hrn. von L. mit einem andern gebornen Griechen, der unter dem hiesigen Artillerie Kadettencorps steht, einigemal Neugriechisch sprechen, wodurch ich mich deutlich überzeugte, das dessen Aussprache sich weit mehr dem Reuchlinischen Ittacismus als Erasmischen Ettacismus nähere.

Die Schönheit des andern Geschlechts scheint mir hier noch vergänglicher als in Deutschland zu sein. Vorzüglich kömmt sie mir im niedrigen und mittlern Stande, als von sehr kurzer Dauer vor. Mit der Haltbarkeit der Engländerinnen kann man sie gar nicht vergleichen. Das schnelle Abwelken der Blumen im hiesigen Klima schreibe ich besonders den heißen Dampfbädern zu, welche nach der herrschenden Volkssitte vorzüglich die gemeinen Leute häufig besuchen. Durch die darinne gewöhnliche Hitze wird die Haut schrecklich aufgedunsen, und denn plötzlich wieder abgekühlt, woraus nothwendig frühzeitiger als gewöhnlich, Runzeln entstehen müssen. Von der Hitze der Badstube wird die Haut im Winter, eben so sehr als von der Sonne im Sommer verbrannt. Die Folge davon ist eine Röthe, die mehr dem Kupfer als Rosen gleicht. Zu den frühen Verlust der Jugendreize mögen zwar auch die frühen Heirathen, der unmäßige Genuß der Liebe, das Branntweintrinken ꝛc. das ihrige beitragen; indessen sind die Folgen der Dampfbäder nicht zu verkennen. Das schnelle Hinwelken der kaum aufgeschossenen Blume ist desto auffal-

lender, da der junge Nachwuchs durch feste Bildung, Farbe und Stärke eine lange Blüthe zu versprechen scheint.

Die gemeinen Weibspersonen haben in ihrem Putz mehr asiatisches als die Vornehmen. Letztere tragen sich jetzt meist im französischen, deutschen oder englischen Geschmacke. Die aus dem wohlhabenden Mittelstande im Gegentheile haben z. E. an den Hauben angereihete Perlen oder Korallen statt der Spitzen und des Flohrs. Noch reichere Personen des Mittelstandes tragen an den Röcken breite Falbeln, die von Perlen in allerlei Mustern zusammen geschnürt sind. Das gemeine Mädchen kennt keine Moden wie bei uns. Ihr Sontags-Kopfputz ist immer ein großes seidenes oder auch nur leinenes Tuch, das sie um den Kopf herum gewunden trägt. Gemeiniglich ist es rosenroth mit einem verschiedenfarbigen Rande, bald apfelgrün, bald gelb, oder sonst von einer hellen Farbe.

Der Kopfputz der Ingermanländerinnen ist noch simpler als der der Rüssinnen, und gefällt daher dem Fremden fast durchaus besser. Sie tragen ihre Haare in einige Zöpfe geflochten, die auf dem Rücken herunter hangen. Der Scheitel ist entweder ganz frei, oder mit einem Bande, seltener mit einem schmalen Tuche umwunden. Diese Tracht hat viel Aehnlichkeit mit der Tracht der Lettinnen.

II. Russischer Tanz.

Der russische Nationaltanz ist so sprechend als ich keinen kenne. Nach den Nachrichten, die Cook vom Tanze einiger Südinsulaner gegeben hat, ist dieser der einzige, den ich mit dem russischen vergleichen könnte. Wer ihn zum erstenmal sieht, und Natursprache, Mimik, nur einigermaßen versteht, liest in ihm deutlich: Liebeserklärung, Weigerung, Nachgeben, Genuß. Andre tanzen so, daß man die Tanzessprache in Liebeserklärung, abschlägliche Antwort, Betrübnis darüber, nachherige Reue, freiwillige Einladung, beiderseitiges Verzeihen, Genuß, übersetzen muß.

Um das, was beim Anblick so sprechend ist, Ihnen einigermaßen verständlich zu machen, muß ich einiges hinzusetzen. Immer tanzen nur zwei Personen mit einander, aber bei weitem nicht so einförmig, wie in der steifen Menuet. Das Hauptpas besteht aus zwei Schritten und einem Sprung, und hat Aehnlichkeit mit dem Masurischen oder Hanakischen, das aber durch unzählige Veränderungen, unendliche Mannigfaltigkeit erhält. Dabei beruht die Schönheit des Tanzes nicht blos in künstlicher Stellung der Füsse, welche, wenn der eine auf dem Absatz steht, der andre auf den Zehen ruht, bald einwärts, bald auswärts ꝛc. gebogen sind; sondern Kopf, Augen, Schultern, Oberleib, Arme, Hände, kurz, alles ist dabei beschäftigt. Zwei Personen treten einander gegenüber, und zwar ganz nahe zusammen. In sanfter Bewegung fangen sie

zu tanzen an; das Mädchen verhält sich zuerst meist leidend, die Schultern beider erheben und senken sich ganz harmonisch, daß es das Ansehen eines Puppenspiels hat. Wenn Er den Kopf rechts beugt, neigt Sie ihn links; Er macht schmachtende Blicke und Sie spröde Gebärden. Das wechselt einigemal ab, bis dann nach und nach die oben angegebenen Theile des Tanzes dramatisch vorgestellt sind. Beide verändern verschiedenemal die Plätze. Sie fliehet. Er folgt nach. Dauert es lange, so wird Er traurig, und dann geht Sie ihm wieder entgegen, bis sich endlich beide wohlverstanden umarmen und einigemal im Kreis umdrehen.

Das abwechselnde des Sanften und Raschen, des Schleichens und Springens u. dgl. m. macht bei guten Tänzern einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich. In den Kabakken, das ist, gemeinen Branntweinhäusern fand ich den Tanz selten so schön, als auf einigen russischen Hochzeiten und auf dem Tanzsaale bei der Petri Schule.

Sollte ich die französischen Cotillons, englischen Contretänze, deutschen Walzer, polnischen Promenaden ꝛc. mit diesem russischen Nationaltanz vergleichen: so sind jene stumm und deutungslos, dieser aber sprechend und sinnreich.

Verschieden von diesem eigentlichen russischen Nationaltanz ist der Kosackische, den man hier auch sehr liebt. Er ist im Ganzen springender. Die Mannsperson besonders, setzt sich zuweilen im Sprunge bis auf die Erde nieder, und hebt sich dann schnell wieder in die Höhe.

Un-

Unter allen übrigen ausländischen Tänzen scheint es mir, daß man hier das Polnische am besten tanze, wenigstens war dies der Fall, nicht blos auf einigen Privatbällen, sondern selbst auf dem Bal paré bei der Kaiserin, der alle Sontage Abends von 6 bis 8 Uhr im Winterpallast gehalten wird. Diesen versäume ich als fremder Zuschauer selten, um die Monarchin, ihre Hofdamen, die fremden Minister und andre Großen des Reichs in der Nähe zu sehen oder sprechen zu hören.

In Deutschland kennt man den polnischen Bär nur im fremden und unnatürlichen Sklavenstande, in welchem er träge und unbehülflich seinen Tanz watschelt. In seiner Freiheit ist er gelenk und schnell, man darf nur einmal der Bärenjagd beigewohnt haben. Wie geschickt wehrt sich nicht ein solches Thier gegen mehrere Hunde! Wie vertheilt es nicht Ohrfeigen und Liebesumarmungen, unter denen selbst der Bullenbeißer seinen Geist aufzugeben in Gefahr ist, wenn ihn nicht mehrere Hunde unterstützten! Einen fast ähnlichen Unterschied bemerkte ich hier, am polnischen Tanze, der in Deutschland etwas ganz anders ist, als in Polen in seiner Freiheit. Das Polnische von den Nationalpolen, am hiesigen Hofe tanzen zu sehen, denen es mehrere Russen ziemlich gleich machen, hat vielen Reiz. Die sonst einförmige pathetische Promenade wird durch unzählige Veränderungen, voll von Geist und Leben, von denen die mehrsten deutschen Tanzmeister nicht einmal etwas träumen, geschweige verstehen.

III. Russische Musik.

So viel Neigung die ganze Nation zur Musik hat, so weit ist sie in der Kunst derselben zurück. Die Nationalinstrumente, die man nicht blos bei der niedrigsten Volksklasse, sondern selbst bei Personen von einiger Bildung findet, sind höchst eingeschränkt und unvollkommen. Die gewöhnlichsten russischen Instrumente sind die Palalaika, Guddock, Gussel und Dudelsack. Ausser diesen Instrumenten hat sich aus der Ukraine die Pandure im übrigen Rußland ziemlich ausgebreitet; so wie in den neuern Zeiten die russische Hörnermusik auch dem Auslande bekannt geworden ist.

Die Palalaika ist eine Harfe mit zwei Saiten; zwar habe ich auch einige mit drei Saiten gesehen, allein das waren mehr Ausnahmen und Neuerungen als gewöhnliche Eigenschaft. Sie besteht aus einem meist dreieckigen, etwa Spannelangen, hohlen, hölzernen Körper, an dessen einer Spitze ein noch zweimal so langer Hals oder Griffbret befindlich ist. Statt des dreieckigen Körpers haben einige vollkommnere Palalaikas einen zugerundeten, von der Gestalt eines halbgetheilten kleinen Kürbis. Bei ganz gemeinen Russen sahe ich, daß dieses Instrument gar nur aus einem krummen Stück Holz bestand, worüber die zwei Saiten gespannt waren. Wenn das Instrument gespielt wird, so wird nur die eine Saite gegriffen, und mit der andern freiliegenden zugleich gerührt. Diese Berührung geschieht bald mit einem Hölzchen,

bald

bald mit einer Feder; bisweilen vertreten auch blos die Finger die Stelle des Plektrums. Dieses Instrument findet man am häufigsten, so daß nur wenig Bauern ohne ihm leben. Es ist so simpel, daß es sich jeder selbst verfertigt, und so leicht zu spielen, daß es fast jederman verstehet, wenigstens einen Volkstanz oder Volkslied z. E. Bella Litza Krugla Litza etc. klimpert. Wegen seiner Einfachheit ist es nur einer sehr geringen Vervollkommnerung fähig. Einige Deutsche nennen es eine Hummel.

Die Guddock ist eine Violine mit drei Saiten, davon nur die oberste gegriffen wird. Ein kurzer Bogen bestreicht alle drei Saiten, auf deren Quinte die Melodie gegriffen wird. Die beiden mitklingenden Saiten, werden meist als Quinte und Oktave gestimmt, die dann zur Melodie oft einen häßlichen Mislaut geben. Dieß Instrument ist seltener als die Palalaika, hat auch nicht das Rauschende im Ton, und ist daher minder beliebt.

Die Gussel ist eine liegende Harfe mit Drahtsaiten. Sie hat im ganzen Bau viel Aehnlichkeit mit dem, im südlichen Deutschlande eingeführten Psalterium. Auf ihr liegen schon die sämtlichen diatonischen Intervallen. Die ganze Weite begreift einige Töne über zwei Oktaven. Die halben Töne fehlen, ist einer nöthig, so muß die Saite beim Stege gekneipt werden. Diese liegende Harfe, die der äussern Gestalt nach, dem Hackebrete gleicht, wird nicht wie das Hackebret mit Hämmerchen geschlagen, son-

sondern mit den Fingern gerissen. Ein Vortheil davon ist, daß das Resonniren der Saite, durch Auflegung des einen Theils der Hand, sogleich gehemmt wird, indessen die Fingerspitzen andere Saiten berühren. Unter verschiedenen Regimentern fand ich einige Soldaten, die sie mit ziemlicher Fertigkeit spielten. —

Eine vollkommnere Gussel hatte der Hr. Kapitain Pachdin bei dem welikoluischen Regimente des Obersten von Rautenfeld, welcher drei Winter hintereinander bei uns in Ehstland im Quartiere stand. Dieser hatte auch die halben Töne auf seiner Gussel, welche Saiten aber tiefer als die ganzen Töne lagen. Wenn man mit den Fingern über sein Instrument hinfuhr, klangen daher blos die Saiten der vollkommenen Tonleiter; die halben Töne mußten also im Spiele zwischen den andern Saiten, durchgegriffen werden.

Der Dudelsack ist bei großen geselligen Freuden das beliebteste Instrument. Die simpelste Art desselben ist die **Walnika**, dazu eine große Ochsenblase und zwei Schilfröhrchen, die als Flöten hinein gesteckt werden, alle Bestandtheile sind. Die großen werden bekanntlich von Thierhäuten zusammen gesetzt; sie sind nach einem, zwei, oder drei Schnurrwerken, die beständig Quinten oder Oktaven brummen, verschieden. In den hiesigen Gegenden fand ich meist die nämliche einfache Art von Dudelsack, wie sie der Ehstländische Bauer hat, bei dem es nächst der Maultrommel, (Brummeisen) das Lieblingsinstru-

strument ausmacht, und das er Torropil nennt. Auf dem Lande tanzt bei Hochzeits- Erndte- und andern Festen, alles nach dem Dudelsack. Die gnädige Frau wie der deutsche Handwerker, das leibeigene Mädchen wie der Gutsbesitzer schwenken sich unter einander herum. Wer nicht für einen lächerlichen Sonderling gehalten sein will, muß es, wenn er einmal in der Gesellschaft ist, mit machen. Daß mir so etwas lustig vorgekommen, da ich das erstemal mit herumspringen mußte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Indessen sahe ich in der Folge oft, daß mancher Hofmeister so großen Geschmack am Dudelsackstanz fand, als dessen gnädige Fräuleins. —

Die Pandure, eine kleine Laute, sie ist besonders durch die Ukrainer im eigentlichen Rußlande ausgebreitet worden; doch spielen sie nur Leute von Stande und besonders die Frauenzimmer, in mancher Familie mit ungemein viel Fertigkeit. Als Begleitung des Gesangs hat dieses Instrument einen großen Werth, da es ganz den Ton der Laute hat. Ehemals war ein ukrainischer Panduriſt bei einem Edelmann das, was jetzt seine sogenannte Kapelle von sechs, acht oder zehn leibeigenen Spieleuten ist. Er diente zur Ergötzung bei Tische und Verkürzung des Abends. Den Ukrainern, die für Rußland das sind, was die Böhmen und namentlich die sogenannten Prager Studenten, für einige deutsche Provinzen waren, schreibe ich zum Theil die Musik-Lust der Russen in den Gegenden zu, wo weder Fruchtbarkeit des Landes, günstiges Kli-

ma,

ma, Ueberfluß an Gütern ꝛc. noch deren Folgen, Gemächlichkeit und Wollust, zum Gesang- und Instrumentalmusik einladen; welche Ursachen in der Ukraine in reichem Maaße vorhanden sind. Gedachte Ukrainer, die im ganzen Reiche, besonders unter den Soldaten vertheilt sind, reizen durch ihr Beispiel viele andere zur Nachahmung, und geben hin und wieder Unterricht.

Die Hörnermusik ist Rußland ganz eigen, und eine Erfindung neuerer Zeiten. Der Ton hat eine Würde, Pracht und Sanftheit die man bei allen mir bekannten Musikarten vermißt. Ich hörte sie öft, sowohl hier, wo sie den Namen Jagdmusik führt, als auch von den welikolukischen Regiments Musikanten in Ehstland, während der drei Jahre, da sie in der Nähe von Wesenberg im Sommerlager standen.

Ohngefähr vierzig Personen, von welchen jeder ein oder zwei Hörner hat, deren jedes nur einen Ton angiebt, bringen diese Musik zu Stande. Die Hörner des Regiments waren von Messing, die hiesigen aber der Farbe nach, von Kupfer. Ihre Gestalt ist grade aus, ohngefähr so wie ein Sprachrohr gebildet. Diejenigen Hörner, welche die tiefsten Baßtöne angeben, haben eine Länge von fünf, sechs, ja wohl bis gegen sieben Fuß. Dieses Maaß nimmt verhältnismäßig ab, daß die kleinsten nur die Länge eines Fusses erreichen. Von den kleinen Hörnern hat der Musikant zwei; von den großen hat er Mühe eins zu regieren. Diese Leute sind so abgerichtet, daß jeder genau seinen Ton angiebt, wenn ihm die Reihe trift; so

daß

daß man das Ganze für ein orgelähnliches Instrument hält. Die Noten eines jeden bestehen aus weiter nichts als Pausen, zwischen welchen immer das einzige Notenzeichen z. E. c oder d oder sonst eins mit seinem bestimmten Zeitwerth, gemalt ist. Diejenigen welche zwei Hörner führen, haben auch zwei Noten auf einem Papier. Um ein einziges Stück auf diesem Instrumente spielen zu lassen, bedarf es so viel Notenstimmen als Töne darinne vorkommen. Einzelne Töne sind oft mit doppelten Hörnerbläsern besetzt, um das Crescendo, oder nach dem Fortissimo das Diminuendo und Smorzando auszudrücken.

So äusserst rührend es ist, ein Adagio oder Choral zu hören, so lustig ist es ein Allegro blasen zu sehen. Diejenigen welche zwei kleine Hörner führen, halten in jeder Hand eins, kommen nun die zwei Noten, welche die beiden Hörner ausdrücken, in schnellem Zeitmaaß oft hintereinander vor, so wechseln auch die Hörner vor dem Munde. Doch hat der Musikdirektor darauf zu sehen, daß die zwei Töne, die ein Mann in seiner Gewalt hat, nie unmittelbar auf einander vorkommen, wodurch das Fliessende nothwendig leiden müßte. Sind sie einmal im Stück auf einander folgend vorhanden, so muß er diese Hörner anders vertheilen.

Von der Geschichte der Erfindung dieser eben so sonderbaren als einnehmenden Musik, höre ich folgendes. Seit alten Zeiten führen die russischen Jäger und Hunde-Piqueurs auf der Jagd ein solches Horn. Der Oberjägermeister,

Hr.

Hr. von Narischkin faßte die Idee, diese Hörner, die oft Mistöne gegen einander gaben, harmonisch zu machen. Sie erhielten also anfangs blos die Verhältnisse theils von Terzen, Quinten und Oktaven, theils von Quarten, Sechsten und Oktaven. Bald darauf gieng er weiter und ließ sie in kleinen Tempos abwechseln. Endlich führte er die Idee so aus, wie ich sie eben beschrieben habe. Herr Maretsch ein Hofmusikus soll dazu die erste Einrichtung in Absicht auf Noten ꝛc. gemacht haben. Damals waren es nur sieben und dreißig Hörner, jetzt sind es bei der Jagdmusik in Petersburg etliche Sechzig.

Die Neuheit der Sache, die Beschaffenheit des Tons, der eben so viel Stärke und Majestät als sanfte Fülle in sich vereinigt, und der besonders unter freiem Himmel einen unbeschreiblichen Reiz hat, machten bald mehrere Nachahmer. Vermögende Obersten und Generale, welche die größten Summen aus Leidenschaft für ihr Metier und Regiment verwendeten, führten es bald bei sich ein. Dieses war der Fall bei gedachten Herrn Obersten von Rautenfeld, bei den Obersten von Apraxin, dessen Regiment eben, hier in der Residenz, für dieses Jahr die Wache hat, und bei andern mehr. Von gedachtem Herrn Apraxin, Obersten des Kiewschen Regiments, das jetzt hier auf Wasili Ostrow steht, versichert man, daß er jährlich aus seiner Börse 20 Tausend Rubel, aus Ambition, an sein Regiment verwende. Er hat, nach erhaltener Erlaubnis, seinen Grenadierkompagnien Bä-

ren-

renmützen mit vergoldeten Schildern machen lassen. Die gemeinen Soldaten haben besser Tuch zur Uniform. Die Regimentsmusik ist doppelt besetzt und besteht aus lauter geschickten Leuten, denen er aus seiner Tasche an Gehalt zuschießt. Er soll aber auch jährlich 60 bis 80 Tausend Einkünfte haben, und ausser gegen sein Regiment gegen wenig Dinge Leidenschaft hegen. Doch, ich kehre zum obigen zurück.

So schön die Hörner- oder Jagdmusik ist, wenn sie von Leuten, die im Pausiren und Tonmaaß die äusserste Genauigkeit beobachten, gemacht wird, so häßlich wird sie, wenn einzelne Kerls queer Feld einfallen. Zur ersten Abrichtung eines solchen Mitbläsers gehört Geduld, indessen habe ich immer dabei der gemeinsten Russen Talent zur Musik bewundert, daß sie sobald taktfeste wurden; denn bei dem welikolukischen Regimente waren es, ausser den ordentlichen Regimentsmusikanten, meist gemeine Soldaten.

Daß man diese Hörnermusik noch mehr ausbreiten will, kömmt mir für Rußland etwas sonderbar vor. Andre Nationen, die verhältnismäßig Ueberfluß an Menschen haben, sinnen immer nach, wie ein Mensch, mit geringem Aufwand und den Zufällen wenig unterworfen, eine vollständige Musik hervorbringen könne. Hier ist von allem das Gegentheil. Man ambitionirt bei offenbahren Mangel an Unterthanen, mit vielen Menschen, mit großen Kosten, eine unvollständige Musik (denn das bleibt sie bei den herrlichsten Tone von der Welt) zu machen. Ich habe daher verschiedenemal vorgeschlagen, man kön-

ne eine Orgel von solchen Hörner ähnlichen Pfeifen vor der Fronte herumführen, dazu man nur drei Personen brauche, Spieler, Bälgetreter und Kutscher; die übrigen 37 könnten lieber das Land bauen, wenn man sie nicht zum Exerciren brauchte. Mangel und Verschwendung sind hier oft gepaart. Als Joseph II. unter dem Namen Graf Falkenstein neulich hier einen Schiffsnagel schmieden sah, sprach er: „Ich habe jetzt ein und „zwanzig Hammerschläge gezählt, wobei mehrere „Menschen gebraucht wurden; in England for„derte dieser Nagel nur drei Schläge und ein „Wasserrad." Der russische Begleiter Josephs II., ein Hr. von **** setzte die passende Antwort darauf, Rußland hat viel Menschen — Allenfalls hätte er, statt der verkehrten Unwahrheit, lieber antworten können: Hier ist keine Hauptschmiede, diese ist zu Süsterbeck zu ꝛc. zu ꝛc., wo englische Maschinenwerke angebracht sind.

Daß der gebildetere Theil der Nation die vollkommneren Instrumente anderer Völker als Klavier, Geige ꝛc. ꝛc. lerne, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Die Hofkapelle ist stark besetzt, und aus Zeitungen bekannt, daß die Kaiserin von Zeit zu Zeit die ersten ausländischen Tonkünstler zu sich beruft. Im musikalischen Klubb, das alle Montage gehalten wird, findet der Liebhaber gute Nahrung. Ich hörte mehrmals den Hrn. Balschow auf dem Pianoforte, Hrn. Voit einmal ein obligates Konzert auf dem Contraviolon; die Hrn. Masner, Bachmann, Rabe und andre brave Spieler und Sänger, die aber, da ich von der Musik der Russen rede, nicht hieher gehören.

Nun

Nun noch ein Wort vom russischen Gesang. Der Russe singt fast immer. Der Bauer singt bei der Feldarbeit so gut wie in der Kabbecke; (Branntweinhause) der Soldate auf dem Marsche so gut wie im Lager, der Fuhrmann und Postillion bei den Fahren; doch hörte ich die letztern fast mehr pfeifen als singen. Gesang ist der vornehmste Theil der Musik, indem die gedachten Instrumente die Palalaika, Guddock, Gussel und Pandure, mehr zur Begleitung des Gesangs als zur besondern Melodie dienen.

Der russische Nationalgesang ist einfach, ohne Kunst und ohne viele Abänderung. Die Volkslieder haben wenig oder gar keine Ausweichungen in fremde Tonarten. Fast alle fangen entweder mit Moll an, und schließen in des Grundtons Terze, Dur; oder sie fangen in Dur an, und endigen in der Sechste, Moll. Z. E. sie setzen in C Dur ein, und schließen in A Moll; oder sie setzen in A Moll ein, und schließen in C Dur.

Die mehrsten Lieder sind so einförmig, daß diejenigen die keine Musik verstehen, alle für einerlei halten, da die Verschiedenheit des Takts, der Tonarten und des Zeitmaaßes minder merklich ist. Diese Einheit des Gesangs erstreckt sich durch den größten Theil Rußlands. So wird z. E. das Volkslied Bella Litza Krugla Litza von den Russen in Riga, Reval, Petersburg, Moskau, Sibirien ꝛc. auf einerlei Art gesungen, und allenthalben am Ende ein heller jauchzender Laut, ein kreischens Ha! in der höhern Oktave hinzugefügt.

Springender als die russischen Gesänge sind die kosakischen Nationallieder und Tänze, die jetzt ziemlich häufig, auch von Nichtkosaken gesungen werden. Von den charakteristischen Gesängen beiderlei Art, wie auch von den Tänzen lege ich die Musik bei.

(Anmerkung. Aus Mangel an Zeit zum Notendruck, und um doch dem Leser, dem dieses interessiren dürfte, wenigstens ein Pröbchen zu geben, übersetzt der Herausgeber jenes gedachte Bella Litza nebst einem andern Stückchen in Buchstaben, welche jeder, der Musik kennt, leicht spielen kann. Currentbuchstaben sind Viertel, Cursivbuchstaben Achtel, und diejenigen wo ein Punkt darunter steht, sind halbe Schläge.)

Bella Litza etc.

e c g e | *d e d c* h g | e c g e | d e *d c h* |

c a e c | *h c h a* gis e | a c h e | a a |

Eins der gewöhnlichsten Stücke auf der Balalaika ist folgendes:

g e f a | g f e c | h g c :|:

c e g *f e d* | c e d c | h g c :|:

Mit einigen Veränderungen wird es auch so gespielt:

g e f a | g f e c | d c d g | c c :|:

f g e g | d g c g | d c d g | c c :|:

Ende des ersten Theils.

Einige Druckfehler.

Seite,	Zeile,	statt,	—	ließ.
11	28	den	—	denn
13	14	des	—	dem
44	3	Abriß	—	abriß,
46	7	Blatten	—	Platten
63	26	einzigen, Hauſes	—	einzigen Hauſes,
103	8	grunien ss.	—	gruniens s.
155	17	dem	—	den
176	32	andern Zufällen	—	andere Zufälle
201	13	ſie	—	ſie,

Die übrigen eingeſchlichenen Fehler, welche den Sinn weniger verſtellen, wird der geneigte Leſer zu überſehen gebeten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

35 XXX (1+2)
VIII .85
III .87
VII .90
II 91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bellermann, Johann Joachim, 1754-1842

Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion und andere merkwürdige Verhältnisse In Briefen, Tagebuchsauszügen und einem kurzen Abriß der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen
Bd.: 1

Erfurt (1788)

Russ. 11-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10782010-7
VD18 80364691-001